



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Funktion und Gestaltung des Klarissenklosters Sankt Maria in Paradeis in Judenburg im 13. Jahrhundert

Verfasserin

Karin Harmuth

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 315

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kunstgeschichte

Betreuerin / Betreuer:

Univ.Doz. Dr. Barbara Schedl

Danksagung

Im Rahmen der Diplomarbeit behandelt man meist ein Thema aus einem Forschungsgebiet, mit dem man sich bereits zuvor tiefgreifend auseinandergesetzt hat. Mit dem ehemaligen Klarissenkloster Sankt Maria in Paradeis bzw. mit der Architektur und Kultur von mittelalterlichen Frauenklöstern, setzte ich mich erstmals im Wintersemester 2006/ 07 im Rahmen eines Proseminars von Frau Dr. Barbara Schedl auseinander – und fing Feuer. Die vorliegende Arbeit liegt hierfür Zeugnis ab.

Bei Frau Dr. Barbara Schedl möchte ich mich von ganzem Herzen bedanken. Sie vermittelt dieses neue Forschungsgebiet mit profunder Kenntnis und Leidenschaft, die ansteckt. Zudem für ihre Offenheit und Raum für eigene Ideen vonseiten der Studierenden und nicht zuletzt für die Betreuung meiner Diplomarbeit sowie ihre Ratschläge.

Für sein Entgegenkommen und die Bereitstellung des vorhandenen Quellenmaterials hinsichtlich des ehemaligen Klarissenklosters, danke ich Herrn Dr. Michael Schiestl, Leiter des Stadtmuseums Judenburg.

Herrn Dr. Helmut Lackner bin ich zu großem Dank verpflichtet. Er stellte mir freundlicherweise seine Kopie des Plans von Michael Zearo (Abb. 10) zur Verfügung, welcher grundlegende Informationen zu der Erforschung der einstigen Kirchen- sowie Klosterarchitektur von Paradies liefert.

Für ihr großzügiges Entgegenkommen bei der Übermittlung von Informationen sowie der BROSCHÜRE GENERALSANIERUNG II bedanke ich mich herzlichst bei Frau Margit Maurer, JuSI Judenburger Standortentwicklungs und Immobilien GmbH CoKG.

Herrn Dr. Wilhelm Deuer danke ich für die Informationen hinsichtlich der von ihm für seine Publikationen verwendeten Quellen.

Bei den Mitarbeitern des Landeskonservatorats Steiermark sowie des Steiermärkischen Landesarchivs möchte ich mich für die Hilfe im Rahmen meiner Quellensuche bedanken. Zudem möchte ich Mag.^a Pia Kovarik dafür danken, dass sie mir Teile ihrer Diplomarbeit zukommen ließ.

Meiner Familie möchte ich für ihre Unterstützung in vielfältigen Formen, für ihre Geduld, sowie ihr Interesse von ganzem Herzen danken.

Dadurch dass wir nicht nur die Prüfungsangst, sondern auch das Interesse für die Geschichte des Mittelalters teilen, habe ich bei meiner Mutter, Dr. Hedwig Guttmann, stets Verständnis,

Aufmunterung sowie Interesse an meinem Studium erfahren. Letzteres hat mir auch mein Vater, Dr. Peter Harmuth, entgegengebracht, dem ich zudem für viele merkwürdige Museumsbesuche dankbar bin.

Iris Frühmann-Pribil, Gabriele Kofler-Kraxberger, Elisabeth Herbeck-Kreszmayer sowie Nicole Montaperti bin ich für lange Gespräche und neue Sichtweisen dankbar.

Für die Freundschaft zu Katharina Heindl, Bibiane Kaufmann, Beate Krzysciak, Gin Seyfried sowie Stefanie Schock bin ich zutiefst glücklich und dankbar.

Ines Weigl möchte ich für ihre Freundschaft, ihre Solidarität, ihre Unterstützung sowie ihr Interesse von ganzem Herzen danken, sie ist die beste Freundin die ich mir wünschen kann.

Aus tiefstem Herzen möchte ich meinem Freund Joachim Wolfram für seine Unterstützung in allen Lebenslagen, für sein Interesse sowie den kulinarischen und technischen Support danken.

1	Einleitung	3
1.1	Forschungslage	4
1.2	Fragestellung	10
1.3	Methode und Aufbau der Arbeit	11
1.4	Quellenmaterial	14
1.4.1	Bildquellen	14
1.4.2	Schriftquellen	15
1.4.3	Bestand und Beschreibung der heutigen Situation	15
2	Das Judenburger Klarissenkloster	17
2.1	Geschichtlicher Abriss der Stadt Judenburg im 13. Jahrhundert – Bedeutung als Handelsstadt und wachsende Macht der Bürgerschaft	17
2.2	Geschichte des Klarissenklosters	18
2.2.1	Das 13. Jahrhundert	18
2.2.1.1	Die erste Gründung des Klosters am linken Murofer	19
2.2.1.1.1	Bau	23
2.2.1.1.2	Zuwendungen, Erlässe, Ablässe	25
2.2.1.2	Neugründung des Klosters am rechten Murofer	28
2.2.2	Geschichte des Paradiesklosters 14. bis 20. Jahrhundert	33
2.2.2.1	Neubauten und Renovierungen	40
2.2.2.2	Aufhebung	44
2.3	Analyse der Bildquellen	48
2.3.1	Siegel der Äbtissin des Judenburger Klarissenklosters, vor 1275	48
2.3.2	Zwei Stiche von einem unbekanntem Stecher, welche 1681 in Vischers Topographie des Herzogtums Steiermark publiziert wurden.	49
2.3.2.1	Ansicht des Klarissenklosters von Norden	50
2.3.2.2	Stadtansicht von Nordwesten	51

2.3.3	Stich von Franz Leopold Schmitner in Placidus Herzogs „Cosmographia Austriaco – Franciscana“ von 1740	53
2.3.4	Planaufnahme von Joseph Anton Kratzer, 1784, StLA	58
2.3.5	Bauplan von Michael Zearo, 1847	61
2.3.6	Zwei Zeichnungen von Karl Haas, 1856	66
2.3.7	Zwei Schwarzweißfotografien, um 1950, Stadtmuseum Judenburg	67
2.3.8	Pläne des Architektenbüros Landl und Baier anlässlich des Umbaus der erhaltenen ehemaligen Konventgebäude des Paradeisklosters, 1985 und 1989	69
2.3.9	Heutiger Zustand, Fotos von 2006 und 2012	70
3	Schlussfolgerungen	71
3.1	Konvent	72
3.2	Klosterkirche	76
3.3	Vorbilder für den Typus der zweischiffigen Hallenkirche und Vermittlung nach Judenburg	78
3.4	Die zweite Judenburger Klarissenkirche und ihre Vorbildwirkung: Judenburg, Imbach, Dürnstein	80
4	Zusammenfassung	84
5	Abbildungen	87
6	Literatur	104
7	Quellen	106
7.1	Digitale Quellen	107
8	Abbildungsnachweis	108
9	CURRICULUM VITAE	110
10	Abstracts	111
10.1	Abstract Deutsch	111
10.2	Abstract Englisch	112

1 Einleitung

1222 wird erstmals eine Beginengemeinschaft in Judenburg erwähnt.¹ Unter anderem auf Initiative des Bürgers Heinrich wurde diese 1253 in den Klarissenorden inkorporiert. Ein neu errichteter Klosterbau, Sancta Maria in Paradiso, entstand an dem gegenüber der Stadt liegenden linken Murofer, nahe dem einzigen stadtnahen und daher stark frequentierten Murübergang.² Das Klarissenkloster stellte somit ein Zeugnis bürgerlicher Potenz und Selbstbewusstseins dar, insbesondere für die Stadt Judenburg als internationaler Handelsplatz. Vermutlich um 1270 erfolgte mithilfe Otto II. von Liechtenstein die Übersiedlung des Konventes an das rechte Murofer an den Fuß des Stadthügels. Ein zweiter Klosterbau unter demselben Patrozinium erfolgte, dessen Kirche 1277 geweiht wurde. Der Konvent prosperierte, Töchter der angesehensten Bürger- und Adelsfamilien inner- und außerhalb Judenburgs nahmen hier den Schleier; zudem bestanden Kontakte zum Landesfürsten. Infolge der Reformation und dem damit einhergehenden Rückgang von Unterstützungen und Prestige verloren die Klarissen zudem für knapp 40 Jahre ihre Seelsorger. Aufgrund des Wunsches der Gemeinschaft nach innerer Erneuerung führte eine Nonne aus dem angesehenen Wiener Klarissenkloster St. Maria Königin der Engel ab 1610 als Äbtissin eine Reformierung durch, welche einige Restaurierungen sowie Neubauten des Klosterareals umfasste. Auch in der Neuzeit bestanden Beziehungen zum Kaiserhaus, besonders enge in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu den beiden Gattinnen Kaiser Ferdinand II. Angesichts der Summe, welche die letzte Äbtissin dem Kloster durch Erbschaft und Schenkungen zukommen lassen konnte, dürfte im 18. Jahrhundert noch immer ein Großteil der Konventualinnen aus den höheren sozialen Schichten gestammt haben. Diese Exklusivität im mehrfachen Sinn trug wohl dazu bei, dass das Paradeiskloster von Kaiser Joseph II. 1782 aufgehoben wurde.

In der Umgebung der Gebäude hatten sich bereits im 15. Jahrhundert metallverarbeitende Hütten niedergelassen. Die ehemaligen Klostergebäude wurden zu

¹ HERZOG 1740, S.701

² 1271 wird die Murbrücke das erste Mal urkundlich erwähnt, laut Popelka bestand jedoch bereits eine im 11. Jahrhundert: POPELKA 1973, S. 662. Mit Sicherheit befand sich an dieser Stelle eine Furt, welche eine Überquerung der Mur möglich machte; angesichts der Funktion Judenburgs als wichtiger Handelsort ist das Vorhandensein einer Brücke in den 1250ern jedoch wahrscheinlich.

Wohnungen umgestaltet oder abgerissen. Ebenso die zur Wiederverwertung als unnützlich angesehene Kirche verschwand sukzessive. Während sich die Urkunden zerstreuten, fand ein Teil der Kircheneinrichtung und Kultwerke Gebrauch in umliegenden Kirchen; andere gelangten in den Privatbesitz des jeweiligen Grundbesitzers. Nachdem die Stadtgemeinde Judenburg das ehemalige Klosterareal um 1900 erwarb, nützte es die erhaltenen Bauten als Arbeiterwohnungen. In den 1980er bis Anfang der 1990er Jahre erfolgte eine Generalsanierung.

1.1 Forschungslage

Placidus Herzog veröffentlichte 1740 ein Sammelwerk über die der österreichischen Minoritenprovinz zugehörigen Klöster, welches auch das damals noch bestehende Judenburger Klarissenkloster behandelt und neben der Publikation Jakob Wichners zu den Standardquellen dessen Erforschung gehört.³ Herzog standen nach eigenen Angaben jene Dokumente des Klosterarchivs zur Verfügung, welche nicht im Lauf der Zeit den Flammen zum Opfer gefallen waren.⁴ Er rekonstruiert anhand dieser die Geschichte des Klosters, wobei er den Beginn mit einem Manuskript von 1222 in Zusammenhang bringt. Zum Bau eines Klosters kam es erst durch die Stiftung des Bürgers Heinrich und seiner Frau Geisla. Den Baubeginn stellt Herzog in Zusammenhang mit der Urkunde Bischof Ulrichs von Seckau von 1256, welche er abdruckt. Während ein wesentlicher Teil der Geschichte anhand von Dokumenten abgehandelt wird, welche zu einem Teil widergegeben werden, bietet Herzog jedoch auch Informationen, zu denen er keine Quellen nennt. Beispielsweise für die Anwesenheit zweier Schwestern, Schülerinnen der Heiligen Klara, welche 1255 nach Judenburg gesandt wurden, um ihre neuen Ordensschwestern zu unterweisen. Die Ältere, Benedicta, blieb vier Jahre, ihre Nachfolgerin soll die Tochter der Fundatoren, Cäcilia gewesen sein. Die historische Darstellung endet mit dem Jubiläum des „Neubaues“ der Kirche 1737. Zudem liefert Herzog eine kurze Schilderung des Konventes, eine Liste mit den seit der

³ HERZOG 1740, S. 701-723

⁴ HERZOG, 1740, S. 702

Reformationszeit bis ab 1621 regierenden Äbtissinnen, die Beschreibung von drei Siegeln sowie eine von F.L. Schmitner gefertigten Ansicht des Klosters von Süden.

Herzogs Werk bildet eine wichtige Quelle für die bis heute grundlegendste Auseinandersetzung mit der Geschichte des Judenburger Klarissenklosters von Pater Jakob Wichner, einem Admonter Benediktiner, welche 1888 publiziert wurde.⁵ Anstoß hierzu waren vermutlich einige bis zum heutigen Tag im Stiftsarchiv Admont aufbewahrte Urkunden des Paradeisklosters. Zu seinen Quellen gehören neben Herzog hauptsächlich im Steiermärkischen Landesarchiv aufbewahrte Originalurkunden, von ihm als verlässlich eingestufte Abschriften dieser, das Kopialbuch des Klosters sowie das Repertorium des ehemaligen Klosterarchivs, deren Inhalt er kurz zusammengefasst in seiner Publikation wiedergibt. Zudem listet er einige Werke, sowohl hinsichtlich der Geschichte Judenburgs bzw. der Steiermark als auch der österreichischen Minoritenprovinz auf, in welchen Paradeis Erwähnung findet. Nach einer Abhandlung über die Geschichte und Regeln des Klarissenordens sowie dessen Verbreitung in Österreich rekonstruiert Wichner, basierend auf seinem peniblen Quellenstudium, die Geschichte des Klarissenklosters in Judenburg von der ersten Erwähnung 1222, bzw. 1253 bis in die Gegenwart, als das 1782 aufgehobene Kloster in Privatbesitz übergegangen war und ein Teil der Gebäude, darunter die Klosterkirche, bereits abgebrochen worden waren.

Fußend auf G.E. Friess⁶ interpretiert er die 1222 erwähnte Gemeinschaft als eine von Beginen und verweist auf den Originaltext des betreffenden Dokumentes (*reclusarum dictarum*).

Neben den Abbildungen des Klarissenklosters bei Vischer und Herzog bezieht er Informationen über die ehemaligen Klostergebäude aus erster Hand von dem damaligen Besitzer derselben, Franz Habianitsch.

Richard Kurt Donin nimmt das Judenburger Klarissenkloster in seiner Arbeit über die Bettelordenskirchen in Österreich von 1935 auf.⁷ Als Beweis für die frühe Gründung

⁵ Wichner veröffentlichte diese bereits vorher. Bei jener von 1888 handelt es sich jedoch um eine eigenständige Publikation.

⁶ Friess, Gottfried-Edmund: Geschichte der österreichischen Minoritenprovinz. In: Archiv für österreichische Geschichte 64, Wien 1882, S. 38 vgl. WICHNER 1888, S. 14 Anm. 2

(1222) sieht er die Lage außerhalb der Stadtmauer. Basierend auf der päpstlichen Bulle von 1254, welche die Annahme von Legaten gestattet, datiert er den Beginn des Kirchenbaues in diese Zeit. Ausgehend von den bei Vischer (Abb.7) sowie Herzog (Abb.8) abgebildeten Stichen schließt Donin durch die Anordnung sowie Form der Fenster auf ein zweischiffiges, zwei-jochiges Langhaus mit nahezu quadratischem Grundriss. Aufgrund der Lage der westlichen Fenster rekonstruiert er den Nonnenchor bis zur Mitte des Langhauses, wobei dieser per Kirchturm mit dem zweiten Geschoss des Kreuzganges verbunden war. Aufgrund der westlichen Fenster schließt er zudem auf das Vorhandensein einer Wölbung. Da es sich bei der Judenburger Klarissenkirche um keine Pfarrkirche handelte, vermutet Donin dass der fünfseitige, achteckige Chor einjochig war.

Aufgrund der Fensterbildung (zweiteilige Form mit frühgotischem Maßwerk) sowie dem Mangel von Strebepfeilern hält es Donin für wahrscheinlich, dass die Kirche im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts, vor Imbach, erbaut wurde. Generell stellt er mehrere Vergleiche an. So sei der Grundriss der Judenburger Klarissenkirche eventuell Vorbild für die Wiener Neustädter Dominikanerinnenkirche gewesen. Die meisten Parallelen zieht er jedoch zu den Klosterkirchen der Dominikanerinnen in Imbach und Klarissen in Dürnstein (Fenster, Nonnenempore, Chor); letztere Gründung wurde 1289 durch Judenburger Klarissen besiedelt.

Zwei neu aufgefundene Bildquellen liefern den Anlass für Helmut Lackners Beitrag zur Geschichte des Paradeisklosters, welcher für die kunsthistorische Betrachtung desselben von großer Bedeutung ist.⁸

Bei den Bildquellen handelt es sich zum einen um ein um 1700 entstandenes Ölbild, welches das Paradeisklosters aus der Vogelperspektive von Norden zeigt und eindeutig vom Siegel des Klosters aus dem 13. Jahrhundert inspiriert wurde. Zum anderen um einen Bauplan des Klosters von Michael Zearo, welcher 1847 angefertigt wurde.

Lackner beschreibt die beiden Abbildungen des Klosters, stellt sie in einen historischen Kontext und vergleicht Details mit den Stichen bei Vischer und Herzog.

⁷ DONIN 1935, S. 185-187

⁸ LACKNER 1980

Im Kontext um die Indiziensuche, dass es sich bei der ehemaligen Klarissenkirche um eine zweischiffige handelte, publiziert Lackner zudem vier in der bisherigen Literatur über das Kloster nicht veröffentlichte Ansichten desselben: neben dem eben genannten Gemälde sowie dem Bauplan einen Grundriss von Josef Anton Kratzer⁹ (1784) und eine Ansicht der ruinösen Kirche von Norden von Carl Haas (1856). Darauf aufbauend rekonstruiert er die Ausmaße derselben und sieht in ihr das Vorbild für die Mitte des 14. Jahrhunderts errichtete Spitalskirche.¹⁰

Abschließend skizziert Lackner das Schicksal der Klostergebäude sowie der in unmittelbarer Nachbarschaft befindlichen Metallhämmer.

Eva Glashüttner behandelt den Klarissenkonvent Paradeis in ihrer Diplomarbeit über die Architektur der Bettelorden und die Entwicklung der steirischen Städte 1992.¹¹ Dabei untersucht sie die ehemaligen Klosterbauten und dokumentiert diese fotografisch; bis auf die im Rahmen der Generalsanierung angelegten Broschüren hatten sich nahezu alle bisherigen Autoren lediglich auf überlieferte Abbildungen, nämlich, außer Lackner, stets auf die Stiche von Vischer und Schmitner bezogen und diese wiedergegeben. Das Motiv der Zweischiffigkeit hielt laut Glashüttner durch die Minoriten in Judenburg Einzug. Obwohl diese für sie hinsichtlich der Klarissenkirche nicht endgültig geklärt ist, sieht sie die Kirche der Minderen Brüder als Vorbild für jene der Klarissen sowie jener im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts neu erbauten Spitalskirche St. Maria. Für den Chor rekonstruiert Glashüttner einen 4/8-Schluss und konstatiert die Schutzfunktion des Klosterbaues als Wehranlage im Sinne der *extra muros ante portam* Regel.

Im Rahmen der Generalsanierung des Paradeisviertels wurden zwei Informationsbroschüren erstellt. Erstere informiert über die durchzuführenden Neu- sowie Umbaumaßnahmen und stammt vermutlich von 1984/1985.¹² Nach einem historischen Abriss des ehemaligen Klarissenklosters und der anschließenden Nutzung folgen Informationen hinsichtlich zwei neu zu errichtenden, parallel zum ehemaligen

⁹ Lackner gibt den Namen als „Kraker“ wieder, vgl. hierzu das Original Abb.9a, 9c

¹⁰ LACKNER 1980, S. 25

¹¹ GLASHÜTTNER 1992, S. 57-60

¹² BROSCHÜRE GENERALSANIERUNG I

Residenzgang liegenden Wohnhäuser (Paradeisgasse 18a, b). Neben historischem und zeitgenössischem Bildmaterial enthält die Broschüre zudem einen ungenauen Grundriss, in welchem auch die nicht mehr vorhandenen Bauten des ehemaligen Klosters verzeichnet wurden sowie Visualisierungen des künftigen Bauensembles.

Die zweite Publikation wurde nach der Errichtung der Wohnhäuser, jedoch vor der Generalsanierung der ehemaligen Klausurgebäude veröffentlicht.¹³ Diese setzt eindeutig einen historischen Schwerpunkt hinsichtlich der einstigen Bedeutung als Klarissenkloster. Zudem beinhaltet sie einige Informationen hinsichtlich Grabungsbefunden und eine dementsprechende Veränderung des Planes der vorhergehenden Broschüre (Abb.15). Während bei dieser die Verfasser nicht aufscheinen, entstand die jüngere durch Zusammenarbeit der ausführenden Architekten, Dipl.-Ing. Otto Landl und Dipl.-Ing. Hans Baier, dem heutigen Geschäftsführer der Wohnungsgesellschaft WAG, Mag. Wolfgang Schön, sowie einem Mitarbeiter der Liegenschaftsverwaltung der Stadtgemeinde Judenburg, ASekr. Josef Höden.

Im Rahmen einer Bau- und Kunstgeschichte Judenburgs befasst sich Wilhelm Deuer im Jahr 1989 das erste Mal mit dem ehemaligen Klarissenkloster der Stadt.¹⁴ Er stellt die Vermutung an, dass dieses ursprünglich am linken Murofer gegründet worden sei und sieht ein spätromantisches Westportal (Abb. 37) in der ehemaligen Spital- und heutigen Magdalenenkirche als Rest der ersten Klarissenkirche an, welche 1257 geweiht wurde.¹⁵ Anhand zahlreicher Indulgenzen und einer überlieferten Weihe der (zweiten) Kirche 1277 macht er die Übersiedlung an den Fuß der Stadterasse am rechten Murofer, wo heute die Reste des Klosters zu sehen sind, fest. Die baulichen Veränderungen des zweiten Gotteshauses sieht er nicht weniger wechselhaft: Deuer nimmt für die Ausmaße des Langhauses circa 18 x 10 Meter an, wobei dieses eine flache Holzdecke besessen habe. Der polygonale Chor könne ebenfalls aus den 1270ern stammen oder im 14. oder 15. Jh. beim Umbau der Kirche zu einer zweischiffigen Halle mit „vielleicht ... nur einer Mittelsäule“ erbaut worden sein.¹⁶ Nach 1630 bis 1637 sei

¹³ Ca. 1989, BROSCHÜRE GENERALSANIERUNG II

¹⁴ DEUER 1989, S. 135-138

¹⁵ Ebd., S.135

¹⁶ Ebd., S. 137

es im Rahmen der Barockisierung zu „einem Saalraum (?)“ mit zwei Wölbejochen gekommen, wobei die gotischen Außenmauern erhalten blieben.¹⁷

2002 erfolgt die 7. Lieferung des Österreichischen Städteatlas, in welcher Judenburg von Wilhelm Deuer dargestellt wird.¹⁸ Deuer untermauert seine These, dass Klarissenkloster sei ursprünglich am linken Murofer beheimatet gewesen, anhand zweier Urkunden von 1254.¹⁹ Darin wird das Kloster als in der Salzburger Diözese gelegen bezeichnet, was ausschließlich für das linke Murofer zutrifft. Den Zeitraum der Übersiedlung in die neue Klostergründung am rechten Murofer stellt er mit der Stiftung des ehemaligen Marien-, später Magdalenenspitales in Verbindung, welches 1271 gegründet wurde. Dieses habe die von den Klarissen errichteten Örtlichkeiten aufgenommen, wovon sich das bereits erwähnte einfach getreppte Portal erhalten habe. 2007 publiziert Deuer seine These zudem in einem Kunstführer über die ehemalige Spitalskirche und heutige Pfarrkirche St. Maria Magdalena in Judenburg.²⁰

Carola Jäggi widmet dem Judenburger Klarissenkloster in ihrer grundlegenden Publikation über die Kirchen der Klarissen und Dominikanerinnen im 13. und 14. Jahrhundert eine Seite.²¹ Aufbauend auf Donin und Schiestl²² vertritt sie die Meinung, dass es sich hierbei möglicherweise um eine zweischiffige Hallenkirche mit nahezu quadratischem, zweijochigen Langhaus handelte. Ausgehend von Schmitners Abbildung (vor 1740) stellt sie jedoch die Frage, inwiefern der dargestellte Zustand auf das 13. Jahrhundert zurückgeht.

Fritz Popelka widmete sich sein Leben lang der grundlegenden Erforschung der Geschichte der Stadt Judenburg. Seine Ergebnisse legte er 1963 in einem Manuskript

¹⁷ Ebd.

¹⁸ DEUER 2002

¹⁹ Ebd., Textteil Seite 2 sowie Anm. 114: StUB 1903, Nr. 144,145 (24. und 26. Juni 1254)

²⁰ DEUER 2007

²¹ JÄGGI 2009, S. 102

²² Direktor des Judenburger Stadtmuseums.

vor.²³ Basierend auf seinem umfangreichen Quellenstudium liefert er hinsichtlich des Klarissenkloster in der bisherigen Literatur nicht genannte Informationen.

Als sein Nachfolger ist Johann Andritsch anzusehen, welcher 1975 „Unser Judenburg. Eine kurzgefasste Stadtgeschichte“ publizierte.²⁴ Die Fülle von Informationen bringt er pointiert in eine gut lesbare Form, wodurch sein Werk, neben der leichteren Verfügbarkeit, als erste Anlaufstelle hinsichtlich der Auseinandersetzung mit der Geschichte Judenburgs zu sehen ist. 2001 erschien posthum die Veröffentlichung „Rechtsquellen zur Geschichte der Stadt Judenburg“.²⁵

Barbara Schedl stellt in ihrer publizierten Habilitationsschrift die Judenburger Klarissenkirche in die Nachfolge zweischiffiger Klosterbauten mit geradem Chorschluss, welche in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet wurden. Neben der Wiener Minoritenkirche befinden sich dabei zwei Kirchen der Augustiner Chorfrauen: Sankt Jakob auf der Hülben in Wien sowie Sankt Magdalena in Klosterneuburg,²⁶ die einen ähnlichen Bautypus aufweisen.

1.2 Fragestellung

Bis auf die von Wilhelm Deuer seit 1989 zu diesem Thema publizierten Schriften wurde in der Forschung davon ausgegangen, dass mit der Errichtung des Klarissenklosters Mitte des 13. Jahrhunderts dort begonnen wurde, wo sich heute noch die erhaltenen Gebäude in ihrer Funktion als Wohnbauten befinden – am rechten Ufer der Mur.²⁷ Zudem zeigen bis auf eine, sämtliche erhaltene Bildquellen den zweiten Klosterbau an diesem Standpunkt.

Hinsichtlich der Geschichte sollen zu Verfügung stehende, transkribierte Originalurkunden auf zusätzliche, bislang nicht wiedergegebene Informationen untersucht werden, um die bisherige Geschichtsschreibung zu überprüfen und zu

²³ Die Reproduktion für die Österreichische Nationalbibliothek, Wien stammt aus dem Jahr 1973. POPELKA 1973

²⁴ ANDRITSCH 1975 I

²⁵ ANDRITSCH 2001

²⁶ SCHEDL 2009, S.84-85

²⁷ DEUER 1989, DEUER 2000, DEUER 2007

ergänzen. Die disziplinübergreifende Forschung zu Frauenklöstern seit den 1980er Jahren spielt hierbei, wie bei der Rekonstruktion des Lebensbereich Klosters, eine wichtige Rolle.²⁸

Bedeutende Erkenntnisse zur Architektur des zweiten Kirchenbaus wie der Typus der zweischiffigen Hallenkirche sowie die Lokalisierung der Nonnenempore und die damit zusammenhängende Bedeutung in der Architektur der weiblichen Bettelorden in Österreich wurden bereits konstatiert.²⁹ Eine gründliche Analyse des erhaltenen Bildmaterials fand jedoch nicht statt, vor allem nicht im Hinblick auf den Gebrauch der Architektur durch die darin lebenden Personen und deren Tagesablauf.

Das angestrebte Resultat ist ein Versuch, das ursprüngliche Aussehen des Klarissenklosters – einerseits aufgrund der Bildquellen, andererseits aufgrund der Erfordernisse der ehemals dort lebenden Personen – zu rekonstruieren. Inwiefern spiegelt sich die Funktion, Bedürfnisse und Lebensweise der Bewohner in der Klosterarchitektur wider? Wo sind die unterschiedlichen Personengruppen untergebracht? Welche Vorrichtungen und Einbauten zur Separierung dieser sind erkennbar, welche waren vonnöten?

Vorbilder für den Kirchenbau, ausgehend von der Judenburger Minoritenkirche, wurden in der frühen männlichen Bettelordensarchitektur gesehen. Da diese Vorbilder jedoch von jenen Forschern stammen, welche sich nicht tiefgreifend mit der Geschichte des Judenburger Klarissenklosters auseinandergesetzt haben, stellt sich die Frage ob in den Urkunden nicht mittelbarere Informationen zu finden sind. Abschließend stellt sich die Frage, welche Kirchenbauten wiederum von dieser beeinflusst wurden und wie die Vermittlung in die andere Richtung ablief.

1.3 Methode und Aufbau der Arbeit

Im Rahmen einer Darstellung der Geschichte der Stadt Judenburg im 13. Jahrhundert sollen die Faktoren untersucht werden, die zu der Gründung des Klarissenklosters führten und dieses begünstigten – in topographischer wie in sozialer Hinsicht.

²⁸ V.a.: KATALOG 2005, JÄGGI 2006, SCHEDL 2009

²⁹ DONIN 1935, S.185-187

Anschließend soll das Hauptaugenmerk auf das Kloster selbst gelegt werden. Pater Joseph Wichner verfasste im ausgehenden 19. Jahrhundert das grundlegende Werk über die Geschichte des Judenburger Klarissenklosters. Neben eigenem, ausführlichem Quellenstudium stützte er sich auf Placidus Herzog, welcher vor 1740 das Kloster besuchte und Zugang zu dessen noch bestehenden Urkunden erhalten hatte. Nach einem kurzen Überblick über die Handelsstadt Judenburg im 13. Jahrhundert soll mittels einer Analyse der im „Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark“ transkribierter Originalurkunden die bisher primär von den beiden eben erwähnten Autoren gezeichnete Geschichte des Klosters mit Schwerpunkt auf dem 13. Jahrhundert überprüft werden. Da das Sammelwerk jedoch lediglich Dokumente bis zum Jahr 1276 behandelt, und zum Teil auch hierin Herzog die einzige Quelle darstellt, ist eine gewisse Abhängigkeit von den zwei genannten Forschern vorgezeichnet.

Wilhelm Deuers These, dass der ursprüngliche Klosterbau auf dem linken Murofer beheimatet war, soll überprüft werden. Vor allem den für die Konventualinnen verwendeten Bezeichnungen soll Beachtung geschenkt und in einen (ordens-) geschichtlichen Kontext gestellt werden. Zudem sollen Informationen, welche in den originalen Urkunden enthalten, von den beiden Autoren jedoch nicht wiedergegeben wurden, mit dem Hintergrund der Erkenntnisse der Frauenklosterforschung der letzten 30 Jahre in die Forschung geholt werden.

Aus den bei Wichner wiedergegebenen Namen der Stifter und Zeugen von Beurkundungen können zudem andauernde Verbindungen zwischen dem Klarissenkonvent und gewissen Persönlichkeiten rekonstruiert werden.

Der durch Helmut Lackner deutlich erhöhte Bestand an erhaltenen Bildquellen, soll durch Fotografien aus der Mitte des 20. Jahrhunderts, im Zuge der Generalsanierung in den 1980er Jahren erstellten Plänen sowie dem noch erhaltenen Originalbestand ergänzt und überprüft werden.

Sämtlich Bildquellen sollen erstmals einer gründlichen Beschreibung unterzogen werden, wodurch im Vergleich nicht nur die Aussagekraft jeder einzelnen überprüft, sondern vor allem auf die Anlage des ursprünglichen Baus am rechten Murofer geschlossen werden soll. In Verbindung mit den Schriftquellen soll die Kirche, deren Größe sowie darin vorhandene Einbauten zur Separierung einzelner Personengruppen

rekonstruiert werden. Dementsprechend soll der Verbindungsweg Nonnenempore – Dormitorium aufgezeigt und die Funktion der einzelnen Klostertrakte sowie die darin verorteten Lebensbereiche der unterschiedlichen Personengruppen zugeordnet werden. Der Frage nach dem Vorbild des bei der Klarissenkirche verwendeten Typus der zweischiffigen Hallenkirche soll nachgegangen werden, wobei die Kontakte der Stifter der bisherigen These, diese sei von der männlichen Bettelordensarchitektur abzuleiten, zur Seite gestellt werden sollen. Abschließend sollen Kirchenbauten genannt werden, auf welche die Klarissenkirche Einfluss ausübte und wie der Informationsaustausch von statten ging.

1.4 Quellenmaterial

1.4.1 Bildquellen

Nahezu alle erhaltenen, behandelten Bildquellen haben das Klarissenkloster Sankt Maria in Paradeis zum eigentlichen Bildthema. Bei der Ältesten handelt es sich um ein Siegel aus dem 13. Jahrhundert, welches den Fundator mit seiner Frau darstellt, in Händen symbolhaft das Kloster haltend, wobei sich im oberen Bildfeld die Patronin, die Gottesmutter Maria mit ihrem Sohn im Arm befindet (Abb.5). Die ältesten Ansichten des Komplexes am rechten Murfer stammen aus der zweiten Hälfte des 17.

Jahrhunderts. Vischer publizierte in seiner Topographia Ducatus Stiriae zwei Werke eines unbekanntes Stechers. Ersteres zeigt den Stadthügel mit der darauf thronenden Stadt Judenburg, das am Fuße dargestellte Klarissenkloster wird eigens per Inschrift identifiziert (Abb.7a, b). Die zweite Darstellung zeigt ausschließlich das Kloster selbst (Abb.6).

In dem 1740 erschienenen Sammelwerk über die der österreichischen Minoritenprovinz zugehörigen Klöster von Placidus Herzog, findet sich eine Abbildung von F.L. Schmitner, welche den Klosterkomplex von Süden zeigt (Abb.8a).

Weitere Abbildungen wurden nach der Aufhebung angefertigt: Joseph Anton Kratzer vermaß und dokumentierte das Kloster sowie die umliegenden Gebäude und Grundstücke im Verhältnis zu den topographischen Gegebenheiten. Michael Zearo fertigte einen Plan aufgrund eines bevorstehenden Umbaus an (Abb.10); Informationen über die teilweise allmählich verschwindenden Gebäude liefern zwei Zeichnungen von Karl Haas (Abb.11, 12).

Die ältesten bekannte fotografische Aufnahmen welche mir zur Verfügung standen, wurden um 1950 aufgenommen (Abb. 13, 14).

Im Rahmen einer Generalsanierung der als Wohnbauten benutzten, ehemaligen Konventgebäude, entstanden in den 1980ern detailgenauen Pläne derselben, welche neue Erkenntnisse zu der erhaltenen originalen Bausubstanz liefern (Abb.16-18). Infolgedessen wurde zudem vor 1989 ein Plan erstellt, welcher Grabungsbefunde verdeutlicht (Abb.15).

Der heutige Bestand wurde 2006 von Monika Strobl sowie von der Verfasserin 2006 und 2012 fotografisch dokumentiert (Abb.1, 19-29).

Mittels Google Earth zugängliche Luftaufnahmen Judenburgs, verdeutlichen die Lage des einstigen Klosters am Ufer der Mur sowie im Verhältnis zu der höher gelegenen Altstadt (Abb.2, 3). Anhand der 2002 publizierte Wachstumsphasenkarte Judenburgs von Wilhelm Deuer lassen sich diese Information aus historischer Sicht ablesen, zudem liefert diese einen Überblick über die Entwicklung der Stadt sowie der Verteilung der zu behandelnden kirchlichen Institutionen (Abb.4).

1.4.2 Schriftquellen

Mit dem Kloster in Bezug stehende Urkunden zwischen 1253 und 1276 wurden im Rahmen der Reihe „Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark“ in den Bänden III (1903) und IV (1975) sowie in einem Ergänzungsheft von 1949 veröffentlicht, wobei bei einigen Herzog als alleinige Quelle erscheint.³⁰ Diesem standen nach eigenen Angaben die noch erhaltenen Urkunden des Konvents zur Verfügung. Eben jene Nachrichten, deren ursprüngliche Informationsträger sich nicht erhalten haben, finden sich neben Herzog zusammengefasst auch bei Wichner, welcher sowohl auf Abschriften von Urkunden, das Kopialbuch als auch auf das Repertorium des ehemaligen Klosterarchivs zurückgriff.

Der Großteil der erhaltenen Urkunden befindet sich im Steiermärkischen Landesarchiv in Graz, weitere werden im Archiv des Stiftes Admont aufbewahrt.

1.4.3 Bestand und Beschreibung der heutigen Situation

Nähert man sich der auf einem Hügel gelegenen Altstadt Judenburgs über die in den 1930ern errichtete Murbrücke von Norden nach Süden, erkennt man im Westen das Paradiesviertel (Abb. 1-3). Dieses aus Wohnbauten bestehende Gebiet am Fuße des Stadthügels wurde nach dem 1782 aufgehobenen Klarissenkloster benannt. Jenes

³⁰ StUB, 1903;, StUB 1949, StUB 1975

bestand im Kern aus einem Geviert mit im Süden angrenzender Kirche. An den Osttrakt grenzt ein Verbindungsgang zu der Unterkunft der Minoriten, Residenz genannt, im Westen schlossen sich Wirtschaftsgebäude an.

Bei den erhaltenen Bauten handelt es sich um eine steinerne Toreinfahrt mit im Osten angrenzendem ehemaligen Wirtschaftsgebäude (Abb.19). An dieses grenzt, um dessen Breite von der Straße zurückversetzt, das einstige Äbtissinnenhaus, sowie die damit verschmolzene Südfassade des Westtraktes (Abb.19-21). Neben dieser ragt ein etwa einen Meter vorspringender, nahezu quadratischer Bauteil empor. Der Großteil des West- wie Nordteils des hochragenden Baues wird durch den Westtrakt „verschluckt“ (Abb.21, 22). Dieser besitzt eine neunachsige Ostfront und erstreckt sich wie alle bisher genannten Gebäude über vier Geschosse (Abb.23).³¹ Der Nordtrakt grenzt in einem Winkel von 90 Grad an jenen im Westen und besitzt ebenfalls vier Etagen (Abb.23). Die Fenster der zum ehemaligen Kreuzgarten liegenden Fassaden der beiden Trakte besitzen in den beiden unteren Geschossen spitzbogige Fenster, die darüber liegende Zone wird durch hochrechteckige Öffnungen durchbrochen. Die nicht dem Kreuzgarten zugewendeten Fassaden, besitzen ausschließlich letztere, ebenso die einachsige erhaltenen West- bzw. Ostfronten des Osttraktes (Abb.23).

Aus der Ostwand des Nordtraktes ragt aus dem zweiten Geschoss der Verbindungsgang zu dem ehemaligen Kastengebäude. An dessen Westwand findet sich jedoch die steinerne Einfassung eines Portals, welches mit Ziegeln zugemauert wurde (Abb.28). An diesem ist zudem erkennbar, dass das Bodenniveau ursprünglich wesentlich niedriger war.

Parallel zu dem ehemaligen Residenzgang befinden sich zwei in den 1980er Jahren errichtete Wohnhäuser (Abb. 16), welche gemeinsam als Flügelbau an den nordwestlichsten Teil der Residenz stoßen. Dieser erstreckt sich über zwei Etagen, der untere Teil der achtsichtigen Südfassade öffnet sich in Arkaden zu dem von Osten nach Westen verlaufenden, 1,60 Meter breiten Durchgang (Abb.1, 16, 18).

³¹ Bis auf den quadratischen Bauteil mit dem ausgebauten Dachgeschoss

2 Das Judenburger Klarissenkloster

2.1 Geschichtlicher Abriss der Stadt Judenburg im 13. Jahrhundert – Bedeutung als Handelsstadt und wachsende Macht der Bürgerschaft

Die Stadt Judenburg befindet sich im oberen Murtal auf einer Terasse, welche nördlich zur Mur abfällt. Die Bezeichnung „Judinburch“ erscheint urkundlich erstmals 1074 im Rahmen der Dotationen an das neugegründete Kloster Admont als ein Verwaltungszentrum der Eppensteiner. 1103 wird es in den Quellen als *mercatus Judenpurch cum usu qui muta dicitur, thelono et pretereuntium merce*, sprich als „mit dem Recht zur Abhaltung von Märkten sowie dem Niederlags- und Stapelrecht ausgestattete Kaufmannssiedlung, bei der auch Maut- und Passierzoll eingehoben wurde“ genannt.³² Aufgrund der Lage Judenburgs spielte der Fernhandel seit jeher eine dominierende Rolle. Bereits zur Zeit der Hallstattkultur verliefen in der Umgebung überregionale Handelsstraßen aus dem Süden und Osten (Strettweger Kultwagen). Zwei römische Staatsstraßen trafen unweit der späteren Siedlung Judenburg aufeinander. Die sogenannte „Venedigstraße“ von Venedig über Villach, Judenburg, Bruck an der Mur und den Semmering nach Wien wurde ab 1060 ausgebaut, so dass sie um 1200 mit Wagen befahrbar war. Nach Osten verlief eine Salz-, aus dem Süden eine Weinstraße über die Stadt. Während aus dem Süden neben Wein, Früchten und Glaswaren aus dem sogenannten Orient (Gewürze) kamen, lieferte man dorthin unter anderem Eisen, Kupfer, Speik, sowie Pelz und Leder.

Zur Prosperität des Knotenpunktes Judenburg trug das bereits erwähnte Stapelrecht sowie von Herrschern gestattete Privilegien bei. König Ottokar II. Přemysl beispielsweise verbot per Dekret vom 7. September 1276, dass norditalienische Kaufleute ihre Waren in Judenburg anderen als Judenburger Bürgern verkauften.³³ Nach den Traungauern, welche die Steiermark 1180 zum Herzogtum erhoben und somit die lehensrechtlichen Bindungen an die Herzogtümer Kärnten und Bayern lösten, übernahmen die Babenberger 1192 die Herrschaft, wobei diese ihrer Neuerwerbung Gleichberechtigung mit dem Herzogtum Österreich verliehen. Unter diesen wurde

³² Ebd., XIII

³³ Ebd., Nr. 11

Judenburg zum landesfürstlichen Markt. Herzog Leopold VI. (1198-1230) „[...] betrieb [...] eine wohl überlegte und aktive Verkehrs- und Wirtschaftspolitik. [...] Er förderte] Judenburg in mehrfacher Weise entscheidend“. ³⁴ So dürfte er anlässlich seines Aufenthaltes 1224 erste Stadtrechte verliehen haben, welche von Herzog Friedrich II. 1240 bestätigt wurden.

Neben dem herzoglichen Amt (Ministeriale) entstand seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts parallel zur Bedeutung der Stadt als Fernhandelsplatz, schrittweise eine bürgerliche Selbstverwaltung.³⁵ Deren wachsende Macht, Einfluss, Selbstbewusstsein sowie Finanzkraft kann an der Einrichtung eines Gerichtes, dessen Stadtrichter weit reichende Kompetenzen besaß, sowie an um 1240 einsetzenden Stiftungen abgelesen werden. Zu den gewichtigsten gehören die Gründung eines Minoriten- und Klarissenklosters (ca. 1240 und vor 1253) sowie eines Spitäles mit dazugehöriger Kirche (vor 1271).

2.2 Geschichte des Klarissenklosters

2.2.1 Das 13. Jahrhundert

In der vorliegenden Arbeit besteht nicht, wie bei Wichner, der Anspruch auf Vollständigkeit der wiedergegebenen Urkunden. Um einen lesbaren Überblick zu gewährleisten, werden einige Dokumente, die meiner Ansicht nach die Darstellung der Geschichte nicht nachhaltig bereichert hätten, nicht wiedergegeben, sind jedoch in der genannten Literatur zu finden.

³⁴ DEUER 2002, Textteil Seite 1

³⁵ Ebd.

2.2.1.1 Die erste Gründung des Klosters am linken Murofer

Laut einem von Herzog aufgefundenem Dokument lebten in Judenburg bereits 1222 *Pauperum Sororum Judenburgensium (reclusarum dictarum)* mit einer ihnen zur Verfügung stehenden kleinen Kirche bzw. Kapelle (*tempellum*).³⁶ Durch die Wortwahl *pauperum sororum* werden diese in die Nähe der in San Damiano in Assisi lebenden Schwestern gesetzt. Angesichts der Verbreitung des Ordens scheint eine Klarissenniederlassung in Judenburg 1222 jedoch äußerst unwahrscheinlich. Vielmehr dürfte es sich hierbei um eine Gemeinschaft von Frauen gehandelt haben, die, beeinflusst von den weiblichen Frömmigkeitsbewegungen der Zeit, ohne vorgegebene Regeln zusammengefunden hatten. Angesichts dessen, dass die Handelsstadt Judenburg ein wichtiger Punkt auf der Handelsroute Italien – Wien war, dürften die neuen Ideen rasch hierher gefunden haben; ein Minoritenkonvent entstand zwischen 1240-1250.³⁷ Zudem dürfte es sich bei den Frauen, die der genannten Gemeinschaft angehörten, um solche gehandelt haben, die (zumindest teilweise) von ihrer sozialen Stellung her derart Einfluss geltend machen konnten, dass ihnen eine eigene Kapelle zur Verfügung gestellt wurde.

Ein Klausurum bzw. Kloster sei noch nicht vorhanden bzw. noch nicht fertiggestellt: *non quidem formatum Clausturum*.³⁸ Aus der anschließenden Formulierung *sed aedes clausas incolentes* geht nicht hervor, ob diese in mehreren verschlossenen Häusern (eventuell auf einem bestimmten Areal) oder zusammen in einem einzigen Gebäude lebten.

Aufgrund der Formulierung „reclusarum dictarum“ dürfte es sich um eine öffentlich bekannte „Institution“ innerhalb der Stadt Judenburg gehandelt haben. Inwiefern diese jedoch anerkannt wurde, ist fraglich.

Zur Zeit von Wichners Studium der erhaltenen Dokumente über das Judenburger Klarissenkloster, existierte noch eine Urkunde vom 5. April 1253.³⁹ In dieser wendet sich die „schon längere Zeit bestehende“ Gemeinschaft an Papst Innozenz IV. mit der Bitte, sie dem Orden des Hl. Damian einzuverleiben. Die einzige auf uns gekommene

³⁶ HERZOG 1740, S. 701

³⁷ KOSJEK 1976, S.41

³⁸ HERZOG 1740, S. 701

³⁹ WICHNER 1888, S. 15

Zeile des Originals besagt *ipsaeque nullum adhuc ordinem sunt professae, inclusae corpore in castris claustralibus*.

Es stellt sich allerdings die Frage, inwiefern die Frauengemeinschaft selbst ihre Lebensweise verändern wollte und welchen Einfluss deren Verwandte, die Stadtverwaltung sowie kirchliche Autoritäten hinsichtlich einer Inkorporation hatten, welche die wohl selbstbestimmten Frauen in ein geordnetes, kontrolliertes System integrierte. Zudem bedeutete ein Kloster Prestige für Stadt, Fundatoren und Stifter sowie eine Unterkunft für un- bzw. nicht mehr verheiratete Frauen.

Eine wichtige Rolle spielte zudem die Memoria. Aufgrund des Ablasssystems war es möglich, im Diesseits bereits für das Leben nach dem Tod vorzusorgen. Durch Gebete und fromme Stiftungen an kirchliche Institutionen ließen sich die Chancen auf ein paradiesisches ewiges Leben erhöhen. Noch wirksamer als das eigene Gebet war jedoch jenes der jungfräulichen Bräute Christi. Vor allem nach dem Tod eines Stifters boten diese die Möglichkeit, dessen Sünden zu verringern und das Andenken an diesen zu bewahren. Darauf zielten auch die Grablegen in den Klosterkirchen selbst oder auf dem Klosterareal ab.

Derjenige, welcher sich der Beginengemeinschaft annahm und wohl auch in dem Inkorporationsprozess eine Rolle spielte, war der Judenburger Bürger Heinrich. Auf einem vor 1271/75 hergestellten Siegel (siehe Kapitel 2.3.1.) erscheint zudem seine Frau Geisla, in den erhaltenen Schriftquellen findet sie als Stifterin jedoch keine Erwähnung.⁴⁰

Die älteste bis heute erhaltene Urkunde, eine Antwort auf die Bitte vom 5. April 1253, stammt vom 5. Juli 1253.⁴¹ Mittels dem in Anagni ausgestellten Akt weist Papst Innozenz IV. den Kardinalbischof Rainald von Ostia und Velletri, den damaligen Kardinalprotektor der Minoriten und Klarissen, an, die *prudentes virgines, [...] abatisse ac sororum inclusarum monasterii sancte Marie de Paradiso in Judenburch*,

⁴⁰ In den erhaltenen Dokumenten wird sie indirekt ein einziges Mal erwähnt. Siehe unten Akt von 1258 (StUB 1903, Nr. 255) hinsichtlich der „der Gemahlin des Stifters“ gegebenen Erlaubnis die Klausur zu betreten.

⁴¹ Die Jahreszahl scheint in dem Dokument selbst nicht auf, sondern wurde von Joseph von Zahn glaubhaft rekonstruiert: StUB 1903, Nr. 124

Salzburgensis diocesis dem Orden des Heiligen Damian einzuverleiben⁴² und gibt ihnen die von Papst Gregor IX. erlassene Regel. Zudem werden die frischgebackenen Klarissen der Jurisdiktion des Ministers der österreichischen Ordensprovinz unterstellt, wodurch die Minoriten für Obhut und Seelsorge verantwortlich sind.

1218/ 19 verfasste Kardinal Hugolin, der spätere Papst Gregor IX., eine eigene Klarissenregel, welche auf jener des Heiligen Benedikt fußt. Klaras große Anliegen wie vollkommene evangelische Armut werden darin nicht angesprochen. Laut Gröbl ist jenes Kapitel über die Klausur besonders streng, das Verlassen des Klosters wird lediglich im Rahmen einer Neugründung erlaubt.⁴³ „Passend [zu dem] Verbot des Kardinals Hugolin, im Einverständnis mit Franziskus, den Minderbrüdern den Eintritt in die Frauenklöster zu verbieten [...]“⁴⁴ dürfen Mitglieder des Ordens sowie Laien erst nach Erlaubnis der Äbtissin mit einer Nonne sprechen. Zutritt zum Konvent haben ebenso lediglich Laien und speziell zur Betreuung erwählte Minoriten „[...]“ welchen der Papst es zur besonderen Pflicht gemacht hat, die Klarissen mit außerordentlicher Sorgfalt und Sorge zu betreuen.⁴⁵

In dem Dokument von 1253 erlaubt Papst Innozenz IV. den Seelsorgern zudem keinen dauerhaften Wohnsitz im Klarissenkloster, um deren Priesterwürde nicht zu schwächen. Da sich der Judenburg Minoritenkonvent jedoch im Westen der Stadtanlage, neben dem Kärntnertor befand, hätten diese einen langen Fußweg sowie die Überquerung der Mur bewältigen müssen. Dementsprechend wird diesen wohl eine Unterkunft bei dem Klarissenkloster zur Verfügung gestanden haben.

Laut Anweisung an den Kardinalprotektor stehe die Wahl der Äbtissin dem Konvent weiterhin frei zu, auch Stiftungen dürften behalten werden. Daraus lässt sich innerhalb der Gemeinschaft eine Hierarchie erkennen: bereits unter den Beginen gab es eine gewählte Vorsteherin, ein weiterer Hinweis auf deren Selbstständigkeit undbestimmung. Zudem wird die Weltabgewandtheit der Gemeinschaft mittels poetischer und, wie sich zeigen wird, bedeutungsvoller Worte mehrmals unterstrichen.

Es ist anzunehmen, dass noch bevor man sich an den Papst wandte, bereits eindeutige Pläne hinsichtlich der Unterbringung der Ordensfrauen in spe geschmiedet hatte.

⁴² „[...] sub arctiori regula pauperum inclusarum ordinis sancti Damiani assisiensis [...]“

⁴³ GRÖBL 1998, S. 9 Anm. 3

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd.

Aufgrund der Darstellung am bereits genannten Siegel, auf dem Heinrich zusammen mit seiner Frau Geisla ein Kirchenmodell hält, sowie einer Urkunde von 1256⁴⁶ ist anzunehmen, dass dieser das Grundstück, welches sich auf dem Gebiet der Salzburger Diözese befand, zur Verfügung stellte sowie, neben weiteren Stiftern, die Bauten finanzierte. Das Kloster besaß 1253 bereits ein Patrozinium: Sancta Maria in Paradiso.⁴⁷ Dieses wird allgemein seit dem 18. Jahrhundert mit dem Grabhügel des heiligen Franziskus in Verbindung gebracht,⁴⁸ wobei Wichner diese Deutung als „allein Richtige“ ansieht.⁴⁹ Er erwähnt zudem Caesars Verweis auf ein Altarbild der Judenburger Klarissenkirche, auf welchem „Maria ihr göttliches Kind in den Garten führend ausgedrückt wird“.⁵⁰

Angesichts der Frauenklosterforschung der letzten 30 Jahre scheinen die Worte der Urkunde „[...] incluse corpore in castris claustralibus, mente tamen libere [...]“ jedoch auf den Topos „hortus conclusus“ hinzuweisen. In der Genesis wird das Paradies als umzäunter Garten Eden beschrieben, aus dem Adam und Eva verjagt wurden. Zudem wird der umschlossene Garten traditionell mit jenem des Hohelied Salomos in Verbindung gebracht: „Ein verschlossener Garten ist meine Schwester Braut, ein verschlossener Garten, ein versiegelter Quell [...] Du bist gewachsen wie ein Lustgarten von Granatäpfeln mit edlen Früchten, Zypernblumen und Narden“ (Hld 4,12-13). Worauf die Braut antwortet: „Mein Freund komme in seinen Garten und esse von den köstlichen Früchten“ (Hld 4,16). Seit dem 12. Jh. wird Maria mit der Braut gleichgesetzt, der Eintritt in den Garten mit der jungfräulichen Empfängnis. Die Abgeschlossenheit des klösterlichen Lebens ermöglicht den Schutz der Jungfräulichkeit und somit die Bedingung eine Braut Christi zu sein und mit diesem im Paradies auf ewig vereint zu werden. Neben der körperlichen Voraussetzung bietet sie auch die geistige: von säkularer Zerstreung getrennt, entsteht ein Raum, der eine enge Gottesbeziehung (die Brautschaft) ermöglicht. Die klösterliche Klausur wird dementsprechend nicht als Ausschluss von der Welt empfunden, vielmehr wird die Exklusivität und das Potenzial des Lebensraumes Kloster hervorgehoben.

⁴⁶ 1. Juni 1256. StUB 1949 Nr. 7 (Text) bzw. StUB 1949 Nr.66.

⁴⁷ Vgl. das erhaltene Äbtissinnensiegel (Kapitel 2.3.1.)

⁴⁸ WICHNER 1888, S. 12

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Ebd. nach Caesar, Aquilin Julius: Beschreibung des Herzogthums Steyermark, Grätz 1777 II, S. 549

Die Wiedergeburt der Gemeinschaft in den Reihen der kirchlichen Ordnung spiegelt sich im Patronat des Klosters wider, welches die monastische Identifikation mit der Braut Christi konnotiert und auf ihr ewiges Leben im Paradies anspielt.

2.2.1.1.1 Bau

Ein Umzug der zur Klausur verpflichteten Frauen setzte eine geschützte Unterbringung voraus. Bis der neu errichtete Klosterkomplex teilweise bewohnbar, ein von den Handwerkern und Bauleuten abgeschirmter Tagesablauf sowie die Vollziehung der Stundengebete gewährleistet war, lebten die neuen Ordensschwestern wohl noch in ihrer ursprünglichen Unterkunft in der Stadt selbst.

Da der neu errichtete Klosterkomplex in den Urkunden bis 1265 stets auf dem Gebiet der Pfarre Fohnsdorf in der Salzburger Diözese befindlich erscheint, ist meiner Meinung nach Deuers These dass dieser ursprünglich am linken Murufer gelegen war, zuzustimmen.⁵¹ Trotz der Lage außerhalb der Stadt wird dieses des öfteren als „in Judinburch bzw. Jundeburch“ benannt.⁵²

Laut dem von Wichner benutzten Repertorium des Klosterarchivs, welches jedoch erst nach der Aufhebung verfasst wurde, verlieh Papst Alexander IV. **1254** einen Ablass für die Feste des Hl. Franziskus und der Kirchweihe.⁵³ Angesichts der weiteren Quellenlage wird es sich jedoch eher um die Weihe einer Teilfertigstellung gehandelt haben. Dass der Bau der Klosterkirche 1255 noch vorangetrieben wurde, lässt sich aus einem Ablass

Bischof Ulrichs von Lavant ablesen: Dieser spendete jenen einen Ablass von 40 Tagen, welche zum Kirchenbau des Klosters beitrugen.⁵⁴

Im selben Jahr sollen zwei Nonnen aus dem Mutterkloster der Klarissen, San Damiano in Assisi, in die Judenburger Gemeinschaft gekommen sein.⁵⁵ Es ist anzunehmen, dass

⁵¹ Vgl. DEUER 2002, Textteil Seite 2

⁵² Bspw. Siegel (Kapitel 2.3.1.) oder 24. Juni 1254, StUB 1903, Nr. 144

⁵³ WICHNER 1888, S.20

⁵⁴ StUB 1949, Nr. 65

⁵⁵ WICHNER 1888, S. 17 nach *Facies nascentis et succrescentis provinciae Seraphico-Austriacae*, Ratisbonae, 1743, Seite 15, Anm. 1. Zudem Herzog 1740, S. 702

diese die postulierten Ordensregeln und den damit einhergehenden Tagesablauf sowie Gebräuche einzuführen, demonstrieren und deren Einhaltung zu kontrollieren hatten.⁵⁶ Nach vier Jahren kehrte die ältere, Benedicta, nach San Damiano zurück und stand diesem als Äbtissin vor. Im Judenburger Konvent soll dieses Amt daraufhin die Tochter des Stifters, Cäcilia, übernommen haben.⁵⁷

1256 bewilligt Bischof (Ulrich) von Seckau dem „pius Fundator“ Heinrich die Gründung des Klosters, in der Erwartung, dass er der Pfarre Fohnsdorf den Nachteil ersetzen werde.⁵⁸ In dem Dokument werden zudem Söhne Heinrichs („pueros“) sowie weitere Stifter erwähnt ([...] ad laudem omnium conditoris ... et sororum eiusdem loci, [...]). Neben der Erwähnung, dass die Klarissen bereits in dem Kloster wohnen, wird dieses zudem als „construxit“ bezeichnet, war im Juni 1256 also bereits fertiggestellt. Dementsprechend berichtet Wichner, dass im Repertorium des Klosterarchivs eine Indulgenz von höchster Stelle, nämlich Papst Alexander IV. anlässlich des Kirchweihfestes des Klosters 1257 erteilt wurde.⁵⁹

Wichners Formulierung dass „[...] die Gründung des Klosters ... in die Jahre 1253-1256 zu setzen [ist]“ ist ungenau.⁶⁰ Der Beschluss die seit Jahrzehnten bestehende Frauengemeinschaft einem Orden einzuverleiben und entsprechende Verhandlungen einzuleiten, ist spätestens 1253, wahrscheinlich aber bereits davor, 1252 (?), erfolgt. Wie sich anhand der Urkunden verfolgen lässt, erfolgte die Erbauung des Klosterbaues in dem von Wichner genannten Zeitraum, die Weihe desselben ein Jahr darauf. Es muss jedoch erwähnt werden, dass Wichner davon ausging, dass lediglich ein Klosterbau errichtet wurde und zwar auf dem rechten Murerfer, woraufhin er die letztgenannte Kirchweihe in den 1270er als endgültige ansah.

⁵⁶ Vgl. den Wunsch des Papstes in der Urkunde vom 5. Juli 1253: " [...] corrigendo et reformando ibidem tam in capite quam in membris [...]", StUB 1903, Nr. 124

⁵⁷ HERZOG 1740, 702, WICHNER 1888, S.16-17

⁵⁸ Siehe Anm. 45

⁵⁹ WICHNER 1888, S.21

⁶⁰ Ebd., S. 17

2.2.1.1.2 Zuwendungen, Erlässe, Ablässe

Neben den bereits genannten Dokumenten erfuhr das Kloster in seiner Anfangszeit weitere Zuwendungen, Erlässe und Privilegien.

Besitz und dementsprechend die Annahme von Stiftungen war der Klostersgemeinschaft bereits 1253 vom Papst Innozenz IV. gewährt worden.⁶¹ Ein knappes Jahr darauf⁶² erlaubte derselbe „[...] von entfremdetem Gute, dessen Eigentümer zur Rückerstattung nicht mehr ausgeforscht werden konnten, und von anderen Legaten zu frommen Zwecken bis zu 200 Pfund Pfennige anzunehmen“.⁶³ Wenige Tage später erfolgt das Recht, dass niemand das Kloster vor Gericht belangen dürfe, ausschließlich der Orden und seine Organe, dies jedoch auch nur auf päpstliche Anordnung hin.⁶⁴ Erst zwei Jahre später befreite Erzbischof Philipp von Salzburg das Kloster Paradeis aufgrund der Zugehörigkeit zum Orden des heiligen Damian von der Gerichtsbarkeit des Diözesans.⁶⁵

Im Gegenzug verpflichteten sich die Nonnen ihm dies jedes Jahr mit einem Pfund Wachs abzugelten.

In der sogenannte Großen Bulle vom 24. Juni 1254 bestätigt Papst Innozenz IV. die Stiftung des Klarissenklosters, versichert sie seines Schutzes, bestätigt die Ordenszugehörigkeit und die Regel Gregors.⁶⁶ „Der gegenwärtige und künftige Güterbesitz wird anerkannt“⁶⁷ und aufgezählt: der Ort („locus“) auf welchem sich das Kloster befindet mit all seinen Ausdehnungen, Ländereien und Besitzungen in Welmersdorf und Mitterndorf, Burgrechtszinsen, Käsegült sowie zwei Äcker in Judenburg mit Land, Wiesen, Wein, Wäldern, an Gewässern, etc. Zudem finden sich darin Bestimmungen hinsichtlich der Personen, welche in das Kloster aufgenommen werden dürfen: Freie und ausgelöste Personen, aus der Welt Fliehende dürften in dieses eintreten und sollten daraufhin von Widerspruch bewahrt bzw. geschützt werden, sprich

⁶¹ Vgl Anm.40

⁶² Rekonstruktion 1254 Zahn, vgl. Anm. 40

⁶³ 23. März 1254. StUB 1903, Nr. 135

⁶⁴ Lateran, 29. März (?) (1254). Jahreszahl rekonstruiert von Zahn. StUB 1903, Nr. 137

⁶⁵ Friesach, 17. Dezember 1255. StUB 1903, Nr. 183

⁶⁶ Anagni, 24. Juni **1254**. StUB 1903, Nr. 144

⁶⁷ WICHNER 1888, S.18-19

gegen den Willen jener, welche einen Klostereintritt nicht erlaubten. Unter den ausgelöste Personen sind wohl vor allem zukünftige Laienschwestern zu verstehen. Nach der Profess durfte das Kloster nicht mehr verlassen werden. Nonnen, welche der *stabilitas loci* nicht entsprachen, dürften nicht mehr aufgenommen werden. Die Weihe (consecratio) der Kirche, der Altäre und der heiligen Öle sowie die Weihe (benedictio) der Nonnen, gottesdienstlichen Gefäße und Kleider stehe dem Bischof der Diözese zu.

Die Bestätigung und Schutznahme Papstes Gregors IX. für das Klarissenkloster von San Damian zu Assisi von 1229, beurkundet der bereits genannte Kardinalprotektor Rainald von Ostia und Velletri für jenes zu Judenburg im Juli desselben Jahres.⁶⁸

Die Klarissen fügten sich nicht fromm den ihnen gesetzten Regeln, sondern nahmen an der Gestaltung ihres Lebensraumes aktiv teil. Auf ihre Anfrage wurde „[...] speziell für die Clarissen des Klosters in Paradeis zu Judenburg“ die strenge Observanz hinsichtlich Nahrung und Kleidung im Juni 1254 gemildert.⁶⁹ Kranke wie schwache Schwestern erfuhren eine zusätzliche Erleichterung. Im Infirmitorium war es zudem gestattet zu sprechen. Dort durften „domin[a]e“ sie zwecks Tröstung und Gesundung besuchen und mit ihnen reden. Ob unter diesem Terminus ausschließlich bzw. überhaupt ihre Mitschwestern gemeint sind, ist fraglich. Eventuell bestand in dem Krankenbereich, neben dem Sprechgitter, ein Ort an dem die Klarissen mit weltlichen Verwandten kommunizieren konnten.

In dem genannten Dokument wird zudem das erste Mal das dem Kloster angehörende, in- und außerhalb dessen tätige Gesinde erwähnt.

Da den Klarissen bei der Lukrierung von Geldmitteln offenbar Hindernisse in den Weg gelegt wurden, bewilligte Papst Alexander IV. 1258 auf ihr Ansuchen, dass der Konvent „[...] bei seiner Armuth, die Einsammlung von Almosen in der Diöcese [...] pflegen“

⁶⁸ 5. Juli 1254. StUB 1903, Nr. 146. Diese werden darin jedoch nicht explizit genannt; das Dokument bzw. eine Abschrift dürfte sich jedoch in ihrem Besitz befunden haben.

⁶⁹ Anagni, 22. Juni 1254. StUB 1903, Nr. 142. Bestätigung des Papstes 4 Tage später StUB 1903, Nr. 145

dürfe.⁷⁰ Im selben Jahr, ein Jahr nach der Weihe, erhielten sie „Zwey Indulgenz Preven, jede auf 100 Täg Ablass zu gewissen Fest-Tagen nach verrichteter Andacht.“⁷¹

Diese Information hat sich, wie die zwei folgenden aus demselben Jahr, lediglich als Regest in dem Archivinventar des Klosters aus dem 18. Jahrhundert erhalten, weshalb nicht auf die originalen Formulierungen zurückgegriffen werden kann.

Papst Alexander IV. gibt den Beichtvätern der Klarissen „[...] Gewalt und Vollmacht, [bis zu 20] Todtschläger, Brenner und andere dergleichen Uebelthäter loszusprechen, [...]“.⁷² Die vorgeschriebenen Bußgelder sollten dem Klarissenkloster zukommen. Um die Minoriten geht es teilweise auch im folgenden Akt. Frater Raynaldus Poenitentarius erlaubt, dass der Provinzial der Minoriten mit „[...] etlich gottesfürchtigen Brüdern seines Ordens, da es die Noth erfordert, in das Jungfrauen Kloster hineinzugehen, und darinnen zu celebriren;“.⁷³ Dies wird auch der Ehefrau des Stifters in Begleitung von drei bis vier ehrbaren Frauen erlaubt. Bei Gefahr dürften sich die Klarissen „anderswo hinflichten“. Die Frauengemeinschaft besaß dementsprechend 1258 bereits mehrere Beichtväter, welche die Klausur gegebenenfalls betreten durften. Diese war zeitweise auch Geisla und weiteren Wohltäterinnen, bei denen es sich zu großer Zahl um Verwandte der Nonnen handelte, möglich. Konnte Kloster Paradeis lediglich auf Anweisung des Papstes hin rechtlich belangt werden, so war es ihren Beichtvätern erlaubt selbst Recht zu sprechen bzw. Verbrecher von ihrer Strafe zu befreien und dadurch erlangtes Geld ihren Schützlingen zukommen zu lassen.

Clemens IV. bestätigte im Jahr seines Amtsantrittes 1265 sämtliche Rechte und Freiheiten sowohl seiner Vorgänger, als auch „[...] von weltlichen Fürsten gegebene Nachsichten von gewissen Abgaben“.⁷⁴ Eine entsprechende Bestätigung erlässt auch Papst Bonifaz VIII. 1297. Von den Landesherrn oder anderen weltlichen Machthabern erlassene Privilegien haben sich direkt jedoch nicht erhalten.

Der eben genannte Akt von 1265 ist neben einer 1259 datierten Schenkung der Babenbergerin Gertrud an eine Nonne des Klarissenklosters, der einzige erhaltene im

⁷⁰ Viterbo, Ende Februar bis Mitte März 1258. Datum rekonstruiert von Zahn. StUB 1903, Nr. 244

⁷¹ StUB 1903, Nr. 253

⁷² Ebd. Nr. 254

⁷³ Vgl. Anm.39, StUB 1903, Nr. 255

⁷⁴ WICHNER, S.21; StUB 1975Nr. 191

Zeitraum von 1258 bis 1271/ 75 bzw. 1274.⁷⁵ Bis 1265 wird der Konvent in der Fohnsorfer Pfarre, welche der Salzburger Diözese angehört, verortet. Zudem werden die Schwestern stets als dem „ordo S. Damiano“ zugehörig bezeichnet. In einem zwischen 1271 und 1275 erstellten Dokument,⁷⁶ in welchem Bischof Herbord von Lavant alle Gläubige seines Sprengels mahnt, dem Kloster im Paradeis milde Gaben zuzuwenden, erscheint erstmals die Bezeichnung „ordo s. Clara“.

Als diese im Jahre 1274 von Rudolf von Losenheim gegen Silber Gülten erwerben, findet sich auch in diesem Dokument die Bezeichnung „Sand Clare genannt“;⁷⁷ als Zeuge fungiert unter anderem Otto II. von Liechtenstein, Sohn des Minnesängers Ulrich von Liechtenstein. Die Familie gehörte einem wohlhabenden und einflussreichen Ministerialengeschlecht an. Der namensgebende, zu dieser Zeit nicht mehr benutzte Stammsitz, die Burg Liechtenstein, befand sich südöstlich der Stadt (Abb. 7a).

Die eben erwähnte veränderte Bezeichnung der Ordenszugehörigkeit ist auf die von Kardinalprotektor Gian Gaetano Orsini entworfene und von Papst Urban IV. 1263 bestätigte Klarissenregel zurückzuführen. Diese unterscheidet sich nur geringfügig von jener Innozenz IV. von 1247 und beabsichtigte unter anderem die bisher selten verwendete Bezeichnung „ordo S. Clara“ als einheitliche Nennung aller Ordensangehörigen durchzusetzen.⁷⁸ Die strengen Klausurbestimmungen werden beibehalten, denen auch die dienenden Schwestern (Laienschwestern) unterstehen. Die Abnahme der Beichte sowie die Spendung der Sakramente wird Aufgabe der Minoriten.

2.2.1.2 Neugründung des Klosters am rechten Murerfer

Noch vor Bischof Herbords Ermahnung Sankt Paradeis zu unterstützen, kommt es zu einer weiteren, unter anderem bürgerlichen Stiftung: dem Marienspital, welches seit dem 17. Jahrhundert als Magdalenenspital bekannt ist.

⁷⁵ Gertrud lebte eine Zeit lang in Judenburg. WICHNER 1888, S.22

⁷⁶ Herbord von Lavant wird 1271erstmals Bischof genannt, er verstirbt 1275: StUB 1975, Nr. 526

⁷⁷ Ebd., Nr. 541

⁷⁸ GRÖBL 1998, S. 11 u.a. nach Lemmens, P. Leonhard: Die Anfänge des Klarissenordens. In: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte 16, Rom 1902, S. 114

1271 beurkunden die Ritterschaft, der Stadtrichter Heinrich sowie die Bürgergemeinde Judenburgs, dass ihnen als Stifter des Spitals vor der Brücke (*ad hospitale prope Judenburgam trans pontem positum*) von Bischof Wernhard von Seckau zugestandene Recht, zur Präsentation eines Klerikers oder Laien für dasselbe. Die Stiftung wird als „innerhalb der Grenzen der Filiale Judenburg der bischöflichen Pfarre Fohnsdorf“ liegend beschrieben. Da das Spital bis 1805 bestand und der zwischen 1330-1350 errichtete Neubau der Kirche heute noch besteht, lässt sich die Stiftung am linken Murofer leicht verorten.

Aufgrund des Inhalts des Dokumentes lässt sich annehmen, dass die Gründung des Spitales bereits einige Zeit vorher erfolgte.

Wilhelm Deuer sieht in einem romanischen Portal in der Magdalenenkirche einen Überrest des ersten Baues, welchen er mit dem Ursprungsbau der Klarissenklosterkirche gleichsetzt.⁷⁹ Da der Klarissenkonvent „[...] ans rechte Murofer übersiedeln wollte, wo ihnen 1277 von König Rudolf von Habsburg und der Familie des angesehenen Adelsgeschlechts der Liechtensteiner ein Grundstück geschenkt worden war, und dafür die bereits fertiggestellte (?) erste Klosterkirche übernommen werden [konnte].“⁸⁰ Hierfür spricht auch das Patrozinium, welches offensichtlich übernommen wurde. Möglicherweise war von den Stiftern des Spitales jedoch anfänglich eine Zusammenarbeit zwischen den beiden Institutionen Kloster und Spital vorgesehen gewesen. Der Kirchenbau der Klosteranlage musste per se zweigeteilt sein. Aufgrund der anlässlich von Fest- und Gedenktagen das Gotteshaus besuchenden Laien musste ein geschützter Raum, wohl in Form einer Empore, für die Klarissen bereit stehen. Darüber hinaus ist es denkbar, dass das nahe der Brücke⁸¹ über die Mur liegende Gotteshaus womöglich täglich von Kaufleuten und anderen Reisenden aufgesucht wurde, welche auf eine sichere Reise hofften.

Die Stifter hätten durch die bereits bestehende Kirche immense Kosten gespart; die Bewohner des Spitales erfuhren nicht nur körperliche Versorgung im Alter, durch die jungfräulichen Klarissen wären sie in den Genuss der reinsten Fürbitterinnen ihrer Seele vor Gott gekommen.

⁷⁹ DEUER 1989, S.135, DEUER 2007, S.6

⁸⁰ DEUER 2007, S.3

⁸¹ Siehe Anm. 1

Ob ein dementsprechender Plan geschmiedet wurde, die Stifter lediglich die Gebäude im Auge hatten oder der Konvent mit der theoretischen oder bereits praktischen Situation nicht zufrieden war, kann nicht beantwortet werden. 1253 unterstellte Papst Innozenz IV. zudem speziell das Judenburger Klarissenkloster der Obhut und Seelsorge der Minoriten, welche innerhalb der Stadt ja bereits ansässig waren. Besaßen diese eventuell doch keine Unterkunft bei dem Frauenkonvent? Hatten sich diese geweigert, dass ihnen anvertraute Amt anzunehmen? Waren sie hierzu erst durch die Bestimmungen der Regel von 1263 zu bewegen und dies auch nur, wenn ihnen die Betreuung durch eine näher liegende Niederlassung der Klarissen erleichtert wurde? Allein dies mag nicht der einzige, möglicherweise jedoch ein Grund sein. Anhand der noch existierenden Urkunden lässt sich erkennen, dass eine Übersiedlung der Klarissen Ende der 1260er, Anfang der 1270er an den Fuß des Stadthügels am rechten Murofer geplant und ausgeführt wurde.

Die Aufforderung Herbords mag dementsprechend als Aufforderung zur Hilfe beim Bau der neuen Niederlassung gesehen werden. Wenige Jahre später, im September 1277 verleiht Raimund, der Patriarch von Aglai dem Klarissenkloster „zu Ehren der heil. Maria erbauten Kirche gelegentlich der vorhabenden Weihe derselben einen Ablass von 40 Tagen“.⁸² Dementsprechend berichtet das Repertorium des Klosterarchivs dass im selben Jahr Indulgenzen von acht verschiedenen Bischöfen gewährt worden seien. Das Grundstück, auf welchem die Bauten errichtet wurden, gehörte ursprünglich mehreren Judenburger Bürgern. Diese tauschten ihren Besitz mit von Otto II. von Liechtenstein zur Verfügung gestellten Äckern bei Judenburg. Da diese jedoch herzogliches Lehen waren, benötigte es eine Bewilligung des Landesherren. Diese erfolgte erst 1289 durch Albrecht I.⁸³ Dass dessen Vater, wie von Deuer behauptet, ebenfalls für die Grundstücke aufkam, läßt sich lediglich passiv, durch eine nicht beurkundete Zustimmung, welche erst sein Sohn dokumentierte, begreifen.⁸⁴ In einem

⁸² WICHNER 1888, S. 22

⁸³ Ebd., S. 23 sowie <http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/search?q=judenburg&sort=date&arch=AT-HHStA&col=JudenburgOSCI>, 11.11.2012, 18:05

⁸⁴ DEUER 2007, S.3

Akt vom 25. April 1277 bestätigt Rudolf von Habsburg nämlich lediglich die Schenkung der Babenbergerin Gertrud von 1259.⁸⁵

Otto II. von Liechtenstein dürfte also von Beginn an die Übersiedelung und Neugründung des Paradeisklosters unterstützt haben, angesichts des gestifteten Klostergrundes ist er als der bzw. ein Fundator anzusehen. Zudem tritt er seit 1287 regelmäßig in den überlieferten Urkunden als Zeuge und Siegler bei Rechtsgeschäften des Klosters auf, aber auch als Stifter selbst.⁸⁶ Zudem war seine Tochter Adelheid Mitglied des Konvents und stand diesem wahrscheinlich 1313-1318 als Äbtissin vor.⁸⁷ Die älteste bekannte Stiftung an eine Paradeiser Nonne ist jene bereits mehrmals genannte der Babenbergerin Gertrud von 1259.⁸⁸ Die nächste ist erst um 1280 überliefert.⁸⁹ Die Stiftungen stammen zu einem Großteil von Verwandten der Frauen, welche in das Kloster eintraten, einer Mitgift vergleichbar, oder für jene, welche bereits in dem Kloster als Nonnen lebten. Aus den Dokumenten ist erkennbar, dass sich der Konvent aus Frauen des Adels und der (gehobenen) Bürgerschaft zusammensetzte. Dementsprechend großzügig gestaltete sich so manche Stiftung. 1290 beispielsweise

⁸⁵ WICHNER 1888, S. 23 nach Albert Muchar, Geschichte des Herzogthums Steiermark, Band III, S. 393 und Band V, S. 397. Die Urkunde scheint zur Zeit von Wichners Studium der Geschichte des Klarissenklosters nicht mehr vorhanden gewesen zu sein, da er lediglich Muchar als Quelle angibt. Dieser dürfte das Original vor 1850 im Johanneum eingesehen haben, gibt jedoch lediglich die Nachricht über die Bestätigung der Schenkung wider.

Band III, S. 393:

http://books.google.at/books?id=Eq0AAAAAcAAJ&hl=de&hl=de&pg=PA393&img=1&zoom=3&sig=ACfU3U35-jhdHLGjXlzfAw36FSUP_pzKA&ci=118%2C1269%2C775%2C99&edge=0, 15.11.2012, 23:20, Band V, S.397: <http://books.google.at/books?id=q4JAAAAIAAJ&hl=de&hl=de&pg=PA397&img=1&zoom=3&sig=ACfU3U1F1sgPbvCAObztiVEb-ErNFgbR1Q&ci=103%2C615%2C757%2C680&edge=0> 15.11.2012, 23:15

Sollte Rudolf dem Kloster eine Schenkung zukommen haben lassen, ist anzunehmen dass diese bedeutende Information in Muchars Werk Einlass gefunden hätte.

Otto II von Liechtenstein und König Rudolf standen jedoch in einem guten Verhältnis. 1276 schlug sich der Liechtensteiner auf die Seite des Habsburgers. „Er genoß die Gunst und das Vertrauen des Habsburgers, der ihm 1279 das wichtige Amt eines Landrichters (iudex provincialis) übertrug.“:

Liechtenstein, Otto (II.), Herr von, in: Franz von Krones, Allgemeine Deutsche Biographie, herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 18 (1883), S. 618–620 Digitale Volltext-Ausgabe in [Wikisource](http://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Liechtenstein,_Otto_II._von&oldid=1707083), URL:

http://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Liechtenstein,_Otto_II._von&oldid=1707083 (Version vom 27. Juli 2012, 09:55 Uhr UTC)

⁸⁶ Vgl. WICHNER 1888, S. 24, 25

⁸⁷ Wichner identifiziert sie mit der in diesem Zeitraum regierenden Äbtissin, siehe Wichner 1888, S.24, Anm.6

⁸⁸ Die Schenkung an Alhaid von Hof umfasst verschiedene Grundstücke und einen Dienst von 500 Käsen.

⁸⁹ WICHNER 1888, S. 24

spendet die Edelfrau Perchta „[...] als Aussteuer für ihre Töchter Matza und Geuta, welche sie in das Kloster hatte aufnehmen lassen“⁹⁰ Gülden zu Oberdorf, eine Mühle sowie eine Hube.

Eigener Besitz der Konventualinnen war üblich, welcher nach deren Tod an das Kloster übergang. Laut dem Testament des Bürgers Conrad Leglaer sollte dem Kloster und seiner Tochter, welche dort den Schleier genommen hatte, an allen vier großen Frauenfesten ein bestimmter Geldbetrag ausgezahlt werden. Nach deren Ableben sollte diese Leibrente dem Kloster verbleiben.⁹¹

Weitere Einnahmen bildeten Seelgeräte, in den erhaltenen Dokumenten werden diese jedoch nie ohne gleichzeitige Unterstützung einer Verwandten im Kloster genannt. Paradeis tätigte auch Erwerbungen. Noch vor der Weihe der Kirche erfolgten 1274 zwei Käufe von Gülden, welche mit Silber bezahlt wurden. 120 Mark Silber ließ sich das Kloster 1288 zwei Höfe kosten. Laut Wichner erstreckte sich der Besitz bis ins steirische Unterland.⁹² Um 1277 wurden ihnen zudem das Patronatsrecht über die Pfarre Cilli in der Aglaier Diözese übertragen.

Im Rahmen der getätigten Vermächtnisse kam es natürlich auch zu Streitigkeiten. In den Urkunden erscheint vermehrt die Entsagung der nächsten Verwandten des Stifters auf gegebenes Gut auf. Dementsprechend soll laut dem Repertorium des Klosterarchivs Papst Bonifaz VIII. dem Bischof von Seckau die Weisung gegeben haben, den Bann über jene zu verhängen, welche dem Kloster etwas an dessen Rechten und Gütern entziehen und nicht Genugtuung leisten würden.⁹³

Die erhaltenen Urkunden geben zudem Auskunft über die weltlichen Verwalter des Klosters. 1274 werden „Chuentz vnd Ott von Judenburg“ als „der frawn Herrad“ benannt,⁹⁴ 1298 erscheint Conrad der Knolle als der Schaffer und Pfleger von Paradeis.⁹⁵ Um diese Zeit⁹⁶ tritt auch ein Sohn Ottos II. von Liechtenstein, Rudolf, erstmals als Zeuge in Erscheinung.

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Ebd. S. 23-24

⁹² WICHNER 1888, S. 26

⁹³ Ebd., S. 22

⁹⁴ Ebd., S.26, Anm. 1

⁹⁵ Ebd., S. 27

1289 wurden Klarissen aus Sankt Paradeis in das von Leutold I. von Kuenring gegründete Klarissenkloster in Dürnstein an der Donau gerufen, vermutlich zwecks Anleitung in die monastische Lebensweise. Während Wichner darin einen Beweis für die im Judenburger Kloster herrschende „Zucht und Ordnung sieht,⁹⁷ ist dies wohl eher als Indiz für das Verhältnis zwischen den beiden einflussreichen Ministerialen Otto II. von Liechtenstein und Leuthold I. von Kuenring anzusehen.

2.2.2 Geschichte des Paradiesklosters 14. bis 20. Jahrhundert

Aufgrund zahlreicher Stiftungen setzte sich die Blüte des 13. Jahrhunderts im nachfolgenden Jahrhundert fort. Die Konventualinnen stammten weiterhin aus dem steirischen Adel und einflussreichen Bürgertum, ihre Verwandten finden sich nicht nur als Stifter, sondern auch als Zeugen bei Vertragsabschlüssen. Zudem stand das Klarissenkloster weiterhin in der Gunst der Liechtensteiner, deren weibliche Mitglieder in den Konvent eintraten, beispielsweise zwei Töchter Otto III.⁹⁸ ⁹⁹ Privilegien von höchster Stelle, wie dem Landesfürsten Herzog Albrecht II. wurden ihnen ebenso zuteil, wie von Elisabeth von Aragón welche 1328 ihr Testament unter anderem zugunsten Paradeis zu Papier brachte.¹⁰⁰

Die reichen Zuwendungen im 14. Jahrhundert setzten sowohl den Konvent als auch einzelne Klarissen in die Lage, Grund und Boden sowie Gülten und Renten in bedeutendem Ausmaß zu erwerben.

Das zwischen 1323 und 1330 von Konrad von Auffenstein gegründete Klarissenkloster St. Veit in Kärnten wurde von Judenburg aus „besiedelt“,¹⁰¹ jenes von Herzogin Blanche von Valois Anfang des Jahrhunderts in Wien gegründete, berief Judenburger

⁹⁶ Das Datum des Dokuments wird von Wichner nicht genannt, dem eben erwähnten jedoch angeschlossen.

⁹⁷ WICHNER 1888, S. 28-29

⁹⁸ Neben Rudolf von Liechtenstein Sohn Otto II. von Liechtenstein

⁹⁹ WICHNER 1888, S. 31, 35

¹⁰⁰ Die Hochzeit mit Friedrich dem Schönen in persona hatte am 31. Jänner 1314 in Judenburg statt gefunden.

¹⁰¹ WICHNER 1888, S. 48

Nonnen, welche im März 1334 „in ihre neue Heimstätte“ eingeführt wurden.¹⁰² Wie bereits anlässlich der Übersiedlung einiger Klarissen nach Dürnstein, dürften auch hierbei die Verbindungen der geistlichen Frauen wie weltlichen Patrone untereinander eine größere Rolle als ein vorbildlich geführter Konvent gespielt haben.

Hinsichtlich der Einrichtung des Kircheninneren stammt die einzige Nennung von 1364, wenn das Patrozinium derselben auch nicht verwundert: ein Ablass wird all jenen erlassen, welche den Klarenaltar der Klosterkirche besuchen.¹⁰³

Im 15. Jahrhundert mehren sich Ablässe und Indulgenzen, u.a. von höchster Stelle, Stiftungen nehmen jedoch ab. Das Kloster nahm weiterhin eine bedeutende Stellung ein: neben dem umfangreichen Grund¹⁰⁴- und Güldenbesitz des Konvents allgemein sowie deren Bewohnerinnen, besaß die Äbtissin Sitz und Stimme im steiermärkischen Landtag.¹⁰⁵

Damit einher gingen jedoch hohe Abgaben von Steuern, Beiträge sowie Kredite für Feldzüge bspw. gegen die Ungarn mussten zur Verfügung gestellt werden.¹⁰⁶

Unter den Stiftern finden sich häufig Frauen¹⁰⁷, welche entweder einer Verwandten etwas zugutekommen ließen oder direkt ein Seelgerät stifteten. Der Usus, dass das Vermögen einer Konventualin nach deren Tod an den gesamten Konvent fiel, findet sich weiterhin in den Dokumenten. Es kommt zudem vor, dass die Äbtissin als Empfängerin von Wohltaten adressiert wird, nicht nur, wenn diese für alle Schwestern, sondern für eine bestimmte vorgesehen waren. Der Judenburger Bürger Hans Trüller gab „[...] zur Besserung der Pfründe seiner Tochter Catharina der Aebtissin [...] 1361 Gülden von vier Aeckern [...], von einer Hofstätte [...] und von einem anger [...] . Nach dem Ableben seiner Tochter sei der Betrag ‚zw dem wein‘ zu verwenden“.¹⁰⁸ Doch auch die einzelnen Nonnen selbst waren autonom wirtschaftlich tätig, kauften und

¹⁰² Ebd., S. 49

¹⁰³ Ebd., S. 30

¹⁰⁴ Allein Anfang des 15. Jahrhunderts wurden 17 Äcker erworben: Wichner 1888, S. 56

¹⁰⁵ WICHNER 1888, S. 59

¹⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁷ Ebd., Bspw. S. 33, 35, 38

¹⁰⁸ Ebd., S. 38

verkauften Gülten wie Immobilien und nahmen derart am Leben außerhalb des Klosters teil.¹⁰⁹ Zudem stifteten sie im eigenen Kloster für sich und Verwandte Seelgeräte, beispielsweise 1402 die Nonne Anna von Stubenberg, eine Nichte Rudolfs von Liechtenstein, welche zudem „[...] als Klosterfrau sich ihres angeborenen Insiegels bedient“.¹¹⁰ Gleichermäßen beglaubigt Anna von Goldeck eine Urkunde von 1406. Ansonsten stammen die Siegel von Wohltätern des Klosters, so auch des bereits genannten Rudolf von Liechtenstein.¹¹¹

Die einzelnen Chorschwestern hatten das Selbstverständnis ihrer hochbürgerlichen bzw. adeligen Herkunft nicht vergessen und waren sich dessen auch als geistliche Frauen bewusst. In den entsprechenden Akten erscheint nicht demütig der einzelne Klostername, auf die Bezeichnung „Schwester“ folgt oft der Geburtsname und die Bezeichnung des Geschlechts, aus dem die jeweilige Klarissin stammte.

Dementsprechend war die Aufnahme in Sankt Paradeis selbst ein Privileg: einer Angehörigen der in Steiermark wohlhabenden und einflussreichen Familie der Windischgrätzer fand 1363 erst durch die Vermittlung Herzog Rudolf IV. Aufnahme.¹¹²

Das älteste erhaltene Beispiel eines Gutsverkaufes, welches die Äbtissin ausstellen ließ und mit ihrem Siegel versah, stammt von 1335. Der Verkauf einer Mühle 1424 erfolgte mit der Einwilligung des Klostersvogtes, zu dieser Zeit Rudolf von Liechtenstein.¹¹³ Wichner nimmt an, dass dieses Amt im Hause Liechtenstein vererbt wurde.¹¹⁴ Die Liechtensteiner lassen sich bis ins 15. Jahrhunderts als Zeugen in den Urkunden des Klosters nachweisen. Otto II. von Liechtenstein sowie sein gleichnamiger Sohn beauftragten in ihren Testamenten jedoch den Judenburger Minoritenkonvent 1 000 Messen innerhalb von drei Monaten für ihr und ihrer Vorfahren Seelenheil abzuhalten. Ihre Grablege mag daher in diesem zu vermuten sein.¹¹⁵

Was das Siegel der Äbtissin sowie einzelner Konventualinnen vermuten lassen, bestätigt eine Urkunde von 1467, welche der „[...] Notar [...] in der kleineren Kammer

¹⁰⁹ Ebd., Beispielsweise S. 32, 41, 43, 45, 46, 47

¹¹⁰ Ebd., S. 52

¹¹¹ Ebd., S. 54, 55

¹¹² Ebd., S. 39

¹¹³ Ebd., S. 56

¹¹⁴ Ebd., S. 57.

¹¹⁵ KOSJEK 1975, S. 35

des Klosters [fertigte]“.¹¹⁶ Rechtsgeschäfte wurden folglich innerhalb des Klosters, wahrscheinlich im Kapitalsaal oder den Räumlichkeiten der Äbtissin besiegelt, wodurch männliche Personen Eingang in dasselbe fanden. 1436 wird von einem Klosteranwalt berichtet.

Im Übrigen wurden auch mit anderen geistlichen Einrichtungen Geschäfte abgeschlossen, beispielsweise mit dem Benediktinerinnenstift Göss: so tauschte man mit „der Äbtissin Barbara zu Goess [...] im Jahre 1540 die Kummerhube [...] gegen die Brunnmühle“.¹¹⁷

Im Rahmen eines weiteren Kaufvertrages von 1478 wird von der „[...] erwaren frawen Anna der Mayrin von Phaffendorf yecz wonhafft jm frawnkloster sand Claren orden“ berichtet.¹¹⁸ Angesichts der Wortwahl dürfte der Konvent neben Chor- und Laienschwestern sowie Dienstleuten, nicht nur Novizinnen, welche nach einem Jahr die Profess ablegen konnten, beherbergt haben, sondern auch weltliche Frauen, sei es temporär oder als Alterssitz. Folgende Stiftung von 1472 legt hierfür ein weiteres Zeugnis ab und lässt zudem die Funktion als Ausbildungsstätte für Mädchen erkennen: Wolfgang Phaffenmayer lässt dem Kloster Grund und Geld für einen Jahrtag zukommen und bittet zugleich die Äbtissin, seine Frau und Tochter unter ihren Schutz zu nehmen, sowie letztere zu erziehen und „ihr die Wahl des künftigen Standes freizustellen“.¹¹⁹

Ende des 14. Jahrhunderts ließ die bereits genannte Judenburger Klarissin Anna von Goldeck das Leben des Heiligen Ludwig, Bischof von Toulouse, von Latein auf Deutsch übertragen. Aufgrund ihrer sozialen Herkunft und ihrer Funktion als Chorfrauen ist anzunehmen, dass die Klarissen gebildet und dementsprechend wohl über zahlreiche, aktuelle Manuskripte bzw. Codices verfügten. Wichner vermutet neben einem Armarium auch ein eigenes Skriptorium.¹²⁰

¹¹⁶ WICHNER 1888, S. 53

¹¹⁷ Ebd., S. 66

¹¹⁸ Ebd., S. 58

¹¹⁹ Ebd., S. 53

¹²⁰ Ebd., S. 49

Aus dem 15. Jahrhundert hat sich zudem das *Ordinarium sand Claren ordens* erhalten, welches, aufgrund seines Vorhandenseins im Archiv des Klosters, wohl auch diesem als Richtschnur hinsichtlich des Verhalten in Kirche, Chor und Refektorium diene.¹²¹

Zudem spiegelt es von der Forschung eruierte Gebräuche innerhalb eines hochmittelalterlichen Frauenkonvents wieder. Wo sich dieses heute befindet ist nicht bekannt, wieder ist Wichner die einzige Quelle.¹²²

Die Glockenzeichen¹²³ sollten je nach Feiertag (*festum duplex* oder *simplex*) unterschiedlich erfolgen „[...] und das Matutinum (Mette), die Laudes, die Horae und die Vesper sammt Complet gebetet werden.“¹²⁴ Zudem wird zwischen Konvent- und Kapitelglocke unterschieden.

Die Konventmesse wird täglich gelesen. Zu den Hochfesten zählen die Tage des heiligen Franziskus, Antonius sowie der heiligen Klara.

Laut Wichner bezieht sich der Großteil der Bestimmungen auf das Chorgebet und „dessen einzelne Bestandtheile, wie die Psalmen (,salm‘), Versikel (,versiggel‘), Antiphonen (,antiffen‘), die Prim (,preim‘) u. s. w. Das Stehen, Knieen und Sitzen, das Neigen und Beugen, das Sprechen und Singen, Alles wird genau vorgeschrieben“.¹²⁵ Zudem beziehen sich viele „[...] Stellen des Ordinarius [...] auf den Gesang, die Modulation und die Pausen.“¹²⁶ Im (Nonnen) Chor solle sich zudem „ein Altar und ein Kerzenpult (,kirzstal‘“ befunden haben.¹²⁷ Zum Empfang der Kommunion sollten die Schwestern paarweise gehen.

Vor dem Betreten des Refektoriums sollten sich die Nonnen waschen. Die „,‘sengerin‘“¹²⁸ beginnt das Tischgebet mit der Bitte um den Segen der Äbtissin.

1455 hielt sich Johannes Capistran in Judenburg auf und wandelte das Minoritenkloster welchem die Seelsorger der Klarissen angehörten, zu einem der Franziskaner strenger Observanz. Dass ändern Capistran dem Klarissenkloster größere Aufmerksamkeit

¹²¹ Ebd., S. 49, 50

¹²² Ebd.

¹²³ Schriftlich belegt ist eine Glocke erst 1541

¹²⁴ WICHNER 1888, S.50

¹²⁵ Ebd.

¹²⁶ Ebd.

¹²⁷ Ebd.

¹²⁸ Ebd. nach „Ordinarium“

schenkte, wie Wichner vermutet, scheint mir aufgrund der Kürze seines Besuches unwahrscheinlich.¹²⁹

Laut mehreren Quellen soll 1479 ein Brand das Kloster heimgesucht haben, woraufhin ein bischöflicher Ablass zur Wiederherstellung der Klausurgebäude erlassen wurde.¹³⁰ Wichner vertritt jedoch die Meinung, dass es sich hierbei um eine Folge der ein Jahr später bis nach Judenburg vordringenden Osmanen handelte. Möglicherweise flüchtete sich der Konvent innerhalb der Stadtmauern. Einerseits aufgrund der Gefahr, welche von dem feindlichen Heer ausging, andererseits scheint es möglich, dass die Klosterbauten zu Verteidigungszwecken von Seiten der Stadt genutzt wurden. Das Kloster dürfte daraufhin größerer Aufbauarbeiten benötigt haben, weshalb Kaiser Friedrich III. einen Umzug in die alte Burg, welche sich jedoch in einem ebenfalls desolaten Zustand befand, verwirklicht sehen wollte. Die Klarissen blieben jedoch *extra muros*, aus dem erhaltenen Briefwechsel zwischen Papst Sixtus IV. und dem Kaiser ist ersichtlich, dass sich die Anzahl der Nonnen zu dieser Zeit auf 30 belief sowie dass sich diese bereits mehrmals genötigt gesehen hatten zu Verwandten oder Bekannten in die Stadt zu fliehen.¹³¹

Zudem befreite Kaiser Friedrich III. Kloster Paradeis von gewöhnlicher Gerichtsbarkeit, nahm es in seinen besonderen Schutz und verfügte seine unmittelbare Unterstellung.¹³²

Die Reformation fand in Judenburg vor allem unter der Bürgerschaft und dem Adel großen Zuspruch. Dementsprechend verringerten sich die Zuwendungen an Einrichtungen wie das Klarissenkloster.

Der Generalkommissar des Ordens erteilte den Befehl, dass der Klarissenkonvent bei Gefahr in jenen, über 300km entfernten, in Brixen fliehen sollte. 1561 wurde eine Judenburger Nonne als Äbtissin in Dürnstein eingesetzt.¹³³ Ein Jahr darauf verlor Paradeis seine geistlichen Seelsorger: 1562 wurden die Franziskaner von protestantischen Bürgern aus ihrem Kloster vertrieben. Zudem wurde laut Wichner die

¹²⁹ Ebd., S. 59; Laut ANDRITSCH 1975, S. 55 dauerte der Aufenthalt keine fünf Tage

¹³⁰ Ebd., S. 61; HERZOG 1740, S. 702, 720, 721

¹³¹ WICHNER 1888, S. 62-63

¹³² Ebd., S. 51-52

¹³³ Ebd., S. 68

Verbindung mit dem Orden immer mehr gelockert, bis Paradeis der Jurisdiktion des Salzburger Erzbischofs unterstellt wurde.¹³⁴ 1585 wurden die Franziskaner durch Erzherzog Karl II. wieder eingesetzt und ihnen ihr ehemaliges Kloster zurückgegeben. Mit den Klarissen in die frühere Beziehungen zu treten (wofür sich die Franziskaner sehr engagierten) war jedoch erst 14 Jahre später möglich, als diese durch den Seckauer Bischof wieder dem Seraphischen Orden untergeordnet wurden.

Erzherzogin Maria, Witwe Erzherzog Karls II. bot aufgrund der verschlechterten Lage ungefähr 1605 den Judenburger Klarissen an, sich dem 1603 von ihr gegründeten Konvent in Graz einverleiben zu lassen. Dieser Plan scheiterte jedoch, da die Judenburger Klarissen weiterhin dem österreichischen Provinzial unterstellt sein wollten.

In der Literatur zu Frauenklöstern wird gerne der Topos der gelockerten inneren Disziplin für die Zeit nach der Reformation als Grund für eine Reformierung des Konventes von außen konstatiert. So auch Wichner.¹³⁵ Im Fall des Paradeisklosters kam der Anstoß zu einer Erneuerung jedoch nicht von außen, sondern von innen. Der Konvent wandte sich an höchste Kreise: an Erzherzogin Maria Anna, Frau Erzherzog Ferdinands (II.) sowie anschließend 1609 an die Oberin des Königsklosters in Wien¹³⁶ mit der Bitte, eine Reformatorin nach Judenburg zu senden.

Mit der Zustimmung Papst Paul V. erreichten drei Wiener Klarissen 1610 den Judenburger Konvent; unter ihnen Anna Röslmayr, welche als neue Äbtissin an der Spitze der Erneuerung stand. Durch sie besaß Paradeis eine wichtige Verbindung in höchste Kreise. Anna Röslmayr war als Hofdame Erzherzogin Elisabeths von Österreich in das von jener gegründete Wiener Kloster eingetreten und hatte in diesem zwölf Jahre lang das Amt der Priorin innegehabt. Kontakt zu den Habsburgern bestand wohl bereits vorher durch Anna Elisabeth Freiin Breuner bzw. Francisca, welche laut Wichner in stetigem Kontakt mit dem erzherzoglichen Hof stand, unter Anna Röslmayr das Amt der Priorin innehatte und dieser als Äbtissin nachfolgte. Das Verhältnis zum Grazer Hof charakterisiert Wichner als „familiär“.¹³⁷ Zeuge hierfür sind vor allem

¹³⁴ Ebd.

¹³⁵ Ebd., S. 70

¹³⁶ Jenes stellt eine Stiftung der Tochter Kaiser Maximilians II. und einstigen französischen Königin Elisabeth von Österreich dar.

¹³⁷ WICHNER 1888, S. 78

Briefe der bereits genannten Erzherzogin Maria Anna, welche dem Kloster eng verbunden war. Diese beurkunden zudem Geschenke wie liturgische Geräte, eine eiserne Tür, der Plan Glasscheiben sowie Blei zu besorgen, den schlechten Zustand der Klostergebäude sowie Paradeis vermittelte Kredite und Empfehlungen für Novizinnen.¹³⁸ Auch zur zweiten Frau bzw. Witwe Kaiser Ferdinand II., Eleonora, dürfte Kontakt bestanden haben. Zwei Judenburger Konventualinnen wurden 1644 „zur Regierung“ in das von ihr 20 Jahre zuvor gegründete Klarissenkloster St. Hieronymus in Wien gesandt.

Auch wenn der Konvent im 17. Jahrhundert durch Feuer, die Auswirkungen des Protestantismus und Abgaben, Stichwort Türken- und Dreißigjähriger Krieg sowie dem zeitgleichen Zurückgehen von Stiftungen und Schenkungen ökonomische geschwächt ist,¹³⁹ erlebt er unter Anna Röslmayr und ihrer Nachfolgerin Anna Elisabeth Freiin Breuner eine zweite Blüte.

Seit 1676 durfte keine Äbtissin länger als drei Jahre im Amte sein.¹⁴⁰ 1689 wird die Inkorporation des Mutterklosters San Damiano in Assisi erneuert.

2.2.2.1 Neubauten und Renovierungen

Bereits 1606 wandte sich die damalige Äbtissin an den steirischen Landtag um Beihilfe zum „Neubau“ bzw. zur Beseitigung von Schäden am „pauffelligen Closters“.¹⁴¹ Erst unter Anna Röslmayr wird das Dach zweier Klosterflügel sowie eines Kastengebäudes neu gedeckt. Unter der Freiin Breuner wurde 1635 der hakenförmigen Anbau an den Westtrakt, das Äbtissinnengebäude, sowie ein weiteres Kastengebäude errichtet.¹⁴² Wichner bringt die in den Briefen der Erzherzogin Maria Anna genannten Materialien hiermit in Verbindung.

¹³⁸ Ebd., S. 78-80

¹³⁹ Bspw. kommt es 1658 beim Zahlen von Steuern zum Verzug.

¹⁴⁰ WICHNER 1888, S. 85

¹⁴¹ Ebd., S. 81; auch hier ist von „der fürstl. Durchlaucht gnedighiste Intercession“ die Rede.

¹⁴² Bei diesem handelt es sich wahrscheinlich um das an das Äbtissinnenhaus östlich grenzende Gebäude (Abb.19).

Seit dem 16. Jahrhundert bestand ein nahes Verhältnis zu den Pröpsten von Seckau. Einer von ihnen, Anton de Potiis, tätigte 1630 eine großzügige Schenkung. Auf seine Kosten erfolgte zudem ab 1633 der tradierte „Neubau“ der Kirche, des Turmes sowie die Errichtung dreier Altäre. Angesichts des Stiches bei Herzog (Abb.8) bemerkte jedoch bereits Donin, dass es sich hierbei wohl um eine Barockisierung der Klosterkirche sowie des Turmes handelte.¹⁴³ Zudem hätte ein von Grund auf neu errichtetes Gotteshaus den Abriss des alten sowie eine noch höhere Anzahl an (nicht nur) männlichen Bau- und Handwerkern mit sich gebracht. Der Verlust und somit jahrelang unmögliche Benutzung von Nonnen- sowie Priesterchor hätte große Einschränkungen nach sich gezogen. Dass der Umbau und die Anpassung an den Zeitgeschmack als Neubau Eingang in die Quellen fand, ist wohl einerseits auf das veränderte Raumbild und -eindruck zurückzuführen, andererseits bedeutete dieser höheres Prestige für den Stifter. An diesen erinnerte eine Gedenktafel oberhalb des Kirchenportales. Im Dezember 1637 erfolgte die Weihe auf das Patrozinium Mariä Himmelfahrt. Elf Jahre später entstand die außerhalb des Klosterareals liegende Unterkunft der Franziskaner, Residenz genannt, welche mit dem Kloster durch den sogenannten Residenzgang verbunden wurde (siehe Abb.8a, 10, 13). 1649 brannte der Dachstuhl der Klosterkirche Mariä Himmelfahrt. Die Renovierung erfolgte laut Quellen in kürzester Zeit aufgrund der guten Kontakte nach Wien.¹⁴⁴

Anlässlich einer Indulgenz Papst Urbans VIII. von 1632 lässt sich erfahren, dass ein Ablass gewährt werde „[...] so oft sie [die Judenburger Klarissen] die zum Andenken an die sieben Hauptkirchen Roms in den Hallen und Kreuzgängen aufgestellten sieben Altären besuchten, und wenn sie zu vier verschiedenen Jahreszeiten die sogenannte heilige Treppe (scala sancta) auf den Knien sich fortbewegend erklommen hatten“.¹⁴⁵

Laut Wichner werden im Lauf der Geschichte die Urkunden weniger, das Aktenmaterial dafür steigt derart an, „[...] dass dasselbe nur schwer zu überblicken und bewältigen ist“.¹⁴⁶ Über die Geschehnisse des 17. sowie 18. Jahrhunderts ist infolge dessen lediglich ein Überblick möglich.

¹⁴³ Donin 1935, S.186

¹⁴⁴ WICHNER 1888, S. 84

¹⁴⁵ Ebd., S.70 nach HERZOG 1740, S. 721

¹⁴⁶ Ebd. 1888, S.86

Aufgrund des Spanischen Erbfolgekrieges und weiteren militärischen Maßnahmen musste Paradeis Kontributionen leisten, denen u.a. ein Teil des Kirchensilbers zum Opfer fiel.¹⁴⁷ Dennoch konnte eine neue Glocke angeschafft werden, welche 1705 durch den Seckauer Bischof geweiht wurde. Sechs Jahre später wurde der Konvent angeblich von einem Feuer heimgesucht.

1723 wurde der 1637 errichtete Hauptaltar ersetzt, vier Jahre später die gesamte Kirche einer Restaurierung unterzogen sowie zwei Seitenaltäre und die Kanzel neu erbaut.¹⁴⁸ Hinsichtlich letztgenannter stellt sich die Frage, in welchem Maße die Klosterkirche der Öffentlichkeit zugänglich war. Aufgrund der Gegenreformation bzw. Barockisierung der Kirche mag im Verhältnis zum Hoch- und Spätmittelalter eine maßgebliche Öffnung des Kirchenlanghauses stattgefunden haben. Der Zutritt zu dieser mag regelmäßiger gestattet worden sein und nicht nur an speziellen Festtagen sowie anlässlich Messen für verstorbene Stifter.

Anlässlich der Hundertjahrfeier der Barockisierung des Kircheninnenraumes wurde angeblich die Klosterpforte neu erbaut und erhielt die Inschrift „ECCLesIae CeLebrato prIMI saeCVLI IVbILO haeC porta noVa sVrreXIIt“, welche sich auf den „Neubau“ desselben bezieht.¹⁴⁹

Herzogs Publikation liefert wichtige Information zur Architektur des Klosters, aber auch dessen Bewohnerinnen sowie deren Betreuer.¹⁵⁰ Um bzw. vor 1740 belief sich die Anzahl der Nonnen auf 41, jene der im Residenzhaus wohnenden Franziskaner betrug fünf: der sogenannte „Präsident“¹⁵¹, der Beichtvater, der Prediger, der tägliche Messeleser und ein Laienbruder, welcher als Sacristan angestellt war.¹⁵²

Über die Kirche berichtet Herzog, dass diese auf festen Grundmauern ruhte, klein und licht war. Vom Triumphbogen hing ein holzgeschnitztes, kolossales Kreuz, in welchem sich zahlreiche Reliquien befanden. Der solide steinerne Turm besaß fünf Glocken, wobei die älteste von 1541 stammte sowie ein mit Weißblech gedecktes Dach. Die Kirche bildete mit den Klostergebäuden ein regelmäßiges Viereck, wobei sich dieses über zwei Stockwerke erstreckte. In den Klausurtrakten befanden sich ein Dormitorium,

¹⁴⁷Ebd., S. 87

¹⁴⁸ Ebd.

¹⁴⁹ Ebd., S. 82

¹⁵⁰ HERZOG 1740, S. 719-720

¹⁵¹ Diesen Titel trug der Vorsteher der die Klarissen betreuenden Franziskaner.

¹⁵² Sowie die weiteren Beschreibungen WICHNER 1888, S. 88, 89 nach HERZOG 1740, S. 719-720, 722

über siebzig Zimmer und Zellen, eine Anzahl von Magazinen, eine Infirmarie, Apotheke, Paramentenkammer, Refektorium, Archiv et cetera. Herzog berichtet zudem von Reliquien, welche im Kloster aufbewahrt wurden sowie ein uraltes, hochverehrtes Marienbild, das seit der Reformationszeit „[...] in der Capelle, wo die Aebtissinnen begraben werden,¹⁵³ aufbewahrt [wird]“.¹⁵⁴ Es werden zudem die aus den Quellen bereits bekannte heilige Treppe, in welcher sich Reliquien befanden, sowie die sieben Altäre innerhalb des Konventgebäudes genannt, welche für die Hauptkirchen Roms stehen (1632). Eine „Umfassungsmauer“ des kleinen Gartens, um welchen sich die Nonnen selbst kümmerten, besaß Szenen aus der Leidensgeschichte Christi.¹⁵⁵ Von diesem durch die Kirche getrennt, befand sich der Friedhof der Konventualinnen „durch welchen man in die Kirche gelangte“.¹⁵⁶ Betrachtet man die unter Kapitel 2.3. angeführten Bildquellen, muss es sich hierbei um die dem Kreuzgarten zugewandten Seiten der vier Konventtrakte handeln. Kein anderer Klausurbereich kann aufgrund der eben genannten Beschreibung infrage kommen.

1765 wurde der Kirchturm restauriert.¹⁵⁷

1755 soll der Konvent aus der Äbtissin, Priorin, 23 Chor- und 12 Laienschwestern bestanden haben. Um deren Seelsorge kümmerten sich vier Franziskaner.¹⁵⁸ Ein Jahr darauf findet sich in der Sterbematrik der Stadtpfarre Judenburg die Eintragung, dass eine Gönnerin des Konvents mit Erlaubnis des Pfarrers am Klosterfriedhof beerdigt worden sei.¹⁵⁹

Ein Professbrief aus Pergament mit aufgeklebtem Christusbild hat sich von 1770 erhalten.

¹⁵³ Hierbei handelt es sich um die nach dem Abbruch der Kirche aufgefundene Krypta, s.u.

¹⁵⁴ WICHNER 1888, S. 89

¹⁵⁵ Diese waren vor 1888 noch sichtbar, vgl. WICHNER 1888, S. 95

¹⁵⁶ Ebd., S. 89; HERZOG 1740, S. 719-720

¹⁵⁷ WICHNER 1888, S. 90

¹⁵⁸ Ebd. nach: Bestandtheile und Einteilung der heutigen Diöcese Seckau vor circa hundert Jahren. Graz 1873, S. 39

¹⁵⁹ Ebd., S.90

2.2.2.2 Aufhebung

1782 wurde auch das Judenburger Klarissenkloster durch den Erlass Kaiser Josephs II. aufgehoben. Die Äbtissin versuchte dies abzuwenden und gab an, dass sie im Begriff sei ein Spital für Frauen sowie eine Erziehungsanstalt für Mädchen im Kloster einzurichten. Der 33 Personen (Chor und Laienschwestern?) umfassende Konvent zerstreute sich. Dass die Klarissen auch zu jener Zeit noch aus den wohlhabenden Kreisen der Gesellschaft stammten, zeigt folgendes Beispiel. Die Äbtissin brachte in den Konvent durch Erbschaft und Schenkung 36 000 Gulden ein. Als das Kloster aufgehoben wurde, wurde ihr eine Pension von lediglich 365 Gulden zugestanden.¹⁶⁰ Der Guardian der Franziskaner übernahm die der Kirche gemachten Stiftungen, die Kirche wurde gesperrt und entweiht. Der umfangreiche Grund- und Güldenbesitz gelangte unter staatliche Verwaltung in die „Religionsfondsherrschaft Paradeis“, welche bis 1848 bestand. Dreizehn Jahre nach der Aufhebung erfolgte eine „Oekonomische Beschreibung“ desselben.¹⁶¹ Neben der Darstellung der Besitzungen, welche teilweise Tagesreisen vom Kloster entfernt lagen, sei hier der Fokus auf die ehemaligen Gebäude des Klosters gelegt: Die Ausmaße des „Stiftgebäude[s]“¹⁶² werden mit 30 mal 20 Klafter angegeben. Dieses sei gemauert, „mit Brettern eingedeckt“ und besitze zwei Stockwerke. Im Erdgeschoss befanden sich neben Versorgungsräumen ein Vorhof, zwei Kapellen, ein Friedhof sowie sieben Zimmer und ein gewölbter Gang mit drei Treppen, wobei es sich um den Kreuzgang handeln dürfte. Das zweite Geschoss beherbergte neben dem Zimmer der Äbtissin, sechs Kammern, sechs Zimmer, drei Krankenzimmer, das Refektorium sowie „ein gemauertes, mit Ziegeln gedecktes, feuerfestes Archiv“. Im dritten Geschoss waren 42 Zellen, das Noviziatszimmer, das Beichtzimmer sowie der Betchor (Nonnenchor?!) und die Mehlkammer untergebracht. Die Lage des Beichtzimmers im selben Stockwerk wie die Zellen der Nonnen verwundert, selbst wenn dieses entfernt in einem anderen Trakt (vermutlich im östlichen nahe des Chores und der Residenz) zu lokalisieren ist. Aufgrund der Klausurbestimmungen war den Konventualinnen nicht nur der direkte Kontakt mit

¹⁶⁰ Ebd., S.91

¹⁶¹ Ebd., S. 92

¹⁶² Wie folgende Beschreibungen Ebd., S. 93

Laien, sondern auch mit ihren Seelsorgern untersagt. Die Abnahme der Beichte erfolgte rein akustisch. Insofern verwundert der Umstand, dass sich ein Raum, zu welchem der Beichtvater Zutritt hatte, auf derselben Ebene wie der persönliche Rückzugsort einer jeden Klarissin befand.

Die „Oekonomische Beschreibung“ gibt ebenso Auskunft über den Zustand des Gebäudes, welches anscheinend bereits große Schäden aufwies.

Erst 1824, über vierzig Jahre nach der Aufhebung des Klosters, fand sich eine Käuferin für die Herrschaft Paradeis. Bereits 1832 oder 1836 gelangte dieses in den Besitz Josef Sesslers, Gewerke; die Wirtschaftsgebäude kamen an den Gewerken Franz Knall, welcher darin sein Wohnhaus einrichtete. Kloster und Kirche verfielen zusehends. Laut Wichner ließ ein Pächter Fußböden, Balken, Fenster, Schließen sowie Türbeschläge entfernen.¹⁶³ Aus der Kirche wurden unter anderem Steinplatten und eine eiserne Tür in ein benachbartes Schloss gebracht. Alois F. Leithner, welcher 1840 eine Monographie über Judenburg publizierte, beschreibt den schlechten Zustand von Kirche und Konvent.¹⁶⁴ Karl Haas fand sechzehn Jahre später nur noch „Ruinen“ vor, was auch seine Zeichnungen belegen (Abb. 11, 12). Vor 1888 berichtet Franz Habianitsch, welcher das ehemalige Klostergebäude 1855 erwarb, Wichner über dessen Zustand.¹⁶⁵ Die Residenz befand sich in bestem Zustand, der Osttrakt des Klosters war abgerissen worden, von den zwei anderen fehlten sämtliche Plafonds, Fußböden und Gewölbe waren durchgeschlagen, ebenso die Kreuzgänge – man konnte von ebener Erde aus durch zwei Stockwerke auf das Dach sehen. „Das Archiv mit drei Gewölben trotzte noch der Ruine“¹⁶⁶. Die erst im Rahmen von Umbauarbeiten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entdeckte Schatzkammer, zu der eine eigene Treppe führte, war, wie das Archiv, dreimal gedeckt: einer Eisenblechplatte folgte eine Steinplatte, zuoberst

¹⁶³ WICHNER 1888, S.94

¹⁶⁴ Ebd. nach A.F. Leithner, Versuch einer Monographie über die k.k. Kreisstadt Judenburg und ihren Pfarrbezirk nebst Schilderung einiger der nächsten Umgebungen, o.O. 1840, S. 85: „Die noch vorhandenen Kirchen- und Wohngebäude dieses Klosters stehen gegenwärtig größtentheils öde und sind dem gänzlichen Ruine Preis gegeben; [...]“. Siehe auch <http://books.google.at/books?id=wldJAAAACAAJ&printsec=frontcover&dq=leithner+alois+judenburg&source=bl&ots=CZ8jYCeAVi&sig=Ypbx6h9IOpmslvDyQ3AnjQueHRE&hl=de&sa=X&ei=eNYaUIrOI8Xg4QTzoYGoBQ&ved=0CDMQ6AEwAA#v=onepage&q&f=false> 18.11.2012, 13:25

¹⁶⁵ WICHNER 1888, S. 94-95

¹⁶⁶ Ebd., S. 94

Ziegelpflaster.¹⁶⁷ Aufgrund der Lage nahe des Refektoriums wird sich diese wie das Archiv im zweiten Geschoss befunden haben. Der Speisesaal, dessen Länge mit 12 Klaftern angegeben wird, besaß an den Schmalseiten eine Nische (für eine Statue), zudem hatten sich Spuren eines „Gemäldes“, bei dem es sich wohl um Wandmalereien handelt, erhalten.¹⁶⁸

Die Kirche bzw. deren Reste wurde zwischen 1856 und 1857 vollkommen abgetragen.¹⁶⁹ Bei der Anlage eines Gartens an dessen Stelle stieß man auf die Krypta, in welcher die Äbtissinnen begraben worden waren.¹⁷⁰ Einige Mauern waren bereits demoliert und der Boden durchwühlt worden. An der Mauer des Baumgartens hatte Habianitsch zudem Reste von Fresken entdeckt, eine Identifizierung der Darstellung war aufgrund des Zustandes jedoch nicht mehr möglich.¹⁷¹

1899 gelangten die ehemaligen Klostergebäude in den Besitz der Stadt Judenburg und wurden trotz des beschriebenen schlechten Zustandes zu Arbeiterwohnungen umgebaut. Zwölf Jahre darauf wurde östlich der ehemaligen Residenz ein Wohnhaus für die Angestellten des Stahlwerkes errichtet, dessen Fassade Elemente des Jugendstils aufweist (Abb.1). Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erfolgte zudem westlich des ehemaligen Klosterareals der Bau eines Elektrizitätswerkes, 1930-1932 die Errichtung einer weiteren, nahegelegenen Brücke über die Mur sowie ein Ausbau der vorbeiziehenden Straße.

Zu Beginn des Jahres 1950 lässt sich aus den Unterlagen des Landeskonservatorats Steiermark ein geplanter Einbau einer Wohnung im Dachgeschoss der Paradeisgasse 20 (Nordtrakt und ehemaliges Kastengebäude) und damit einhergehende Fensterdurchbrüche ersehen.¹⁷² Zudem ist von einer Eindeckung des Daches mit Ziegeln die Rede, welcher Landeskonservator Frodl unter der Bedingung zustimmt,

¹⁶⁷ Ebd., S.95

¹⁶⁸ Ebd.

¹⁶⁹ Vgl. Lackner 1980, S. 25 sowie S. 28 Anm. 14

¹⁷⁰ WICHNER 1888, S. 94

¹⁷¹ Ebd. S. 95

¹⁷² Brief des Feldmarschalleutnants a. D. Ernst Klepsch an das Landeskonservatorat Steiermark vom 18. Jänner 1950, Zahl 25 von 1950

dass die Dachform beibehalten werde.¹⁷³ Die im dritten Geschoss gelegenen Fenster des Nordtraktes¹⁷⁴ sollen zudem vergrößert werden.

Insgesamt kam es ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Verfall des nach dem ehemaligen Kloster benannten Paradeisviertels. In den 1980er Jahren wurde eine Revitalisierung dessen in Angriff genommen, was eine Generalsanierung mit sich brachte. Die denkmalgeschützte Bausubstanz sollte erhalten werden, das Anfügen von Bauteilen und die Errichtung eines Flügelbaus (Paradeisgasse 18a, 18b) zur einstigen Residenz, welcher einen Teil des Areal des ehemaligen Osttraktes einnimmt, war jedoch vorgesehen.¹⁷⁵

Aus den im Rahmen der Revitalisierung des Paradeisviertels erstellten Broschüren haben sich Informationen über die einzelnen historischen Gebäude erhalten.¹⁷⁶ Die Residenz (Paradeisgasse 18) „erfordert beträchtliche Rückführungs- und Sanierungsarbeiten, bemerkenswert ist die [...] Innenausstattung mit Tonnen- und Kreuzgewölben“.¹⁷⁷ Zudem wurden Grabungen vorgenommen, welche die Lage der Kirchennordwand, der Westfassade des Osttraktes, deren an den Residenzgang stoßende Südostecke sowie der östlichen Klostermauer dokumentieren (Abb.15).¹⁷⁸ Die ehemaligen Klostergebäude (ehemaligen Konventtrakte, Äbtissinnenhaus, Wirtschafts- sowie Kastengebäude) wurden zwischen 1989-1992 saniert und mit einigen Anbauten (Balkonen) versehen.

¹⁷³ Brief des Landeskonservators Walter Frodl an das Judenburger Bürgermeisteramt, JB Zl. 177/ 1950 31.01.1950

¹⁷⁴ Im Original wird dieser als „Ostflügel“ bezeichnet. Aus der Anmerkung Frodls geht jedoch hervor, dass es sich hierbei um den ehemaligen Nordtrakt handelt.

¹⁷⁵ BROSCHÜRE GENERALSANIERUNGI, S.5, 8

¹⁷⁶ BROSCHÜRE GENERALSANIERUNGI, BROSCHÜRE GENERALSANIERUNGII

¹⁷⁷ BROSCHÜRE GENERALSANIERUNGI, S.7

¹⁷⁸ BROSCHÜRE GENERALSANIERUNGII, S. 15

2.3 Analyse der Bildquellen

2.3.1 Siegel der Äbtissin des Judenburger Klarissenklosters, vor 1275

Abb.5

Insgesamt haben sich drei Siegel motive des Paradeisklosters erhalten. Jenes Siegel, auf welchem die Fundatoren abgebildet sind stammt laut Luschin aus dem 14.

Jahrhundert.¹⁷⁹

Das Siegel ist spitzoval, die Inschrift folgt dieser Form und wird zu beiden Seiten von einem Band aus Perlen umgeben: „+ S · AbBISSA · S · M · D · PADISO ORDIS SAI DAMI IVDEBURCH“ „(sigillum abatissae sanctae Mariae de Paradiso ordinis sancti Damiani in Judenburch)“¹⁸⁰.

Das Bildfeld wird durch eine Abfolge von drei Bögen getrennt, wobei die Unterseite durch ein Perlenband unterstrichen wird und an eine abstrakte Wolkenform erinnert. Darüber befindet sich ein Brustbild der Heiligen Maria, an welche sich der Jesusknabe schmiegt. Der Nimbus der beiden wird, teilweise in Koordination mit der Umrandung der Inschrift, mittels Perlenlinien gebildet. In der unteren Hälfte des Siegelfeldes stehen sich zwei im Profil wiedergegebene Figuren gegenüber, in den Händen einen Kirchenbau mit Turm haltend. Die rechte, weibliche Figur scheint Kopf und Blick zur Hl. Maria erhoben. Über ihr befindet sich schräg der Schriftzug GEISLA. Die linke, männliche Figur wird ebenfalls benannt: hAINRICVS.

Bei der Kirche scheint es sich um einen romanisch anmutenden, zweigeschossigen Longitudinalbau zu handeln. Das spitz zulaufende Dach, welches mittels Kreuz den Bau als Sakralbau auszeichnet, erstreckt sich nicht über die gesamte Länge des Gebäudes. Über dem frei gelassenen Platz erhebt sich ein Turm. Ob dies bedeutet, dass dieser auf dem Kirchenbau aufsitzt ist fraglich. Wahrscheinlicher scheint, dass ein Teil des Daches weggelassen wurde, um den hinter dem Gebäude befindlichen Turm besser sichtbar zu machen. Aufgrund der zwei sichtbaren Fenstern, den einzigen Öffnungen der

¹⁷⁹ LUSCHIN 1873, S. 322, Nr. 15

¹⁸⁰ Ausführliche Wiedergabe der Inschrift siehe Ebd.

Abbildung, die man zweifelsfrei identifizieren kann, könnte der Turm als drei bis viergeschossig angesehen werden.

Angesichts der Nennung *ordinis sancti Damiani* muss die dem Siegel entsprechende Petschaft bzw. das Motiv spätestens zwischen 1271/ 1275 entstanden sein, da ab diesem Zeitpunkt die Konventualinnen als dem „ordo s. clara“ zugehörig bezeichnet wurden.¹⁸¹ Aufgrundessen, ebenso wie hinsichtlich der Fundatoren Heinrich und Geisla ist anzunehmen, dass dieses Motiv noch für den Klosterbau auf der linken Murseite entstanden ist. Auch der abgebildete Bau scheint eher zum Beginn der 1250er zu passen und vermisst den bei den folgenden Abbildungen wiedergegebenen Chor. Als einziger Wermutstropfen ist der Turm anzusehen. Dieser widerspricht dem Demütigkeitsprinzip der Bettelorden; zudem erscheint ein Dachreiter als die nicht nur als demütigere, günstigere, als auch gängigere Methode bei dem Bau der Medikantenklöster.¹⁸² Eventuell befand sich jedoch bereits ein Turmbau auf dem Grundstück, auf welchem der Bau für die frisch gebackenen Ordensschwwestern errichtet werden sollte. Denkbar wäre auch, dass ein existierender Dachreiter aus Prestige Gründen als eindrucksvoller Turmbau abgebildet wurde. Möglicherweise wurde das Siegel zu einem Zeitpunkt in Auftrag gegeben, zu dem die Kirche von einer Fertigstellung weit entfernt war bzw. gar nicht die Hauptrolle spielen sollte, sondern vielmehr die namentlich verewigten Fundatoren, die nicht mit leeren Händen dargestellt werden wollten.

2.3.2 Zwei Stiche von einem unbekanntem Stecher, welche 1681 in Vischers Topographie des Herzogtums Steiermark publiziert wurden.

Abb.6, 7

Georg Matthäus Vischer (1628-1696) zählte zu den bedeutendsten Kartografen und Topografen in Österreich. Als Auftragswerke erstellte er „Landkarten und zeichnete

¹⁸¹ Siehe Anm.75

¹⁸² Vgl. Dürnstein und Imbach, SCHEDL 2009, S. 308-314

Städte, Burgen, Schlösser und Klöster im Raum Niederösterreich, Oberösterreich, Steiermark, Mähren und Ungarn¹⁸³ bzw. trug deren Abbildungen zusammen.

In seiner 1681 publizierten „Topographia Ducatus Stiriae“ finden sich zwei Stiche mit Abbildungen des Klarissenklosters: eine Ansicht Judenburgs von Nordwesten sowie eine ausschließlich das Klarissenkloster darstellende von Norden.

2.3.2.1 Ansicht des Klarissenklosters von Norden

Der obere Teil des Stiches wird über die gesamte Breite von der Beschriftung des dargestellten Objektes eingenommen: „Sanctæ Claræ Frauen Closter im PARADEIS genant nächst Judenburg“. Die Darstellung zeigt den Klosterkomplex aus erhöhter Position vom gegenüberliegenden Ufer. Dieser wird nahe der Mur abgebildet, wenige Meter trennen die Klostermauer von dem Fluss.

Das Kloster – Kirche, Konventgebäude und Äbtissinnenhaus - sind von einer Steinmauer umgeben, welche von Schießscharten durchbrochen wird und zwei Türme besitzt. Nach jenem mit scheinbar quadratischem Grundriss macht diese einen deutlichen Knick, was vermutlich als Reaktion auf den Bau des Äbtissinnenhauses in den 1630ern zurückzuführen ist, wodurch das zu umgrenzende Areal ausgeweitet wurde. Es ist anzunehmen, dass die Mauer zwecks besserer Sicht „herunter-“ bzw. die Konventgebäude in die Höhe gezogen wurden. Soweit sichtbar, besitzen die Konventgebäude zwei Reihen von Fensteröffnungen. Aufgrund der Darstellung sind jedoch ein bis zwei weitere anzunehmen, wodurch die Konventgebäude als drei- bis viergeschossig anzunehmen sind. Die Konventgebäude scheinen aus drei Trakten zu bestehen. Das Gebäude der Äbtissin wird bei Vischer als einfacher Flügelbau zum Westtrakt dargestellt.

Der Osttrakt endet direkt an der Nordseite des Chores. Der Westtrakt schließt nicht an die Kirche direkt an, sondern berührt wahrscheinlich die Nordseite des Turmes. Dieser überragt den gesamten Komplex.

Die Kirche erscheint rechteckig und sehr hoch, geringfügig höher als der im Osten¹⁸⁴ angeschlossene kurze, eingezogene Chor mit Apsis. Das Satteldach beginnt über den

¹⁸³ http://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Matth%C3%A4us_Vischer, 27.11.2012, 01:35

Dächern der Konventgebäude. Die Länge des Langhauses entspricht den Ausmaßen des eingeschlossenen Kreuzgartens. Die Nordfassade des Langhauses ist zu sehen, welche vier lange schmale Fenster besitzt. Daraus ist zu schließen, dass ein eventuell vorhandener Südtrakt eingeschossig bzw. niedriger als das Langhaus sein musste. Hinsichtlich des Turmes scheint es nicht klar, ob sich dessen Südseite an den westlichen Teil der Kirchennordseite anschließt oder ob die östliche Seite zum Teil an den nördlichen Teil der Kirchenwestwand grenzt. Hinsichtlich des westlichen Konventtraktes scheint die nördliche Seite des Turmes an dessen Südseite zu stoßen. An der eben erwähnten, nördlichen Turmseite ist etwas oberhalb der Traufzone des Kirchendaches ein Kreis zu erkennen, der auf eine Uhr schließen lassen könnte. Darüber befinden sich zwei aneinandergrenzende rundbogige Fenster. Auf dem Turm thront ein Zwiebdach.

Westlich der steinernen Umfassungsmauer sind drei Gebäude zu erkennen, wobei das südlichste an das Äbtissinnenhaus zu grenzen scheint. Diese werden von zahlreichen Bäumen umgeben, welche sich gegen das Murofer verdichten. Östlich der Klostermauer scheint sich ein gepflügeltes Feld zu befinden. Gen Süden wird das gesamte Areal durch einen Lattenzaun von einer Straße abgegrenzt.

Dieser Stich beschränkt sich demzufolge auf den Klosterkomplex und einen Teil der westlichen Wirtschaftsgebäude – die Residenz der Franziskaner, dessen Verbindungsgang zum Klarissenkloster, ein östlich damit verbundenes Kastengebäude sowie weitere Wirtschaftsgebäude im Westen fehlen.

Die Ansicht stellt die Behauptung, dass im 17. Jahrhundert eine barocke Kirche neu erbaut wurde eindeutig in Frage.

2.3.2.2 Stadtansicht von Nordwesten

Der zweite bei Vischer publizierte Stich zeigt die Stadt Judenburg von Nordwesten. Während über der Ansicht der Name der Stadt schwebt, werden drei Bauwerke mittels

¹⁸⁴ Der von J.A. Kratzer gefertigte Plan des Paradeisklosters und dessen näherer Umgebung gibt als erster die genaue Ausrichtung des Klosters an. Zur Vereinfachung wird bei den folgenden Beschreibungen jedoch von einer genauen Ausrichtung der Kirche gen Osten ausgegangen.

Beschriftung hervorgehoben: östlich, über der Stadt auf einem Felsen thronend die Burg Liechtenstein, westlich an das Kärntnertor grenzend die neue Burg sowie am Fuß des Stadthügels nahe der Mur das „Frauen Closter in Paradeis“.

Der Klosterkomplex mit den eben genannten Wirtschaftsgebäuden erscheint abgeschieden, nördlich vom Stadtfelsen, westlich von dessen Auslauf. Eine Straße, welche zu dem Kloster führt ist nicht zu erkennen.

Ergänzend zu dem eben besprochenen ersten Stich bei Vischer erscheint auch hier das Langhaus rechteckig mit anschließendem, niedrigerem Chor, wobei der Unterschied höher als bei der Detailansicht Paradeis‘ anmutet. Wieder erscheint die Länge des Langhauses dem Ausmaß des Kreuzgartens zu entsprechen. Auf der Westfassade ist im Giebelbereich ein kleines, vermutlich rundes Fenster zu erkennen, darunter zwei größere. Aus letzteren könnte man schließen, dass es sich hierbei um einen zweischiffigen Kirchenbau handelt.

Der Kirchturm scheint im Süden an den nordwestlichen Bereich der Kirche zu grenzen, sodass die Westfassaden beider Bauten auf einer Ebene nebeneinander liegen. Gegen Norden würde er an einen eventuell vorhandenen, nicht sichtbaren Südtrakt stoßen, eine Verbindung seiner Westfassade mit dem südöstlichsten Teil des Westtraktes wäre denkbar.

Bei beiden Stichen wirkt die Lage des Klosters sehr idyllisch, das Kloster erscheint in frommer Abgeschiedenheit. Dieser Aussage sind wohl neben den topographischen Gegebenheiten, eine daran vorüberziehende Straße sowie nicht dargestellten Gebäude zum Opfer gefallen. Bereits um 1500 ließen sich in der Umgebung metalverarbeitende Hütten nieder, auch Wohnhäuser sind bezeugt.¹⁸⁵

¹⁸⁵ Vgl. POPELKA 1973, S.391

2.3.3 Stich von Franz Leopold Schmitner in Placidus Herzogs „Cosmographia Austriaco – Franciscana“ von 1740

Abb.8

1740 erschien Placidus Herzogs „Cosmographia Austriaco – Franciscana“, ein Sammelwerk sämtlicher der österreichischen Minoritenprovinz angehörigen Klöster. Dieses enthält neben der Geschichte des Judenburger Klarissenklosters eine Beschreibung von Kloster und Kirche zur damaligen Zeit sowie eine Abbildung derselben von F. L. Schmitner¹⁸⁶.

Im Gegensatz zu der bei Vischer abgebildeten Ansicht, zeigt dieser Stich das Kloster von Süden, also der Seite, die der Straße nach Judenburg zugewandt ist. Im oberen Bildfeld befindet sich auf Wolken die Patronin des Klosters, die Heilige Maria mit ihrem Kind, wobei sich dieses Motiv an dem Siegel von vor 1275 zu orientieren scheint. Das Paar wird von drei Putti flankiert, am linken sowie am rechten Bildrand sind zwei Wappen mit darüber befindlichem Schriftband zu erkennen. Im Hintergrund schlängelt sich eine von einem Wagen befahrene Straße durch einen Wald zur Mur. Auch im Vordergrund ist eine Straße zu erkennen, welche direkt als Einbahn durch einen Torbogen in das westlich des Klosters gelegene Wirtschaftsareal führt. Die schützende Umfassungsmauer, welche die vorrangig den Klarissen wie Franziskanern vorbehaltenen Gebäude umgibt, wird, höchstwahrscheinlich zur besseren Ansicht, lediglich mannshoch wiedergegeben.

Die Kirche wirkt sehr kompakt, klein, nahezu quadratisch; man könnte vermuten, dass sie für eine bessere Ansicht zusammengeschrumpft worden ist. An das „Lang“haus grenzt ein eingezogener, kurzer Chor mit polygonaler Apsis, welcher wie bei Vischer niedriger als das Langhaus dargestellt wird. Lanzettfenster sind am ganzen Bau deutlich zu erkennen. An der Westfassade ist ein mittig angeordnetes Portal zu erkennen, darüber zwei kurze Lanzettfenster sowie in der Giebelzone die drei bereits bei Vischers Stadtansicht erkennbaren Fenster, wobei das oberste hier quadratisch erscheint. Die der Straße zugewandte Südseite zeigt zwei Fenster, welche von ihrer Aufteilung her jenen

¹⁸⁶ Sein Name ist rechts unterhalb des Bildrandes zu erkennen.

an der Westfassade entsprechen. Das südwestliche scheint zudem deren Ausmaß zu entsprechen; das südöstliche ist weiter nach unten gezogen und somit größer. Ob es sich bei dem unterhalb des südwestlichen Fensters eingezeichneten Rechteck ebenfalls um ein solches bzw. überhaupt um eine Öffnung handelt, ist nicht zu erkennen. Während die Lanzettfenster aufgrund ihrer Anordnung an einen zweischiffigen, zweijochigen Bau denken lassen, weisen sie hinsichtlich ihrer Größenunterschiede auf die Lage der Nonnenempore hin. Diese scheint sich über das westliche Joch sowie beide Schiffe zu erstrecken. Dementsprechend könnte es sich bei dem südwestlich liegenden Rechteck um eine Öffnung zur Belichtung des Langhauses unter der Nonnenempore handeln. Auffällig sind zudem Risse zwischen den beiden südlichen Fenstern.

Der Kirchenbau überragt geringfügig die Konventgebäude, wird jedoch von einem gewaltigen Turmhelm übertroffen. Der Turmbau selbst grenzt direkt an die Kirche. Beide Westseiten scheinen ineinander verschmolzen zu sein, dementsprechend dürfte die Südwand des Turmes nahezu die Hälfte der Kirchennordwand bedecken bzw. an das westliche Joch der Kirche grenzen und mag dementsprechend als Übergang zur Nonnenempore gesehen werden. Zudem ist anzunehmen, dass der Großteil der Westwand des Turmes nur deshalb auf dem Stich zu sehen ist, um den Blick auf den Nordtrakt der Konventgebäude freizugeben, sprich an den südöstlichsten Teil des Westtraktes anschluss. Auf diesem Weg dürften die Chorschwestern von der Nonnenempore in den Konvent gelangt sein.

An Öffnungen zeigt die West- wie Südseite des Turmes je zwei nebeneinanderliegende Rundbogenfenster, welche Vischer bei seiner Detailansicht auch für die Nordseite anzeigte. Im Westen befindet sich unter diesem eine quadratische Fläche mit einem eingeschriebenen Quadrat mit abgerundeten Kanten. Darunter liegt ein schwarzer, hochrechteckige Stelle, welcher nicht zweifelsfrei als Öffnung zu erkennen ist.

Von der genannten Einbahnstraße führen vier Portale bzw. Türen auf das Klostergelände. Ein Portal führt auf ein Areal, welches südlich, gegen die Straße, und westlich von einer Mauer, nördlich durch den Westtrakt und das damit verschmolzene Äbtissinnenhaus sowie östlich durch die Kirche eingegrenzt wird. Auf diesem befindet

sich ein Friedhof¹⁸⁷ – Kreuze ragen aus der Erde, an der Wand des Westtraktes dürfte eine Steintafel mit Kreuz angebracht sein. Dieses Gelände war ein öffentlicher Bereich, wohin Laien Zutritt hatten, wie der Stich demonstriert. Dies spiegelt sich in der Fassadengestaltung der Südseite des Westtraktes wieder, welches im Erdgeschoss keine Fenster zeigt. Lediglich ein kleiner, überdachter Anbau besitzt ein Fenster in diesem Bereich. Dieses könnte als Hinweis auf die Klosterpforte gesehen werden. Die einzige sichtbare Öffnung, welche Personen außerhalb der Klausur führt, ist das Kirchenportal. Hinsichtlich der Rekonstruktion des Klosterbaues wird von den Konventtrakten der nördlichste am ausführlichsten dargestellt. Zu erkennen ist ein zweigeschossiger, vorgelagerter, gemauerter Kreuzgang mit mannshohen, spitzbogigen Öffnungen. Da die unterste Öffnung nicht ebenerdig erscheint, wäre denkbar dass dieser um ein Geschoss zu erweitern ist. Mit dem über dem Kreuzgang befindlichen Geschoss, dessen Fenster unter dem Dach hervor sehen, handelt es sich um viergeschossige Trakte. Bei der Südfassade des Westtraktes scheint das oberste Geschoss durch die tiefer, als dies bei den Längsseiten desselben sowie dem nördlichen Trakt der Fall ist, heruntergezogene Dachzone in das Dachgeschoss miteinbezogen worden zu sein.

Während die Schnittstelle Turm – Westtrakt sowie die Länge der Kirche der Wiedergabe des Vischerschen Stiches entsprechen, weicht der Osttrakt von dieser ab. Dieser scheint nicht an die Nordseite des Chores zu münden, sondern endet erst östlich der Apsis. Seine Südfassade oder der hinter der Apsis vorstehende östlichste Teil eines Südtraktes, ist in seinem unteren Teil optisch mit dem Residenzgang verschmolzen. Der obere Teil, von dem zwei Fenster sichtbar sind, ragt scheinbar ohne Überdachung über diesen hinaus und fügt sich mit seiner rechten oberen Ecke äußerst unharmonisch in das Bild ein.

In der nordöstlichen Ecke des Klosterbereiches ist ein Gebäude zu sehen, welches wahrscheinlich mit jenem unter Anna Röslmayr neu eingedeckten Kastengebäude zu identifizieren ist. Die in diesem Bereich erkennbare östliche Klostermauer schließt direkt an die Nordwestecke der Residenz. Wo die südliche Umfassungsmauer endet –

¹⁸⁷ Dass auch Konventsfremde auf diesem beigesetzt wurden, bezeugt ein Eintrag in der Sterbematrik der Stadtpfarre Judenburg von 1776. Hierbei handelte es sich wohl um Stifter: vgl. WICHNER 188, S.90

sie scheint die Südostecke der Franziskanerunterkunft noch einzuschließen – ist auf dem Stich nicht zu erkennen.

Einer dieser Neubauten – das Residenzhaus – befinden sich innerhalb der Klostermauern, wobei ein von Apsis, zweigeschossigem Verbindungsgang sowie Unterkunft der Seelsorger umgebener Lustgarten ins Auge sticht. In diesem Bereich befinden sich zwei Türen in der Umfassungsmauer von St. Paradeis: eine welche direkt gegenüber der Südfassade des vermeintlichen Südtraktes eingelassen ist, und vermutlich seit dem 13. Jahrhundert bis 1649 den Franziskanern einen Zutritt nahe ihrer Wirkungsstätte ermöglichte. Die zweite Tür besitzt auf der Mauer einen dreieckigen Aufsatz und befindet sich direkt gegenüber dem Eingang zur Residenz. Die Kirche trennt den eben genannten Teil der Mauer von jenem, in welchen das Portal eingelassen wurde, durch welches man den zeitweise öffentlichen Platz vor der Kirche betreten konnte. Dadurch grenzt die Kirche Mariä Himmelfahrt direkt an die Straße. An der westlichen Klostermauer ist bei Schmitner nur ein Turm zu erkennen, auch das südwestliche Kastengebäude scheint nicht fortlaufend in das Äbtissinnenhaus überzugehen, sondern ist gen Süden versetzt. Bemerkenswerterweise ist dieses von der steinernen Mauer nicht umgeben, sondern dezidiert ausgespart. Als vierte Öffnung schließt sich an den eben genannten Bau nach Westen eine Toreinfahrt an, welche den Wirtschaftsteil zugänglich machte, sich bis heute erhalten hat und an die ein weiteres Gebäude grenzt.¹⁸⁸

Angesichts der Lage der Schornsteine, welche aus dem Dach des Nordtraktes ragen, sowie dessen Lage nahe der Mauer ist zu vermuten, dass sich hier nicht nur Küche und in dessen Nähe das Refektorium, sondern auch der Badebereich sowie die Latrinen befunden haben.

Da Schmitner das Kloster von Süden zeigt, ist seine Darstellung eine wichtige Quelle hinsichtlich der Schnittstelle Kloster – Öffentlichkeit. Von den vier genannten Zugängen führen drei auf das durch eine Mauer abgeschirmte Klosterareal. Die zwei östlichsten waren den Minoriten bzw. Franziskanern vorbehalten. Zudem werden wohl

¹⁸⁸ Laut Popelka berichtet ein Visitationsbericht von 1619 dass es sich hierbei um „[...] die Zufuhr der Vorräte und Lebensmittel in das Kloster [...]“ handelte. POPELKA 1973, S. 828

auch Visitatoren und Würdenträger den Weg zu dem Klausurbereich der Nonnen über jenen der männlichen „Betreuer“ gewählt haben. Der nächste, westlich der Kirche gelegene Durchgang, führte auf einen rechteckigen Platz. Dieser war wohl, neben dem Gotteshaus, der einzige Platz innerhalb der Klostermauer, welchen Laien zur Verfügung stand. Ob dieser jedoch täglich betreten werden konnte ist fraglich. Hier befand sich, zumindest im 17. Jahrhundert,¹⁸⁹ die letzte Ruhestätte der Nonnen sowie jener, welche dem Konvent Stiftungen hatten zukommen lassen.¹⁹⁰ Der Zutritt zur Kirche durch ein gut erkennbares Portal wird, wohl ebenso wie jener auf das davor befindliche Areal, begrenzt gewesen sein. Diese Öffnung zeigt keine Tür. Obwohl die gesamte südliche Seite des Langhauses direkt an der Straße liegt, ist meines Erachtens, ein ungeschützter, nicht kontrollierter Zugang auf dieses Areal nicht denkbar. Mariä Himmelfahrt besaß nie Pfarrrechte. Die Benutzung der Kirche durch Laien erfolgte infolgedessen wohl lediglich an speziellen, kloster eigenen Feiertagen: den Festtagen der Klosterpatronin Maria, des heiligen Franziskus sowie der heiligen Klara, jener Heiligen, von denen man Reliquien besaß, an Tagen, an denen Stiftern gedacht wurde und deren Verwandte bzw. Nachkommen zu erwarten waren.

Der im 17. Jahrhundert errichtete, an den südwestlichen Teil des Westtraktes grenzende Bau für die Äbtissin, war als einziger für die Klarissengemeinschaft bestimmte Wohngebäude für die von Süden das Areal betretenden Laien gut sichtbar. Schließlich hatte die Äbtissin den Konvent zu vertreten und damit eine öffentlich Rolle inne. An dieser Verbindungsstelle könnte die Klosterpforte sowie eine Vorrichtung um mit den Nonnen zu kommunizieren bestanden haben. Letzteres, vermutlich in Form von einem Redefenster, mag in dem dem Äbtissinnenhaus vorgelagerten, niedrigen Anbau zu sehen sein. Die Klosterpforte wäre hier oder an der West- oder Ostfassade des auf der Nord-Süd-Achse gelegenen Teiles des Äbtissinenshakens denkbar. Doch auch vor den unter der Nachfolgerin Röslmayrs, Anna Elisabeth Freiin Breuner, durchgeführten Neubauten wird dieser Teil den dem Haupt des Konvents zugeteilten Bereich sowie Kommunikationsstellen mit der Außenwelt beherbergt haben.

¹⁸⁹ Die Äbtissin Anna Röslmayr wurde hier 1630 begraben: WICHNER 1888, S.76-77

¹⁹⁰ Vgl. Anm. 168

Die westlich der Klostermauer gelegenen Bauten beherbergten die profanen, zur Versorgung des Klosters benötigten Wirtschaftsgebäude sowie die damit einhergehenden Bediensteten.

Durch die Nahaufnahme des Klarissenklosters – ein Wirtschaftsgebäude ist sogar abgeschnitten, die Darstellung der Patronin sowie der einsamen, sich durch einen Wald schlängelnden Straße – erscheint das Kloster abgelegen. Dem gegenüber stehen mehrere von Osten kommende Figuren. Diese sollen wohl nicht nur Größenverhältnisse darstellen, sondern die Anziehungskraft des paradiesisch gelegenen weiblichen Vertreters des Franziskanerordens, welchem Herzogs Publikation gewidmet ist, aufzeigen. Diesem Ideal scheinen keine Gebäude geopfert worden zu sein; lediglich zwecks einer besseren Ansicht dürfte eine geringfügige Verschiebung bspw. des Turms stattgefunden haben.

2.3.4 Planaufnahme von Joseph Anton Kratzer, 1784, StLA

Abb.9

Die vorliegende Planaufnahme¹⁹¹ stellt die älteste erhaltene Wiedergabe des Judenburger Paradeisklosters in Form eines Grundrisses dar. Dieser wurde 1784, also 2 Jahre nach der Auflösung des Klosters, von Joseph Anton Kratzer, Lehrer an der k. k. Hauptnormalschule in Graz angefertigt¹⁹² und in Bezug zur Erforschung des Judenburger Klarissenklosters erstmals 1980 von Helmut Lackner publiziert.

Der Plan stellt „Das Kloster Paradeis und die dabey liegende[n] Stücke“ dar. Das von einer Mauer umgebene Klosterareal mit Residenz und den im Westen gelegenen Wirtschaftsgebäuden wird im Verhältnis zu seiner nächsten Umgebung am Fuße des Stadthügels abgebildet. In der oberen rechten Ecke befindet sich eine Legende, welche die nummerierten Objekte identifiziert und mit Informationen versieht. Eine am Kloster vorbeiziehende Straße ist ebenso erkennbar wie unterschiedliche Niveaus

¹⁹¹ Siehe Anm.15 sowie Abb.9a, 9c

¹⁹² Siehe Inschrift rechts unten Abb. 9a, 9c

aufgrund des abfallenden Geländes zur Mur hin. Diese befindet sich zu dieser Zeit etwa 50 Meter von dem nördlichen Teil der Klostermauer entfernt; der dazwischenliegende Teil wird als „Klosteranger“ bezeichnet, auf dem sich ein frei stehendes Haus im Nordwesten befindet. Weiter westlich wird der Fluss jedoch lediglich durch einen Abhang von dem „Kuchelgarten“ des Klosters getrennt. Die exakte Lage des Klosters wird durch das Gelände vorgegeben: Südlich bildet der Hang eine ebene Fläche, welche Platz für eine Straße sowie den Klosterkomplex bietet. Nah der nordöstlichen Ecke der Umgebungsmauer fällt das Gelände erneut ab.

Südlich¹⁹³ der von Osten kommenden Straße befindet sich der sogenannte „Postgarten“, welcher sich geländebedingt über unterschiedliche Niveaus erstreckt. Im Südosten ist ein riesiges Bauwerk (?), im Nordwesten ein schmales, längliches Gebäude zu erkennen. Westlich erstreckt sich die Residenz. Lediglich die Westfassade, aus welcher der Verbindungsgang zum Konvent mündet, liegt innerhalb des Klosterkomplexes. Die Unterkunft der Seelsorger besitzt einen eigenen großen Garten, welcher von einer Mauer umgeben ist. Die einzige Aussparung besteht dort, wo sich analog zu Schmitner der Eingang zur Residenz befindet. Der Verlauf der Residenzmauer folgt gut nachvollziehbar den Gegebenheiten des Terrains.

Die Kirche ist mit den Konventgebäuden verschmolzen und scheint im Vergleich mit diesen von kleinem Ausmaß. Aufgrund der Zusammenlegung der einzelnen Gebäude ist der Turm nicht auszumachen, zeitgleich wird jedoch dessen Verbau innerhalb des Komplexes, im Anschluss an den Südtrakt, deutlich.

Auch bei Kratzers Plan würde die Länge des Langhauses in etwa der Breite des Kreuzgartens entsprechen, allerdings ist das Gotteshaus nach Westen verschoben wiedergegeben. Der Chor ist einseitig eingezogen, nördlich geht er in die Darstellung des Südtraktes über, welcher hier zum ersten Mal dargestellt wird, respektive zu erkennen ist. Die Apsis ist eindeutig polygonal.

Die Fläche, welche sich östlich dessen erstreckt, ebenso wie jene westlich des Kirchenhauses ist plan widergegeben, ohne Hinweise auf einen Lustgarten oder Friedhof.

Das geschlossene Klausurum besitzt eine rechteckige Form, lediglich der südöstlichste Bereich verwundert. Warum Süd- und Osttrakt keine südöstliche Ecke bilden bzw. der

¹⁹³ Eigentlich südwestlich; vgl. Anmerkung 165

Residenzgang für ein harmonischeres Gefüge nicht gen Süden verbeitert wurde, muss dahingestellt bleiben.

Nordwestlich mit dem Osttrakt ist das auch bei Schmitner dargestellte Kastengebäude verbunden. Mit diesem Wissen ist bei dem 1740 publizierten Stich eine dunkle, von dem Gebäude westwärts gelegene Fläche als Dach des bei Kratzer gut zu erkennenden Verbindungsgang anzusehen, welcher lediglich eingeschossig zu vermuten ist. Etwa gleich groß ist ein westlich aus dem Nordtrakt heraustretender Vorsprung. Entsprechend der Lokalisierung des Nordtraktes als Bereich, in dem sich Küche, wie wohl auch Vorratsräume, Refektorium sowie „Sanitärräume“ befanden, könnte dieser Raumteil als Entsorgungsvorrichtung angesehen werden. Auch nordwestlich schließt ein hakenförmiger Bau an den Konvent, welcher dieses mit dem schon bei Vischer wie Schmitner sichtbaren quadratischen Turm verbindet. Bevor der restliche Westtrakt an das westlichste Wirtschaftsgebäude anschließt, werden drei Vorsprünge dargestellt. Der Strich, welcher das Wirtschaftsgebäude gegen den Konvent abgrenzt, geht durch den vorzustellenden Äbtissinnenhaken und ist wohl als Trennlinie zwischen dem „sakralen“, klausuriierten Bereich und dem profanen, öffentlichen Teil anzusehen.

Die einzige Öffnung des gesamten Planes findet sich zwischen den beiden südlichen Gebäuden des Wirtschaftsteiles.

Bei dem das Klostergeviert umgebenden Areal innerhalb der Mauer handelt es sich um Grasfläche, wobei im nördlichen wie östlichen Bereich Bäume¹⁹⁴ eingezeichnet wurden.

Die für diese stehenden Zeichen ähneln jedoch keineswegs jenen, wie sie im Kreuzgarten verwendet wurden. Lediglich ein Baum ist in der Nordöstlichen Ecke zu erkennen. Die restlichen Symbole erinnern auf den ersten Blick an Grabtafeln.

Informationen, dass Konventsangehörige oder Stifter im Kreuzgarten bestattet wurden, fehlen jedoch.

Auch der Wirtschaftsbereich wurde entsprechend den Gegebenheiten des Geländes angelegt. Dieser zieht sich gen Norden. Östlich des quadratischen Turmes ist eine rechteckige Wasserstelle zu sehen. Zur Mur hin findet sich ein Garten, von Kratzer „Schmidtängler“ benannt, sowie ein rechteckiges, frei stehendes Gebäude.

Vor dem Tor, welcher zum Wirtschaftsareal führt, verzweigt sich die Straße gen Südwesten; weiter westlich folgen, aufgrund des abfallenden Terrains, zwei

¹⁹⁴ Vgl. Post- und Residenzgarten

aufeinanderfolgende Abzweigungen zur Mur hin. Südlich der zweiten Gabelung befindet sich das sogenannte „Verwalterhaus“ mit Garten, weiter westlich und auf der anderen Straßenseite befindlich der längsgestreckte Küchengarten. In dessen Mitte ist ein quadratisches Gebäude zu sehen, weiter westlich ein größeres, querrrechteckiges, welches von einem Garten mit Bäumen umgeben ist, welcher sich über einen Abhang erstreckt und knapp vor der Mur endet.

Kratzer zeigt das Paradeiskloster im Verhältnis zu den topographischen Gegebenheiten des zwischen Stadthügel und Mur befindlichen Geländes. Ebenso unerlässlich sind seine Informationen hinsichtlich der außerhalb dessen liegenden, zum Klarissenkloster gehörenden Bereiche wie Gebäude sowie die Nennung deren Funktion.

2.3.5 Bauplan von Michael Zearo, 1847

Abb. 10

Der Bauplan des Klosters von Michael Zearo von 1847 zeigt den Zustand des ehemaligen Paradeisklosters 65 Jahre nach der Aufhebung sowie über 30 Jahre nach dessen erstmaligem Verkauf. Laut Beschriftung wurde der „Situattions und Bau Plann. Über die umänderungs Bauten und abtragung der alten Kirchen am Bezirke Parrideiso, Schlossgebäude bey Judenburg“ angefertigt.

Helmut Lackner wurde dieser 1980 durch den damaligen Besitzer, Herrn. Dipl.-Ing. Wimpffen, vorgelegt. Der Verbleib des Originals ist mittlerweile ungewiss, lediglich eine knapp A5 große Schwarzweißkopie im Besitz von Herrn Lackner ist zugänglich.¹⁹⁵ Aufgründdessen ist ein Großteil der Beschriftung nicht bis schlecht lesbar und liefert, falls doch, keine zusätzlichen Informationen über das ehemalige Kloster.

Neben einem Grundriss des einstigen Klosterrums („Ebner Erd dem Klostergebäude“) und der Kirche („Grundriss der Kirchen“) ist auch einer des nordwestlichen Kastengebäudes enthalten. Die Residenz wird besonders ausführlich dargestellt,

¹⁹⁵ Diese besteht aus sechs ineinandergeklebten A4 Kopien. An dieser Stelle möchte ich mich noch einmal herzlichst bei Herrn Dr. Lackner für die Leihe des Planes bedanken.

weshalb der genannte Umbau wohl für jene vorgesehen war.¹⁹⁶ Neben zwei Grundrissen der beiden Geschosse der Residenz und des Residenzanges zeigt das „Profiell e. f.“ einen Querschnitt durch den letztgenannten sowie die Ostfassade des Südtraktes. Das daneben befindliche „Profiell c. d.“ zeigt den Querschnitt des nördlichen Anbaues an die Residenz. Bei dem „Profiell a. b.“ dürfte es sich um den Annex nördlichen des eben genannte Gebäudes handeln.

Dank der Schnitte sind die Fundamente gut erkennbar.

Am unteren Rand der Zeichnung ist der Maßstab in Klafter angegeben.

Von den Trakten des Klosters ist vom östlichen 1847 nur mehr eine Treppenanlage im Norden, sowie zwei Mauerreste im Süden erhalten. Südlich der Treppenanlage findet sich ein Kreissymbol mit einem kleinen anschließenden Rechteck. Die erste Assoziation – eine Wendeltreppe – erscheint aufgrund der fehlenden Mauerstruktur unwahrscheinlich, korrespondiert jedoch mit dem Bericht, dass die Schatzkammer des Klosters erst bei Abbrucharbeiten aufgefunden wurde und zu dieser eine eigene Treppe führte.¹⁹⁷ Möglicherweise handelt es sich hierbei um deren Reste, eventuell aber lediglich um einen Brunnen, welcher nach dem Abbruch des Osttraktes errichtet wurde. Zearo zeichnet jedoch den Verlauf des abgetragenen Gebäudes ebenso wie des Kreuzganges nach. An die südlichen Mauerreste schließt der Südtrakt an. Dieser ist nicht, wie West- oder Nordtrakt, einheitlich gestaltet, sondern besteht aus unterschiedlich breiten wie langen Räumen. Diese grenzen an den Turm, welcher in den Südtrakt miteinbezogen wurde, die Kirche sowie den Residenzgang. Da das Langhaus der Kirche 1740 einen hellen, gut erleuchteten Raumeindruck vermittelte,¹⁹⁸ muss in die Nordwand der Kirche zumindest ein Fenster eingelassen worden sein.¹⁹⁹ Falls es sich um zwei handelte, kann das westlichere nicht in einer Achse mit jenem der Südwand gelegen sein, da sich hier der Turm befindet. Da die Kirche auf den bisherigen Abbildungen nicht wesentlich höher als die Klausurgebäude dargestellt wurde, muss es sich bei dem Südtrakt um eingeschossige Bauten gehandelt haben.

¹⁹⁶ Die genannten Gebäude sind zudem dunkler als die restlichen abgebildeten Bauten wiedergegeben.

¹⁹⁷ Information Franz Habianitschs an P. Jacob Wichner, WICHNER 1888, S. 94-95

¹⁹⁸ HERZOG 1740, S. 719: „Templum minus quidem amplum, magis tamen lucidum est [...]“

¹⁹⁹ Die westlichen Fenster erleuchteten die Nonnenempore.

Der vorgelagerte Kreuzgang ist zudem wesentlich breiter als die drei anderen. Während der Turm eine Öffnung gen Norden besitzt, besitzen die zwei angrenzenden südlichen Räume keine. Der südwestliche, quadratische Raum zeigt vier Öffnungen: eine in den Chor, einen nahe der Apsis, welche in den Lustgarten führt, sowie je einen in die zwei östlichsten, rechteckigen Räume, von den der südliche in den Residenzgang mündet. Das rechteckige Langhaus entspricht auch bei Zearo der Breite des Kreuzgartens, ist jedoch, wie bei Kratzer, im Verhältnis zu diesem gen Westen verschoben. Die Abbildung unterstützt die These der zweischiffigen Hallenkirche. Im Westen zeigen sich zwei Öffnungen. Im Vergleich mit Schmitners Stich wird es sich hierbei wohl um die zwei Lanzettfenster handeln, wobei die zweite Ebene der Kirche wiedergegeben scheint. Eine Verbindung zum Turm ist nicht eingezeichnet; generell befindet sich in der Nordwand keine Öffnung. Die Nordwand des Langhauses besteht im Westen zu einem Teil aus der Mauer des Turmes, ein Indiz, dass die Kirche nach dem Turm errichtet wurde. Auf der gegenüberliegenden Südwand finden sich zwei Öffnungen, die sich in ihrer Form jedoch unterscheiden. Möglicherweise handelt es sich hierbei um die zwei unterschiedlich langen Lanzettfenster, welche bei Schmitner zu sehen sind, was für dieselbe Ebene wie bei jenen Westlichen sprechen würde. Auch die zwei sich gegenüberliegenden Öffnungen im Chor zeigen eine unterschiedliche Form, die südliche entspricht jedoch jenen in der Apsis wie jenen an der Westseite des Langhauses. Bei dieser Form dürfte es sich um Fenster handeln. Bei jener schmälere, welche ebenso bei dem dem Chor angeschlossenen Raum vorzufinden ist, dürfte es sich jedoch um Türen handeln. Im Rahmen einer profanen Nutzung der Kirche könnte unterhalb des südwestlichen Fensters eine Türe geschaffen worden sein.

Der Turm besitzt massive Mauern. Die eingezeichnete Öffnung dürfte auf den Kreuzgang führen, dementsprechend wird auch das Tonnengewölbe das Erdgeschoss überwölbt haben. Während die Südwand Teil der Langhausnordwand ist, grenzt die Westwand des quadratischen Baues an den Westtrakt. Wie bereits von Donin konstatiert, kann die Verbindung Nonnenchor – Klastrum über Turm und Kreuzgang aufgrund Zearos Darstellung als die ursprüngliche Lösung angesehen werden.

Die Räume des Westtraktes²⁰⁰ zeigen Gewölbe mit Stichkappen. Im Südwesten ist ein Teil des angrenzenden Wirtschaftsgebäudes auszumachen. Zudem folgen an der Westwand regelmäßige, kleine rechteckige Flächen. Diese sind als Verstärkungen der Mauer anzusehen, ein Hinweis auf die Mehrgeschossigkeit des Gebäudes. Der bei Kratzer gezeigte, hakenförmige Verbindungsbau zu dem quadratischen Turm ist ebensowenig zu sehen, wie der vorkragende Bauteil im Nordwesten.

Im Norden des Westtraktes befindet sich eine Treppenanlage, welche sich gespiegelt an derselben Stelle im Osttrakt befindet und den 1847 einzig erhalten Teil desselben darstellt.

Der dem Westtrakt vorgelagerte Kreuzgang stellt durch zahlreiche Öffnungen eine Verbindung zum Kreuzgarten her. Die Form der Öffnungen entspricht jenen, welche bereits bei der Kirche beobachtet wurden und ebenfalls im gesamten Westtrakt zu erkennen sind. Jeder Raum besitzt eine Öffnung gegen den Kreuzgang, die zwei südlichsten von annähernd gleicher Größe sind miteinander verbunden. Der nördlichste besitzt zudem einen Durchgang gegen das Treppenhaus.

Die Zimmer des Nordtraktes sind bis auf zwei schmal und wirken dadurch langgezogen; auch hier wurden Stichkappen eingezeichnet. Unterteilungen der einzelnen Räume mittels Strichen, an deren Ende sich ein kleiner Kreis befindet, scheinen nachträgliche Einbauten zu sein. Bis auf die drei westlichsten, das westlichste besitzt keinen eigenen Zugang zum Kreuzgang, sind keine Zimmer miteinander verbunden. Der vierte Raum von Westen besitzt im Süden eine Treppe sowie einen kleinen ummauerten Raum. Im östlichsten Zimmer ist keine Öffnung zum Verbindungsgang mit jenem im Nordosten befindlichen Haus zu erkennen, welches seinerseits eine Öffnung gegen diesen besitzt. Ob eine ebenerdige Öffnung nicht eingezeichnet wurde oder der Verbindungsgang in eines der oberen Geschosse führt, kann anhand des Dargestellten nicht herausgefunden werden. Bei Zearo setzt sich die südliche Mauer des Gebäudes bis zur Umfassungsmauer des Klosters fort. Falls der Verbindungsgang ebenerdig wäre, würde dadurch, sowie aufgrund der eben genannten Mauer der östlich gelegene Garten, welcher im Süden an den Residenzgang grenzt, vom übrigen, das Kloster umgebenden Garten abgegrenzt.

²⁰⁰ Da sechs Schwarzweißkopien zusammengeklebt wurden, kommt es im Bereich des Westtraktes (Ostwand des nördlichsten Raumes sowie Ost- und Westwand des zweiten Raumes von Süden) sowie des Kreuzganges (eingezeichnete Gewölbe) zu Verschiebungen.

Das Kastengebäude besitzt 1847 einen eigenen, eingezäunten Bereich im Süden. Für den Kreuzgang wie für die Treppenanlagen wurden Kreuzgratgewölbe eingezeichnet.

Das Erdgeschoss der Residenz wird von zwei Gängen dominiert. Jener, welches in den Südostteil des Konvents mündet, zieht sich durch die gesamte Breite des Baues. Der Residenzgang ist kreuzgratgewölbt, kurz bevor er in den Konvent mündet, befindet sich eine Treppenanlage, welche in das Obergeschoss führt. Im Rahmen seiner Errichtung wurde lediglich der südlichste Teil der Ostfassade des Südtraktes durchbrochen.

Dadurch dass der Verbindungsgang jedoch nicht in einer Flucht mit der Südfassade des Südtraktes liegt, entsteht eine Versetzung, welche mit der Darstellung Kratzers zwar nicht ident ist, bei diesem jedoch eine Hervorhebung der Situation vermuten lässt, um diese „Unstimmigkeit“ auf seinem Plan widerzugeben. Dass auch das Obergeschoss des Südtraktes zur Verfügung stand, zeigt ein weiterer Grundriss.

Auch wenn die Abbildung der Residenz viele weitere interessante Details zeigt, soll die Beschreibung derselben hier beendet werden, da es sich bei diesem Komplex um ein in der Mitte des 17. Jahrhunderts errichtetes Gebäude handelt.

Östlich der Kirche zeigt sich der bereits von Schmitner bekannte Lustgarten, auf dem westlich gelegenen, viergeteilten Areal findet sich kein Hinweis mehr auf den ehemaligen Friedhof. Der bei Schmitner gezeigte, eingeschossige Anbau an die Südfassade des Äbtissinnenhauses ist hier nicht zu sehen, ebenso keine Öffnung, welche auf eine Klosterpforte in diesem Bereich schließen lassen könnte.

Der Mauerverlauf folgt jenem bereits bei Kratzer gezeigtem. Auch bildet Zearo eine Aussparung vor dem Südeingang zur Residenz ab.

Hinsichtlich des Grundes für die Anfertigung des Bauplanes ist von einer genauen Wiedergabe der Verhältnisse auszugehen. Zudem lassen sich mehrere Beobachtungen mit vorhergehenden Bildquellen vergleichen. Zearo zeigt erstmals einen maßstabgetreuen Grundriss des Klosters, auf dem sich – im Gegensatz zu Kratzer – die einzelnen Bauten unterscheiden lassen können. Neben Öffnungen werden bei ihm auch Gewölbeformen sowie Treppen eingezeichnet. Als Wermutstropfen sind das Fehlen des Äbtissinnenhakens und des angrenzenden Wirtschaftsbereiches zu sehen, sowie die teilweise schlechte Lesbarkeit und der unbekanntes Aufenthaltsort des Originalplanes.

2.3.6 Zwei Zeichnungen von Karl Haas, 1856

Abb. 11, 12

Karl Haas war Mitte des 19. Jahrhunderts Landesarchäologe der Steiermark. Im Steirischen Landesarchiv befinden sich mehrere Bände seiner Skizzenbücher. Jener, welcher zwei Zeichnungen des Judenburger Klarissenklosters enthält, wird auf 1856 datiert. Erstere zeigt die ruinöse Kirche aus dem ehemaligen Kreuzgarten von Norden, zweite einen Grundriss der erhaltenen Konventtrakte, der Kirche sowie der Residenz.

Vor allem der Grundriss scheint flüchtig aufs Papier geworfen. Dieser zeigt das von einer Mauer umgebene Areal der Franziskaner wie jenes der Klarissen ohne die bereits beobachtete Trennmauer, welche an die Westfassade der Residenz anschließt (vgl. Zearo). Vor deren südlichem Eingang findet sich in der Einfassung zudem keine Öffnung. Im Norden der Franziskanerunterkunft sind drei Gebäude verzeichnet. Der Residenzgang, welcher 1975 noch existent war, besteht aus einem einzigen Strich. An das rechteckige Langhaus schließt wieder ein eingezogener Chor mit polygonaler Apsis. Insgesamt wird das Langhaus kürzer als der südliche Kreuzgang dargestellt. Die Kirchenruine zeigt ein zweijochiges Langhaus und einen einjochigen Chor. Die Wiedergabe der Fenster entspricht hinsichtlich der Anordnung jener bei Schmitner. Der Residenzgang und in dessen Verlängerung die Südfassade des Südtraktes erstreckt sich innerhalb des Klostergevierts bis an die Nordostecke des Langhauses und erscheint auf der Höhe des Chores bereits abgerissen. An der Kirchennordwand haben sich von diesem lediglich drei rundbogige Abdrücke erhalten. Der Südtrakt dürfte lediglich ein Geschoss besessen haben, darüber erhebt sich der Rest der Langhausnordwand. Der nordwestliche davon liegende Bereich wird durch den Turm eingenommen, welcher vom Grundriss her mit dem Westtrakt bzw. dessen Kreuzgang verschmilzt. Aufgrund des vorspringenden Turmes scheint der südliche Kreuzgang, anders als bei Zearo, nicht erdgeschossig mit dem westlichen verbunden zu sein.

Auf der Nordansicht erscheint der Turm ruinös, lediglich der östliche Teil der Süd- und Nordmauer dürfte sich erhalten haben. Ohne den den Nonnenchor und Westtrakt verbindenden Turm scheint der an diesen anschließende Kreuzgang des Westtraktes auf

einmal vorzuspringen. Obwohl die obersten Symbole nicht eindeutig als Fenster zu erkennen sind, erscheint dieser dreigeschossig. Die ersten zwei Ebenen öffnen sich mannshoch in Spitzbogen; die oberste dürfte kleine quadratische oder hochrechteckige Fenster besessen haben.

Auf dem Grundriss ist die genannte Öffnung im Erdgeschoss ebenfalls für den Nordtrakt ersichtlich; im Südtrakt ist der Kreuzgang durch eine strichlierte Linie gekennzeichnet. Dementsprechend dürfte die Breite des Südtraktes mit vorgelagertem Kreuzgang der Ostseite des Turmes entsprechen.

Das nordöstliche Kastengebäude mündet bei Hass direkt in den Nordtrakt; vom abgetragenen Osttrakt sind 1856 im Norden die Mauern noch vorhanden, welche bei Zearo eine Treppenanlage beherbergen.

Haas brachte die Abbildungen der erhaltenen Gebäude des ehemaligen Klarissenklosters rasch auf Papier. Vor allem an der Darstellung der Residenz, des Kastengebäudes sowie des Nordtraktes auf dem Grundriss, ist seine schnelle, ungenaue Strichführung gut zu erkennen. Die Nordansicht scheint sorgfältiger erstellt worden zu sein, das Zurechtfinden fällt nachträglich nicht leicht, vor allem hinsichtlich der Distanz: die Darstellung im Südosten kann nicht zweifelsfrei zugeordnet werden.

2.3.7 Zwei Schwarzweißfotografien, um 1950, Stadtmuseum Judenburg

Abb. 13, 14

Die beiden Schwarzweißfotografien stammen aus einem von Michael Schiestl, Leiter des Judenburger Stadtmuseums sowie dem Geschichtelehrer Franz Bachmann 2000 herausgegebenen Band mit Fotografien Judenburgs, welche zwischen 1875 und 1960 entstanden.

Erstere zeigt die um 1950 erhaltenen Gebäude des ehemaligen Paradeisklosters. Neben Wirtschaftsgebäude, Äbtissinnenunterkunft, West-, Nord-, einem Teil des Osttraktes und des Kastengebäudes stechen vor allem zwei Bauteile ins Auge. Jener, im Gegensatz zu dem mit dem Äbtissinnenhaken verschmelzende Südfassade des Westtraktes,

Herausstehende lässt bei einem Vergleich mit dem Bauplan Zearos einen von der Höhe her dezimierten Kirchturm vermuten.

Zudem stimmen drei der zahlreichen Schornsteine auf den Dächern des West- wie des Nordtraktes mit jenen von Schmitner wiedergegebenen überein.

Bei dem zweiten Bauteil handelt es sich um den Residenzgang, welcher sich von der Residenz ausgehend bis auf ca. die Höhe der (gen Süden zu rekonstruierenden) Ostfassade des Osttraktes erstreckt. Dieser wird zweigeschossig mit Satteldach widergegeben. Entsprechend der Nutzung als Wohnhaus scheint die ehemals in den Osttrakt partiell geöffnete Westseite bis auf ein kleines Fenster im oberen Geschoss verschlossen.

Von der Residenz selbst ist lediglich ein Teil des Daches zu erkennen, wobei auch hier der nordwestliche Schornstein mit jenem bei Schmitner übereinstimmt und für dessen Genauigkeit Zeugnis ablegt. Entsprechend der Lage des zu vermutenden Turmes und des Residenzganges muss sich die Kirche unter anderem über die auf der Fotografie erkennbare Straße erstreckt haben.

Im ehemaligen Kreuzgarten ist ein quadratischer Bau zu erkennen, aus dem ein Schornstein (?) ragt. Worum es sich hierbei handelt, ist jedoch aus keiner mir bekannten Quelle ersichtlich.

Die südliche Umfassungsmauer des Klosters war um 1950 bereits abgetragen. Nur einzelne Mauerpfeiler sind zu erkennen, das südwestlich des Residenzganges gelegene Tor würde sogar der bei Schmitner gezeigten Tür nahe der polygonalen Apsis entsprechen.

Die zweite Fotografie zeigt die erhaltenen Konventgebäude von Nordosten. Die östliche Umfassungsmauer, welche den Bereich der Klarissen von jenem der Minoriten trennte, sowie ein Teil der Nordmauer bestehen noch. Ihre Höhe entspricht jener bei Vischer wiedergegebenen und wirkt trotz ihrer Massivität eher abgrenzend denn schützend. Der Verlauf einer weiteren, im Bildvordergrund zu erkennenden, niedrigen Mauer entspricht in etwa jenem von Kratzer eingezeichneten.

Am Westtrakt fallen die im zweiten Geschoss befindlichen spitzbogigen Fenster auf; zusammen mit den darüber liegenden hochrechteckigen Fenstern erinnern sie an die Haas'sche Darstellung der Kreuzgangfassade. An der Nordfassade des Nordtraktes sind,

im Gegensatz zu auf der ersten Fotografie gezeigten Südfassade, lediglich rechteckige Fenster zu erkennen.

Der Residenzgang ist verdeckt, existierte jedoch noch 1975.²⁰¹

2.3.8 Pläne des Architektenbüros Landl und Baier anlässlich des Umbaus der erhaltenen ehemaligen Konventgebäude des Paradeisklosters, 1985 und 1989

Abb. 16-18

Die vorliegenden Pläne wurden im Rahmen der Generalsanierung des Paradeisviertels von dem Architekturbüro Landl und Baier erstellt und an das Landeskonservatorat Steiermark gesandt. 1989 war der Umbau der Residenz und die Neuerrichtung zweier daran grenzender Wohnhäuser abgeschlossen. Der südlichste Teil des ersten Geschosses der ehemaligen Seelsorgerunterkunft war einem Durchgang geopfert worden, welcher gen Süden durch Arakaden geöffnet wird (Abb. 16, 18).

Die Pläne lassen eine maßstabgetreue Ansicht sowie Identifizierung jener Gebäude des einstigen Klosters zu, welche sich erhalten haben.

So kann die anlässlich der Schwarzweißfotografien angestellte Vermutung, dass es sich bei dem südöstlich aus dem Westtrakt ragendem Gebäude um den erhaltenen Kirchturm handelt verifiziert werden (Abb.17, 18). Dieser besitzt die äußeren Maße 4,5 x 4,7 Meter und wird als sogenannte Turmwohnung vermietet. Der Osttrakt sollte bis zu einem Drittel seiner einstigen Größe ausgebaut werden.

Auf Plan 16 ist ersichtlich, dass im 19. Jahrhundert die westliche Treppenanlage erhalten wurde und bis heute benutzt wird. Vergleicht man die Schwarzweißfotografien mit Zearo, wurde auch jene im Osten erhalten. Zudem wurde der Kreuzgang bewahrt und in den Wohnungsbau miteinbezogen. Die Öffnungen der ersten beiden Kreuzganggeschosse wurden auf Fenstergröße zugemauert.

²⁰¹ ANDRITSCH 1975 II, S. 12

2.3.9 Heutiger Zustand, Fotos von 2006 und 2012

(Abb. 1, 19 -29)

Der heutige Zustand zeigt die Verwirklichung der Umbaupläne. Auf den ersten Blick ist die Hanglage und die daraus ergebenden Niveauunterschiede erkennbar (Abb. 21-24).

Deren Auswirkungen sind bei den südwestlichsten Gebäuden, vor allem bei dem Turm gut zu erkennen und machen ein tiefgehendes Fundament unumgänglich. Ein solches ist für den einstigen Südtrakt anzunehmen.

Das ehemalige, 1635 erbaute, Äbtissinnengebäude ragt in den Wirtschaftsbereich und macht seinen öffentlichen Charakter deutlich. Dass es sich hierbei wirklich um einen hakenförmigen Bauteil und keinen Flügelbau handelt, wird hier deutlich (Abb.20, 21,26).

Der steinerne Torbau ist noch immer in Funktion, vor allem im durch ihn zugänglichen Westbereich haben sich Mauerverstärkungen erhalten (Abb.19, 25).

Der einstige Umfang des Turmes besteht bis heute; die Höhererstreckung dürfte sich in den 1950ern ungefähr bis zur Hälfte der einstigen Höhe erstreckt haben und scheint im Laufe der Sanierungsarbeiten teilweise aufgemauert worden zu sein.

Wie anhand der Pläne von Landl und Baier ersichtlich, beinhalten die jetzigen Wohnbauten nicht nur die einstigen Konventtrakte selbst, sondern auch den ehemaligen Kreuzgang. Bereits im 19. Jahrhundert dürfte die Fassade der obersten Traktebene auf jene des Kreuzganges vorgezogen, sowie die spitzbogigen Öffnungen desselben auf Fenstergröße vermauert worden sein. Der Ausbau des Dachgeschosses ist, trotz der Überlegungen von 1950, der Generalsanierung zwischen 1989-1992 zuzurechnen. Die erhaltenen Trakte liefern einen Eindruck von der einstigen Größe des Klostergevierts (Abb.23).

Auf dem flachen Bereich der abgetragenen Klosterkirche befindet sich heute Rasenfläche, eine Bushaltestelle sowie die Verkehrsstraße (Abb.24).

Vom Residenzgang haben sich keine Spuren erhalten. Die Residenz selbst erfuhr bereits genannte Veränderung durch den Einbau einer Passage.

Bei einem Blick gen Süden ist die teilweise erhaltene Stadtmauer mit einem Turm erkennbar (Abb.29).

3 Schlussfolgerungen

Die seit dem ersten Viertel des 13. Jahrhundert bestehende Beginengemeinschaft lebte selbstbestimmt und zurückgezogen in einem oder mehreren Häusern innerhalb der Stadt Judenburg. Zumindest ein Teil von ihnen stammte aus den höheren sozialen Schichten der bedeutenden Handelsstadt, sprich dem gehobenen Bürgertum und des Adels. Ob das Vorhaben, die Gemeinschaft in eine offizielle, abgesegnete Form zu bringen und einem Orden zu inkorporieren, von kirchlicher Seite oder von Verwandten kam, muss dahingestellt werden. Mit der Zustimmung des Papstes und dessen Inkorporation der Gemeinschaft in den Orden der Klarissen wurde wohl 1253 mit dem Bau am linken Murofer begonnen.

Informationen über diesen haben sich nicht erhalten, laut Deuer lediglich ein einfach getrepptes, romanisches Portal. Dementsprechend wäre an einen Saal- oder Hallenbau mit geradem Chorschluss zu denken, vergleichbar dem damaligen Zustand der Judenburger Minoritenkirche.

Spätestens 1254 müssen in der neuen Niederlassung auf der linken Seite der Mur zwei Welten aufeinander getroffen sein. Jene der selbstbestimmten ehemaligen Beginen aus wohlhabendem Hause und jene der aus dem Mutterkloster der Klarissen gesendeten Reformatorinnen, deren ein Jahr zuvor verstorbene geistige Führerin ihr geistliches Leben lang nach evangelischer Armut gestrebt hatte.

Keine zwanzig Jahre später war eine Neugründung auf dem anderen Ufer der Mur im Gange, die ehemaligen Gebäude der ersten Gründung waren durch das Marienspital einer neuen Nutzung zugeführt.

Aufgrund des abfallenden Geländes war die Anlage des Klosters in gewissem Maße vorgegeben. Angesichts der massiven Mauern des Turmes und der an dieses angebaute, sprich nachträglich errichteten Kirchengebäude (siehe Plan von Zearo), war der Turm bereits vor der Neugründung des Klosters am rechten Murofer vorhanden. Angesichts seines Standortes am Fuße der Stadthügels nahe der Mur, dürfte es sich bei diesem ursprünglich um einen Wehrturm gehandelt haben.

Die Klostermauer, welche sich bis in die 1950er Jahre erhielt, wurde wohl bereits in den 1270ern errichtet. Nicht nur der Konvent selbst wurde dadurch geschützt. Wie der Turm zuvor, kam den Klostergebäuden in kriegerischen Zeiten wohl eine Informations- und

Wehrfunktion zu. Das Areal, das die Mauer umfasste und beispielsweise bei Kratzer und Schmitner wiedergegeben ist, wird in etwa dem ursprünglichen Ausmaß der Einfriedung entsprechen. Ansonsten würde der Verlauf in der Umgebung des nordwestlichen Kastengebäudes einen erkennbaren Knick aufweisen.²⁰²

3.1 Konvent

Die Klausurgebäude bestanden aus vier Konventtrakten, wobei der südliche aufgrund der Belichtung der anschließenden Klosterkirche eingeschossig gewesen sein muss. Lediglich der östlichste Teil, welcher nicht mehr direkt an die Kirche grenzt, war, wie bei einem Vergleich von Schmitner und Zearo ersichtlich, dreigeschossig. Der Südtrakt wirkt mit seinen Räumen nicht so homogen wie die anderen drei Trakte. Zum einen musste man bei dessen Bau auf den bereits bestehenden Turm Rücksicht nehmen, welcher den westlichen Teil des Südtraktes bildete und ihm somit angehörte, zum anderen auf die Kirche und deren Form. Vergleicht man den erhaltenen West- und Nordtrakt mit Schmitners Darstellung sowie der Anzahl der Kreuzgangöffnungen bei Zearo, ergibt sich daraus, dass diese, sowie der nicht mehr erhaltene Osttrakt, sich ursprünglich über drei Geschosse erstreckten. Dementsprechend haben sich bis heute Mauerverstärkungen (Abb.25) erhalten.²⁰³ Die einzelnen Ebenen waren durch Treppenanlagen erreichbar, wobei zwei auf Zearos Plan zu erkennen sind. Bei der in der „Oekonomische[n] Beschreibung“ von 1795²⁰⁴ erwähnten dritte Treppe kann es sich weder um jene im Turm, noch um jene im Bereich der Seelsorger gehandelt haben, da diese vom Kreuzgang ausging. Dieser war kreuzgewölbt und dem Klostergeviert auf zwei Ebenen vorgelagert, sowie den Konventualinnen vorbehalten. Der südliche Kreuzgangarm war wohl nur ebenerdig vorhanden und aufgrund des Turmes tiefer. Es fällt auf, dass die vier Trakte kein einheitliches Rechteck bildeten. Der Westtrakt war nicht bis zur Nordwestecke des Gotteshauses vorgezogen, wodurch in etwa ein Drittel des Turmes d.h. des Südtraktes sichtbar blieb. Zwischen dem Westtrakt und der

²⁰² Die Alternative wäre eine Neuerrichtung der Ostmauer im 17. Jahrhundert.

²⁰³ Diese waren bereits bei Kratzer und Zearo ersichtlich.

²⁰⁴ WICHNER 1880, S. 93

außerhalb des Klostergevierts liegenden Kirche entstand somit ein Platz, welcher als Schnittstelle zwischen der säkularen Welt und jener sakralen des Klosters anzusehen ist. Spätestens ab der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde zudem ein Teil des Areals als Friedhof benutzt.²⁰⁵

Entsprechend der Klausurvorschriften musste den Minoriten ein eigener, abgetrennter Bereich zur Verfügung stehen. Aufgrund der bei Zearo eingezeichneten Verbindung von Chor und Südtrakt ist anzunehmen, dass sich dieser seit jeher hier befand: Der östlichste eingeschossige sowie der dreigeschossige Teil ist als ursprüngliche Unterkunft der Seelsorger anzusehen.

Ob die zwei direkt dem Langhaus gen Norden vorgelagerten und an den Turm anschließenden Räume ebenfalls den Minoriten oder den Klarissen zur Verfügung standen, soll weiter unten abgehandelt werden.

Ob sich die Räumlichkeiten der Minoriten auch noch in den Osttrakt erstreckten, ist fraglich, bei Zearo sind im nordöstlichsten Raum in zwei Geschossen Öffnungen verzeichnet.

Aufgrund der Lage von Turm und Nonnenempore ist anzunehmen, dass sich die Zellen der Klarissen auf derselben Ebene im Westtrakt befanden. Infolge der hochbürgerlichen und adeligen Herkunft ist anzunehmen, dass sich diese kein Dormitorium teilten, sondern eigene, gut ausgestattete Zellen besaßen. Die Räumlichkeiten der Novizinnen werden ebenso im Westtrakt zu lokalisieren sein.

Hinweise auf einen Kapitelsaal haben sich nicht erhalten. Dieser dürfte sich als Ort, wo sich nicht nur der Konvent wöchentlich traf, im Erdgeschoss des Bauteils befunden haben.

Aufgrund der Zugangsmöglichkeit für den südlichsten Teil des Westtraktes ist hier der ursprüngliche Bereich der Äbtissin zu vermuten. Der Anbau eines hakenförmigen Gebäudes im 17. Jahrhundert könnte diese Tradition aufgenommen haben. Eine Klosterpforte für alltägliche Geschäfte mag sich dementsprechend in diesem Bereich im Erdgeschoss befunden haben, eventuell an der Westseite des Westtraktes.

²⁰⁵ Die Äbtissin Anna Röslmayr wurde hier begraben: vgl. WICHNER 1888, S.77

Angesichts der Nähe zur Mur sowie der Anordnung der Schornsteine bei Schmitner, waren im Nordtrakt die Küche, dementsprechend Vorratsräume sowie das Refektorium beheimatet. Ebenso werden sich hier die Sanitärräume wie Badebereich, Latrinen und weitere Entsorgungsvorrichtungen befunden haben. Möglicherweise war im Nordtrakt ebenso die Infirmarie untergebracht.

Während die außerhalb des Klosters tätigen Arbeitskräfte wohl in den westlich des Klosters angelegten Gebäuden untergebracht waren, lebten die Laienschwestern im Konvent. Da auch sie zur Gebetsleistung verpflichtet und den Chorschwestern zu Diensten waren, waren sie wohl im West- oder Nordtrakt untergebracht.

Aufgrund des bei Zearo südlich der östlichen Treppenanlage eingezeichneten Symbols, welches an eine Wendeltreppe erinnert, mag sich hier einst die Schatzkammer des Konvents befunden haben. Aufgrund ihrer ausgeklügelten Anlage²⁰⁶ dürfte diese im Zuge der Errichtung des Klosters in den 1270ern geschaffen worden sein.

Angesichts der profanen Tätigkeiten westlich des Konventes lässt sich dort eine Klosterpforte vermuten. Es stellt sich jedoch die Frage, ob man hohen Besuch, sei es vonseiten des Ordens in Person eines Visitators oder vonseiten des Adels oder Bürgertums durch den Wirtschaftsbereich stapfen lassen wollte, oder ob diese nicht durch einen Bereich Eintritt in das Kloster fanden, welcher prinzipiell für Kleriker und Klosterfremde konzipiert war. Nachdem man diesen durch die in der Südfassade, östlich der Apsis, befindliche Tür betreten hatte, mag man durch eine bei Zearo abgebildete Öffnung den Osttrakt betreten haben.

Hier mag sich auch eine Räumlichkeit bzw. Vorrichtung (bspw. Ein Sprechgitter) durch welche man mit einer Konventualin in kontrollierten Kontakt treten konnte, befunden haben. Auch der Kontakt zu den Seelsorgern, bspw. das Abnehmen der Beichte, wäre hier möglich gewesen.

Da dieser Bereich jedoch prinzipiell der Klausur angehörte, von dem Nonnenchor jedoch weiter entfernt lag, ist anzunehmen dass hier zudem jene Personengruppen untergebracht waren, welche nicht dem mehrmals täglich stattfindenden Stundengebet unterlagen. Dementsprechend sind hier die Unterkünfte der Mädchen anzunehmen, die

²⁰⁶ Vgl. WICHNER 1888, S. 95

im Kloster unterrichtet und versorgt wurden, sowie derjenigen Frauen, die das Kloster als Alterssitz gewählt hatten.

Aus dem 17. Jahrhundert sind in dem Kreuzgang aufgestellte Altäre sowie eine Heilige Treppe, zudem unter anderem darin befindliche Reliquien und aus den folgenden Jahrhunderten Malereien beurkundet. Kultgegenstände, wohl vor allem Textilarbeiten, hätten sich jedoch auch in der Beginengemeinschaft und somit in dem Konvent des 13. Jahrhunderts gefunden.²⁰⁷ Vor allem für die Inkorporation in den Orden und die Übernahme der damit einhergehenden Regeln und Gebräuche werden Kultgegenstände eine wichtige Rolle gespielt haben. Die Gleichsetzung als Braut Christi, welche bereits bei der Benennung des Klosters anklingt, schuf für die aus den höheren sozialen Schichten kommenden Frauen eine standesgemäße Identifikationsfigur. Selbst gefertigte, geschenkte, gestiftete, erworbene oder in Auftrag gegebene Kult- bzw. Kunstgegenstände werden wohl in dem Maße angewachsen sein, als dass die dem Konvent zur Verfügung stehenden Mittel nicht mehr primär der Errichtung der Bauten zuflossen.

Die zwei bei Herzog genannten Kapellen lassen sich anhand der überlieferten Bildquellen nicht mehr lokalisieren.

Nachrichten, wann die Wirtschaftsgebäude im Westen des Klosters sowie das nordwestliche Kastengebäude errichtet wurden, haben sich nicht erhalten. Aufgrund des steinernen Portales, welche in den Wirtschaftsbereich führt, wäre eine Bauzeit noch in der Blüte des Klosters, sprich im 14. oder 15. Jahrhundert anzunehmen, wobei die notwendigen Vorgängerbauten vermutlich aus Holz errichtet waren. Ein zur selben Zeit wie das hakenförmige Äbtissinnenhaus errichtete Kastengebäude ist vermutlich mit jenem an dieses direkt anschließende zu identifizieren, wodurch eine lückenlose Verbauung gewährleistet wurde.

²⁰⁷ Vgl. den Rang von Textilarbeit im Leben der mittelalterlichen Frau.

3.2 Klosterkirche

Bei der in den 1270ern errichteten Klosterkirche handelte es sich um eine zweischiffige, zwei-jochige Hallenkirche, in deren Mitte sich ein Pfeiler befunden haben musste, welcher nicht nur das Gewölbe trug (vgl. Haas), sondern gen Osten vermutlich auch die Nonnenempore begrenzt bzw. an dem sich ein Auflager für diese befand. Das Langhaus ist mit den äußeren Maßen von 11,4 x 7,6 Metern²⁰⁸ äußerst klein. Dieses wurde durch ein Fenster im Süden und vermutlich durch ein weiteres kleines, unter der Nonnenempore befindliches, im Südwesten sowie ein Lanzettfenster im Norden beleuchtet. Die drei kleinen, im Giebelbereich der Westfassade erkennbaren Öffnungen, lassen „[...] an eine profane Nutzung des Dachbodens [...]“, beispielsweise die Lagerung von Getreide denken.²⁰⁹

Die darunter befindlichen Fenster, eines in der Süd- zwei in der Westwand, versorgten die im Westen gelegene, sich über die Hälfte des Langhauses, sprich ein Joch und zwei Schiffe erstreckende Nonnenempore mit Licht. Ein mit dem Südfenster korrespondierendes, in der Nordwand befindliches Fenster ist aufgrund des Turmes nicht möglich. Vielmehr wird sich hier die Öffnung in den Turm und somit die Verbindung zu dem Kreuzgang, d.h. dem Westtrakt des Konvents befunden haben. Die Nonnenempore muss im Osten eine Brüstung besessen haben, welche den Sichtkontakt Empore – Chor sowie Empore – Langhaus unmöglich machte. Die Nennung eines Altares sowie eines Kerzenpultes stammt zwar erst aus 1740, entsprechende Einrichtungen sowie ein Chorgestühl sind aufgrund Überlieferungen anderer Konvente jedoch anzunehmen.

Da Paradeis keine Pfarrechte besaß, ist zu vermuten, dass das Langhaus ausschließlich anlässlich Feiertagen sowie Gedenkfeiern verstorbener Stifter Klosterfremden zugänglich war. Diesbezüglich stellt sich die Frage, ob die Chorschwestern ausschließlich die Nonnenempore nutzten oder auch das Langhaus. Da dieses ist mit den äußeren Maßen 11,4 x 7,6 Meter zu rekonstruieren ist, hätte sich die Nonnenempore abzüglich der Mauerdicke lediglich über etwas mehr als elf Quadratmeter erstreckt. Angesichts der Herkunft und des Selbstverständnisses der Nonnen ein unzumutbarer

²⁰⁸ Entsprechend den Plänen von Landl und Baier sowie Zearo.

²⁰⁹ SCHEDL 2009, S.309, Anm. 164

dauerhafter Aufenthaltsraum. Das Langhaus hingegen bot nicht nur doppelt soviel Platz, sondern musste gegen den im Osten befindlichen Chor der Minoriten eine Raumschranke besessen haben, weshalb sich an dieser Stelle ein Lettner vermuten lässt. Eine Verbindung vom Westtrakt bzw. Kreuzgang wäre durch den Turm sowie die zwei anschließenden Räume des Südtraktes möglich, wobei angesichts von Stundengebeten wie der Vigil der direkte Zugang zur Nonnenempore bequemer erscheint. Der Empfang der Kommunion hätte, im Falle eines Aufenthaltes im Langhaus, durch den Lettner erfolgen können. Im Falle eines Aufenthaltes auf der Nonnenempore, mag der Priester die Hostien vom Ort der Weihe, dem Chor, in den Südtrakt gebracht haben, wo eine Schwester sie beispielsweise durch eine Vorrichtung in der Tür (Klappe, größerer Schlitz) in Empfang nehmen konnte und auf die Empore brachte. Durch dieselbe Vorrichtung bzw. ein Sprechgitter wäre auch die Möglichkeit zum Hören der Beichte gegeben gewesen. In diesem Fall wäre bis auf den Turm der gesamte Südtrakt den Seelsorgern zuzurechnen.

Das im Westen gelegene Portal ermöglichte den Laien die Kirche zu betreten. Bei Zearo ist keine weitere Öffnung zu erkennen, eventuell befand sich in der Nordwand eine vor 1847 vermauerte, welche den Konventualinnen zum Langhaus Zutritt verschaffte. Der eingezogene, einjochige Chor mit polygonaler Apsis wurde meines Erachtens nach zur selben Zeit errichtet. Abgesehen vom Platzmangel ist anzunehmen, dass das errichtete Kirchenhaus aufgrund des sozialen Standes der Konventualinnen, deren Verwandter, vor allem aber jenem des Patrons der Neugründung am rechten Murerfer, Otto II. von Liechtenstein, gewisse Ansprüche zu verkörpern und wiederzuspiegeln hatte. Der Chor, Bereich der Seelsorger, war nicht gerade abgeschlossen, mit dem Langhaus eine Einheit bildend, sondern bildete mit seinen großen, schmalen Lanzettfenstern einen eigenständigen Teil des Gotteshauses. Der Minoritenkonvent befand sich zwar in nicht allzu weiter Entfernung, bei den Seelsorgern handelte es sich jedoch um, wenn auch nur temporär, für die Betreuung der Schwestern dezidiert bestimmte Brüder.

Unter dem Chor befand sich eine Krypta, in welcher die Äbtissinnen ihre letzte Ruhestätte fanden.²¹⁰

Der Turm, welcher dem Armutsideal der Bettelorden widersprach, ist als Schnittpunkt von Sakralraum und Wohn- bzw. Schlafräum anzusehen. Hier wurden zudem die Glocken untergebracht, deren Läuten zum Stundengebet rief.

3.3 Vorbilder für den Typus der zweischiffigen Hallenkirche und Vermittlung nach Judenburg

Es stellt sich die Frage, woher das Vorbild für die zweischiffige Hallenkirche der Neugründung der Judenburger Klarissenkirche stammt.

Das Kloster der Seelsorger der Klarissen wurde um 1240 gegründet, die dem Heiligen Johannes Baptista in Eremo geweihte Kirche laut Kosjek vor 1257 errichtet.²¹¹ Die vierjochige Hallenkirche besaß im Inneren die Ausmaße von 26,5 x 11 Metern, wobei drei Säulen mit knapp einem Meter Durchmesser den Raum in zwei Schiffe teilten. Ein erster Chorbau dürfte kurz nach 1300 abgeschlossen worden sein, zu einem Umbau bzw. einer Erneuerung kam es in den 1370ern. Auf dem erhaltenen Grundriss des Wiener Franziskanerarchives (Abb.30) wird der Chor dreijochig mit 5/8 Schluss wiedergegeben.

Der Fundator stammte aus der Bürgerschaft, der Fleischhacker Wisento und seine Frau stellten Grund und Haus am Stadtrand zur Verfügung, wobei die Eingliederung in die Stadtbefestigung bald erfolgte. Da sich über den Minoritenkonvent wenige Quellen aus dem gesamten Hoch- und Spätmittelalter erhalten haben, ist über weitere Stifter wenig bekannt.

Ulrich von Liechtenstein, der bereits genannte Minnesänger und Ministeriale, spielte im politischen Leben Judenburgs eine wichtige Rolle und setzte mehrere Maßnahmen für deren Entwicklung, wie die Einleitung eines Stadtbaches. Denkbar wäre dass auch er die erste Klostergründung der Stadt unterstützte.

²¹⁰ Anna Röslmayr ließ sich nicht hier beerdigen, sondern auf dem außerhalb der Kirche befindlichen Friedhof. Ob und wie lange dies bereits vorher Usus war ist nicht bekannt.

²¹¹ KOSJEK 1976, S.7

Es stellt sich dennoch die Frage, woher die Anleihe für eine zweischiffige Hallenkirche genommen wurde. Wo befinden sich Hallenkirchen in den, zum Zeitpunkt der Niederlassung der Minoriten, verbundenen Herzogtümern Österreich und Steiermark?

Bei der ersten zweischiffigen Hallenkirche auf diesem Gebiet handelt es sich um die 1251 geweihte Wiener Minoritenkirche, welche ein zweischiffiges, fünfjochiges Langhaus besitzt. Der Langchor wurde in einer zweiten Bauphase, laut Schedl in den 1250ern bis 1270ern errichtet (Abb.31).²¹²

Die ebenfalls in Wien befindliche Klosterkirche der Augustinerinnen, St. Jakob auf der Hülben, war 1236 bereits in Bau. Das Langhaus war fünfjochig angelegt und besaß zwei gleich breite Schiffe, welche durch vier Pfeiler getrennt wurden, sowie einen flachen Chorabschluss (Abb.32).

Laut Barbara Schedl war der Babenbergerherzog Leopold VI. maßgebend für die Umsetzung und Konzeption der neuen Raumstrukturen dieser beiden Bauten.²¹³

Die Kirche der Klosterneuburger Augustiner Chorfrauen, St. Magdalena, besaß vor der Mitte des 13. Jahrhunderts die Form einer zweischiffigen, achtjochigen Halle mit gerader Ostlösung (Abb.33).²¹⁴

Leopold VI. weilte eine Zeit lang in Judenburg, zudem diente die Burg seiner Frau Theodora nach seinem Tod 1230 eine Zeit lang als Witwensitz. Die Vermittlung der neuen Form der zweischiffigen Hallenkirche könnte also über Ulrich von Liechtenstein erfolgt sein. Er wurde von Leopold VI. 1223 zum Ritter geschlagen, diente ihm als Ministeriale und bewegte sich in dessen Umkreis. Eine weitere Rolle mag die Ordensgemeinschaft der Minoriten selbst gespielt haben. Der neue Typus könnte innerhalb dieser ihren Weg nach Judenburg gefunden haben.

²¹² SCHEDL 2009, S. 85, 360, Abb. 15

²¹³ Ebd., S. 88

²¹⁴ Ebd., S.84-85, KOVARIK 2011, S.55

Wie bereits Donin konstatierte, handelt es sich bei den Klosterkirchen der Klarissen und Minoriten in Judenburg um eine der frühesten Hallenbauten in Österreich und Steiermark, wobei es sich bei beiden um ursprünglich bürgerliche Stiftungen handelte, die jedoch vom Einfluss des Ministerialengeschlechts der Liechtensteiner profitierten. In Steiermark stellt die Kirche der Minderen Brüder den ersten Hallenbau dar, die in den 1270ern erbaute Klarissenkirche nimmt jedoch mit dem einjochigen Chor mit polygonalem Schluss, welcher den Seelsorgern zum täglichen Gebrauch zur Verfügung gestellt wurde, eine Vorreiterrolle ein.

3.4 Die zweite Judenburger Klarissenkirche und ihre Vorbildwirkung: Judenburg, Imbach, Dürnstein

Der um 1300 errichtete Chorbau der Judenburger Minoritenkirche wird von jenem der Klarissenkirche beeinflusst worden sein, welcher einem Teil der Brüder durch die tägliche Benutzung wohlbekannt war. Aufgrund der Benutzung durch den gesamten Konvent besitzt dieser jedoch ein wesentlich größeres Ausmaß (Abb.30).

Bei den ältesten erhaltenen zweischiffigen (ehemaligen) Frauenklosterkirchen handelt es sich um jene der Dominikanerinnen in Imbach sowie um jene der Klarissen in Dürnstein.²¹⁵ Bei ersterer handelt es sich heute um die Pfarrkirche Mariae Geburt, bei zweiterer um das „Romantikhôtel-Restaurant Richard Löwenherz im ehemaligen Clarissenkloster“.

Der Truchsess Albero von Feldsberg und seine Gemahlin Gisela stifteten das Dominikanerinnenkloster in Imbach im Jahr 1269. Bei dem in den 1270ern errichteten Gründungsbau dürfte es sich um eine flachgedeckte Saalkirche gehandelt haben, der Bau des einjochigen Chores mit polygonaler Apsis erfolgte unmittelbar danach.²¹⁶ Wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Übertragung von Pfarrechten an die Klosterkirche 1289 erfolgte der Umbau zu einer zweischiffigen, vierjochigen gewölbten

²¹⁵ SCHEDL 2009, S. 308, 310

²¹⁶ Hierzu sowie weiters Ebd., S. 308-310

Halle (Abb.34). Die zwei Schiffe wurden durch drei schlanke, achteckige Pfeiler getrennt, welche das Kreuzrippengewölbe trugen. Aufgrund eines erhaltenen Arkadenabdrucks kann der mittelalterliche Lettner belegt werden.

Alberos Schwiegersohn Leutold I. von Kuenring gründete das Klarissenkloster in Dürnstein vor 1289, noch vor 1304 waren Kirche wie Klosteranlage fertiggestellt. Die zweischiffige, fünfjochige Hallenkirche erstreckte sich über eine Länge von 34 Metern sowie eine Breite von 11,5 Metern (Abb.35). Schlanke, polygonale Stützen trugen das Gewölbe, wobei sich der Scheitelpunkt in ca. 16,5 Metern Höhe befand – eine „gigantische Höhererstreckung“.²¹⁷ Der einjochige Chor mit 5/8 Schluss war 10 Meter hoch und wurde vom Langhaus durch einen Lettner getrennt, von dem sich bis heute Reste erhalten haben.

Die beiden Frauenklosterkirchen nehmen den Typus der zweischiffigen Hallenkirche mit eingezogenem Chor und polygonaler Apsis der Judenburger Klarissenkirche auf, wenden ihn jedoch in einem wesentlich größeren Ausmaß an.

Leutolds Großvater Heinrich III. von Kuenring gehörte zur engsten Umgebung Herzog Leopold VI.²¹⁸ Sein Onkel Heinrich IV. von Kuenring hatte 1264 ein Benediktinerinnenkloster in Meilan gegründet, welches 1277 nach Krug (St. Bernhard bei Horn) siedelte. Sein Schwiegervater Albero von Feldsberg gründete 1269 das eben erwähnte Dominikanerinnenkloster in Imbach. Laut Gröbl waren diese Stiftungen für Leutold I. ausschlaggebend, das Klarissenkloster in Dürnstein zu stiften,²¹⁹ welches von Ordensschwwestern aus Judenburg besiedelt wurde. Auch dieses Kloster wurde von einem Verwandten des Kuenringers unterstützt: Otto II. von Liechtenstein.²²⁰ Beide

²¹⁷ Ebd., S. 311

²¹⁸ http://geschichte.landesmuseum.net/index.asp?contenturl=http://geschichte.landesmuseum.net/personen/personendetail.asp_id=1257242810 23.11.2012, 18:33

²¹⁹ GRÖBL 1998, S. 19

²²⁰ Vgl. Artikel „Liechtenstein, Otto (II.), Herr von“ von Franz von Krones in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 18 (1883), S. 618–620, Digitale Volltext-Ausgabe in [Wikisource](http://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Liechtenstein,_Otto_II._von&oldid=1707083), URL: http://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Liechtenstein,_Otto_II._von&oldid=1707083 (Version vom 17. November 2012, 12:04 Uhr UTC) 23.11.2012, 17:44, http://de.wikipedia.org/wiki/Ulrich_von_Liechtenstein_23.11.2012, 17:46 http://www.wieser-verlag.com/buch/frauedienst_23.11.2012, 17:40, http://de.wikipedia.org/wiki/Herren_von_Wildon,

waren Mitglieder des Gefolges von Herzog Rudolf und kämpften in der Schlacht von Dürnkrut 1278. Zudem handelte es sich bei der ersten Frau Otto II., Agnes von Wildon, um Leutolds Tante mütterlicherseits, Otto II. war also sein (angeheirateter Onkel).²²¹

Der bei der Wiener Minoriten sowie Augustinerinnen durch Einflussnahme Leopold VI. verwirklichte Hallentypus wird in den 1240ern von den Judenburger Minoriten aufgenommen. Bei der Neugründung des Klarissenklosters am Fuße des Stadthügels wird selbstbewusst ebenfalls auf die zweischiffige Hallenkirche zurückgegriffen, diese wird jedoch um einen Chorbau für die Seelsorger erweitert. Während bei ersterem eine Einflussnahme Ulrich von Liechtensteins zu vermuten ist, kann jene seines Sohnes Otto II. für das Klarissenkloster nachgewiesen werden.

Bei dem Umbau der Dominikanerinnenkirche in Imbach wird der Saalbau in eine zweischiffige Halle umgewandelt. Der ursprüngliche Chorbau fällt in die Zeit von jenem der Klarissenkirche in Judenburg bzw. etwas später. Ob die Übernahme selbstsicher direkt von dem königlichen Bau in Wien oder durch adelige Netzwerke, mit dem prestigeträchtigen Ursprung im Hinterkopf, über Judenburg erfolgte, sei dahingestellt. Zweiteres, verstärkt durch verwandtschaftliche Beziehungen dürfte jedoch bei Dürnstein der Fall gewesen sein.

Auch in Judenburg selbst fand die Klarissenkirche Nachfolger. Einerseits, wie bereits erwähnt, im Bau des Chores der Minoritenkirche, andererseits in der zwischen 1330 und 1350 neu errichteten Spitalskirche, heute Pfarrkirche St. Maria Magdalena, welche sich bis zum heutigen Tag erhalten hat (Abb.36-38).²²² Diese lässt Aussehen und Wirkung der einstigen Frauenklosterkirche erahnen.

Der Kirche ist im Westen ein Turm vorgelagert, dessen Erdgeschoss als Vorhalle der Kirche dient. Der Übergang erfolgt durch das bereits genannte spätromanische Portal

http://geschichte.landmuseum.net/index.asp?contenturl=http://geschichte.landmuseum.net/personen/personendetail.asp_id=-648594253, 17:50

²²¹ Leutold I von Kuenring entstammte aus der Verbindung von Albero V. von Kuenring-Dürnstein und Gertrud von Wildon. Deren Schwester, Agnes von Wildon, war die erste Ehefrau Ottos II. von Liechtenstein. Siehe vorherige Anmerkung.

²²² Donin sieht in der Zweiachsigkeit der Minoriten- und Klarissenkirche das Vorbild für die Judenburger Spitalskirche: DONIN 1935, S.310. Aufgrund des Chores sowie der Größe ging meiner Ansicht nach von der Klarissenkirche eine größere Bedeutung aus.

(Abb.37), in welchem Deuer einen Überrest der ursprünglichen Klarissenkirche sieht.²²³

Bei dem Langhaus handelt es sich um eine zweischiffige, dreijochige Hallenkirche.

Zwei schlanke, achteckige Pfeiler (vergleiche Imbach und Dürnstein) stützen das Kreuzgrat-, im östlichsten Joch das Sternrippengewölbe. Eine 1962 bis 1963 errichtete stützenlose Eisenbetonempore nimmt nahezu das gesamte westliche Joch ein (Abb.38).

Der im Vergleich zum Langhaus niedrigere Chor erstreckt sich über zwei Joche mit einem 5/8 Schluss und ist deutlich nach Norden geknickt.

Langhaus und Chor werden sowohl an den Seiten als auch an den Ecken durch Strebepfeiler gestützt. Das Langhaus ist mit den äußeren Maßen 21,2 mal 12 Metern nahezu doppelt so lang wie jenes der Klarissenkirche.

²²³ Siehe Anmerkung 79

4 Zusammenfassung

Bereits im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts lebte in Judenburg eine Beginengemeinschaft, welche über eine Kirche bzw. Kapelle verfügte. Vermutlich von außerhalb dieser stammenden Personen wurde das Ziel verfolgt, diese in einen Orden zu integrieren und sie so (kirchlicher) Kontrolle zu unterstellen. Unter ihnen ist der per Siegel und Urkunde dokumentierte Judenburger Bürger Heinrich zu finden. Die Inkorporation in den Orden der Heiligen Klara erfolgte durch Papst Innozenz IV. in deren Todesjahr 1253. Da die von ihr entwickelte Regel äußerst streng und dementsprechend schwer umsetzbar war, wurden die Judenburger Klarissen der von Papst Gregor IX. verfassten unterstellt.

Zu den Seelsorgern der Nonnen wurden die seit ungefähr 1240 in Judenburg ansässigen Minoriten bestimmt, deren Kloster im Westen der Stadtterasse lag.

Wilhelm Deuers These, dass die erste Klostergründung am gegenüberliegenden, linken Murofer, auf dem Geländer der heutigen Magdalenenkirche, erfolgte, unterstützen die Urkunden bis 1265, welche das Kloster als in der Pfarre Fohnsorf in der Salzburger Diözese verorten, was lediglich für das linke Murofer zutrifft. Dementsprechend wurde das Kloster weder in bzw. am Rand der Handelsstadt Judenburg gegründet, sondern nahe dem einzigen Murübergang nach Norden in Richtung Wien. Über den ersten Kirchen- bzw. Klosterbau kann nichts nachhaltig beweisbares gesagt werden, in dem erhaltenen abgetreppten Portal der Magdalenenkirche mag ein Überrest zu sehen sein. Aus den erhaltenen Urkunden ist ersichtlich, dass die Klarissen aus den sozial hochgestellten Schichten des in Judentum immer mehr Macht gewinnenden Bürgertums sowie des Adels stammten.

Diese beiden Parteien gründeten vor 1271 ein der Heiligen Maria geweihtes Spital am linken Murofer; wohl zur selben Zeit wurde eine Übersiedlung des Klarissenklosters an den Fuß der Stadtterasse geplant und mit dem Neubau an dieser Stelle begonnen.

Unterstützung erfuhr der Konvent dabei unter anderem durch Otto II. von Liechtenstein, Sohn Ulrich von Liechtenstein, einem einflussreichen und gut vernetzten Ministerialen. Die Anlage des Klosters war durch die abfallende Lage des Geländes sowie einen bereits bestehenden Wehrturm bedingt. An diesen wurden die Klosterkirche sowie der West- wie Südtrakt des Klostergevierts angebaut. Dieses bestand aus drei dreigeschossigen Trakten mit vorgelagertem, gemauerten, zweigeschossigen

Kreuzgang. Der Südtrakt erstreckte sich größtenteils auf eine Ebene, da er im Süden an das Langhaus der Kirche grenzte und sonst deren Belichtung beeinträchtigt hätte. Lediglich der östlichste Teil auf der Höhe der Apsis war ebenfalls dreigeschossig und beherbergte die Seelsorger der Klarissen, welche dort einen eigenen Zugang besaßen.

Die der Mariä Himmelfahrt geweihte Kirche wurde in Form einer zweischiffigen Hallenkirche mit eingezogenem Chor und polygonaler Apsis errichtet. Es ist anzunehmen, dass das Langhaus mittig einen Pfeiler besaß, welcher eventuell die Nonnenempore, sicherlich jedoch das Gewölbe trug. Aufgrund der geringen Ausdehnung der Kirche mit 11,4 x 7,6 Metern wäre dementsprechend auch das Fehlen von Strebepfeilern zu erklären. Eine weitere Folge dessen ist der Raum, welcher dadurch für die Nonnenempore bemessen werden kann, nämlich lediglich elf Quadratmeter. Aufgrund der sozialen Herkunft ist es schwer vorstellbar, dass sich die Chorschwestern mehrmals täglich auf diesem engen Raum zusammenpferchteten, weshalb eine Nutzung des Langhauses anzunehmen ist. Da Paradeis keine Pfarrrechte besaß, wurde dieses durch Laien lediglich an kirchlichen bzw. klostereigenen Feiertagen sowie zu Gedenkfeiern für Stifter benutzt. Aufgrund dessen war jedoch bereits eine in einem Lettner zu rekonstruierende Trennung vom Chor gegeben, welcher den Minoriten vorbehalten war. Der Zugang zu diesem erfolgte durch einen ihrer Unterkunft angeschlossenen eingeschossigen Raum des Südtraktes, dessen Öffnung in den Chor noch Mitte des 20. Jahrhunderts bestand.

Der Zugang zum Langhaus wäre für die Konventualinnen über den Turm und einen bzw. beide der östlich daran angrenzenden Räume des Südtraktes geschehen, welche direkt an die Nordwand der Kirche grenzten. Die Nonnenempore wurde vermutlich nur zu den in der Nacht statt findenden Chorgebeten sowie im Falle, dass das Langhaus Laien zugänglich war, benutzt. Daraus ergibt sich eine Flexibilität für die Nutzung der Kirchenräume durch die Klosterfrauen, welcher meines Wissens nach ohne Parallelen ist.

Die durch die Klarissen regelmäßig genutzten Räumlichkeiten wie jene der Novizinnen, Zellen und Kapitelsaal waren im nahe der Kirche gelegenen Westtrakt untergebracht. Eventuell ist auch hier die Klosterpforte zu rekonstruieren. Sozial hochstehende Besucher, welche das Kloster besuchten, wurden meiner Ansicht nach im Osttrakt empfangen, wohin sie durch die Unterkunft der Minoriten gelangten. Hier wurden

Visitatoren sowie Stifter, bspw. zur Unterzeichnung eines Aktes von der Äbtissin willkommen geheißen.

Nicht zum mehrmals täglichen Stundengebet verpflichtete Klosterbewohnerinnen wie zur Ausbildung im Kloster untergebrachte Mädchen, sowie jene Frauen, welche dieses als Alterssitz gewählt hatten, sind hier zu verorten. Auch die Laienschwestern mögen hier und oder im Nordtrakt untergebracht gewesen sein. Dieser, der Mur zugewandte Teil des Baues beherbergte die zur Ver- und Entsorgung des Klosters benötigten Einrichtungen wie Küche, Refektorium, Latrinen etc.

Die Verbindung zu einflussreichen Persönlichkeiten schlug sich auch in der Architektur des Klosters nieder. Über Wien fand der prestigeträchtige Typus der zweischiffigen Halle in Form der vor 1257 errichteten Minoritenkirche in Judenburg Einzug. Die Übermittlung mag einerseits durch den Orden selbst erfolgt sein. Dennoch ist eine Verbindung über die mit beiden Judenburger Klöstern in Verbindung stehenden Liechtensteiner auffällig. Der heute vor allem als Minnesänger bekannte Ulrich von Liechtenstein bewegte sich im Kreise des Babenbergers Leopold VI., welcher für die Umsetzung und Konzeption der neuen Raumstrukturen in Wien maßgebend war. Der Sohn Ulrichs, Otto II. von Liechtenstein, findet sich als Stifter häufig in den Urkunden des Klarissenklosters. Die beiden Liechtensteiner verband mit den Stiftern der beiden Frauenklöster in Imbach und Dürnstein, welche die zweischiffige Halle zu imposanten Ausmaßen führten, nicht nur das soziale Netzwerk ihres Amtes und Standes, sondern auch ein familiäres.

5 Abbildungen



Abb.1: Judenburg, Kreuzverkehr nach der in den 1930ern errichteten Murbrücke. Gen Westen um 1900 errichtetes Wohnhaus sowie Residenz



Abb.2: Luftbildaufnahme Judenburg: Stadthügel, am nördlichen Fuße das Paradeisviertel mit den erhaltenen Gebäuden des ehemaligen Klarissenklosters



Abb.3: Luftbildaufnahme Judenburg: Paradeisviertel mit den erhaltenen Gebäuden des ehemaligen Klarissenklosters sowie in den 1930ern errichtete Murbrücke

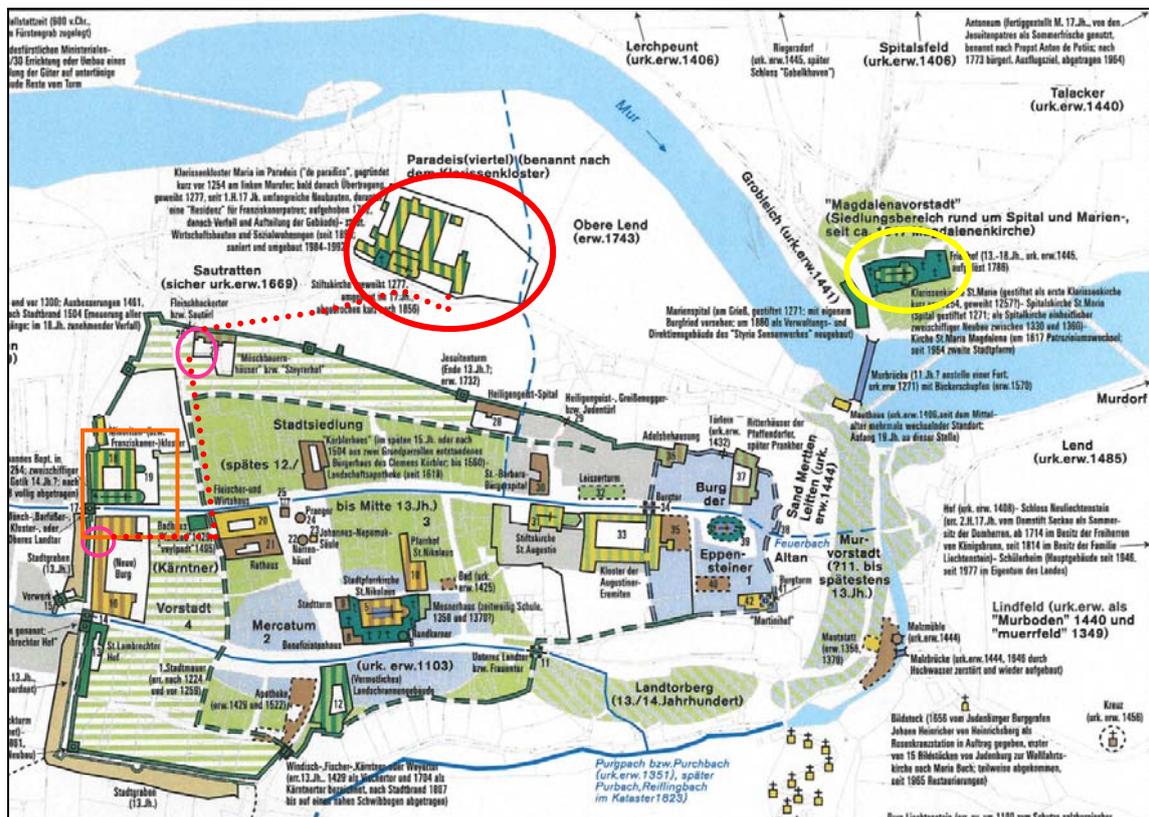


Abb.4: Wilhelm Deuer, Wachstumsphasen von Judenburg, Ausschnitt
 Gelb: Ehemalige Spitalskirche, heute Pfarrkirche St. Maria Magdalena.
 Ursprünglicher Gründungsort des Klarissenkloster in den 1250ern
 Rot: Neugründung des Klarissenkloster. Die erhaltenen Bauten des ehemaligen Klosters dienen heute Wohnzwecken.
 Rot gepunktet: Verbindungsweg Minoriten- bzw. Franziskanerkloster - Klarissenkloster
 Orange: Ehemaliges Minoriten- bzw. Franziskanerkloster.
 Rosa: Zwei Stadttore



Abb.5: Siegel der Äbtissin, vor 1275

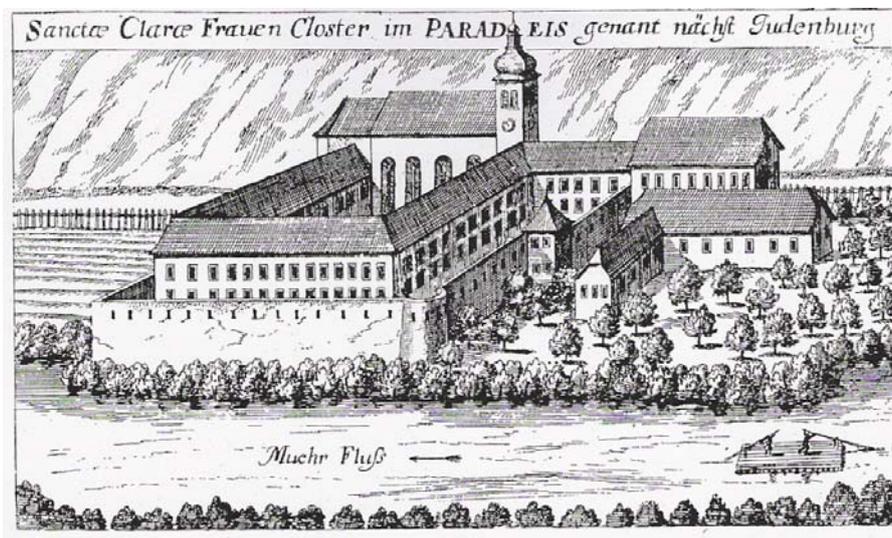


Abb.6: Unbekannter Stecher, Ansicht des Klarissenklosters von Norden. Publiziert in G. M. Vischer, Topographia ducatus Styriae, 1681



Abb.7a: Unbekannter Stecher, Ansicht der Stadt Judenburg von Nordwesten. Publiziert in G. M. Vischer, Topographia ducatus Styriae, 1681

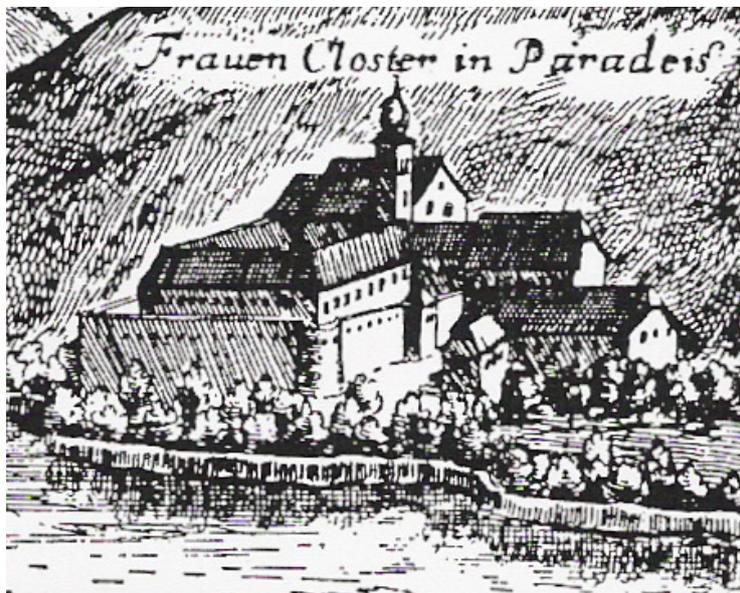


Abb.7b: Detail: Klarissenkloster

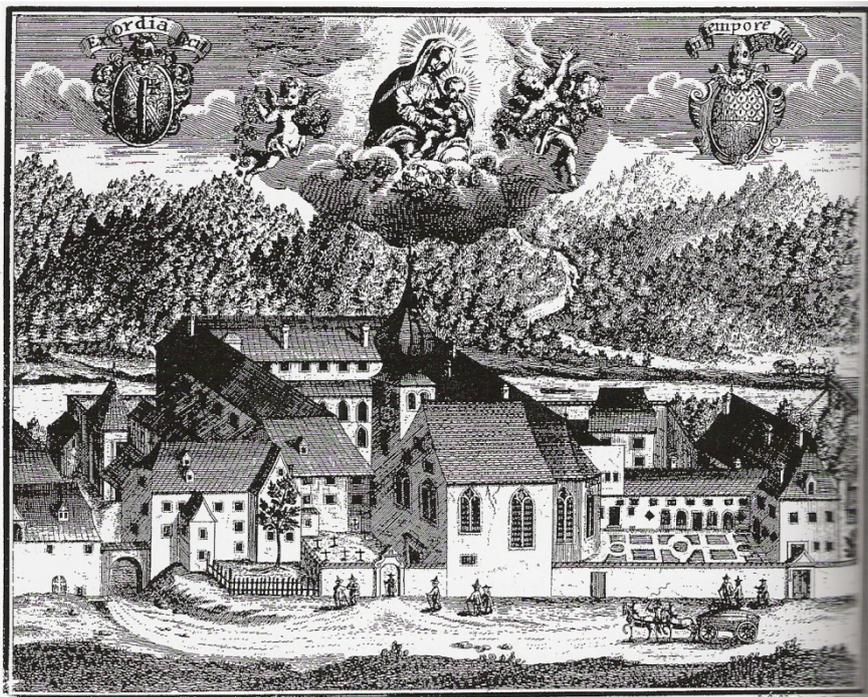


Abb.8a: F.L. Schmitner, Ansicht des Klarissenklosters von Süden, publiziert 1740

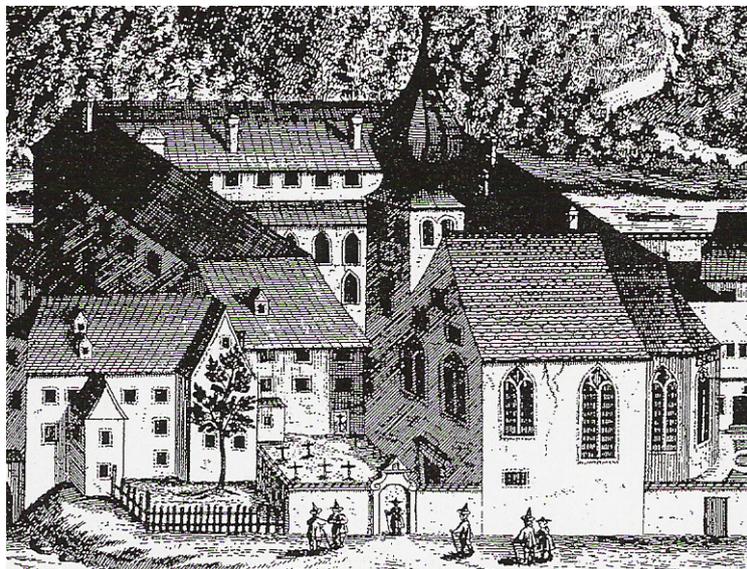


Abb.8b: Detail: Kastengebäude, Äbtissinnenhaken, Klostergeviert und Kirche Mariä Himmelfahrt

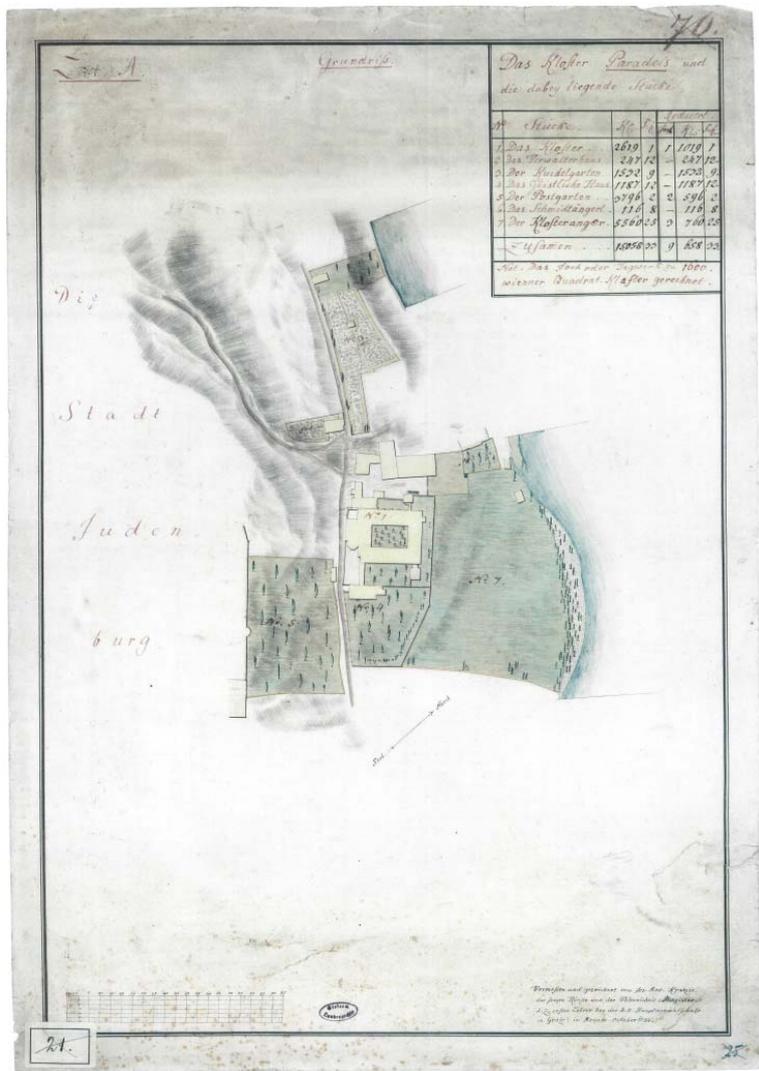


Abb.9a: Plan von J.A. Kratzer, 1784

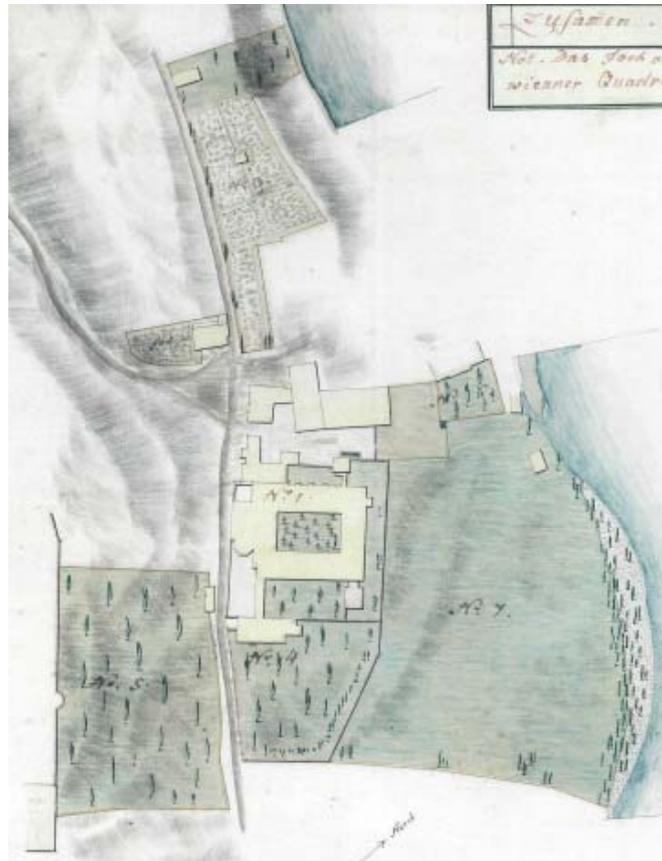


Abb.9b: Plan von J.A. Kratzer, 1784, Detail: Das Klarissenkloster mit Wirtschaftsbereich und Residenz

*Vermessen und gezeichnet vom Jos. Ant. Kratzer,
der freyen Künste und der Weltweisheit Magister,
d. z. ersten Lehrer bey der k. k. Hauptnormalschule
in Grätz; im Monate October 1784.*

Abb.9c: Plan von J.A. Kratzer, 1784, Detail: Information zum Planverfasser

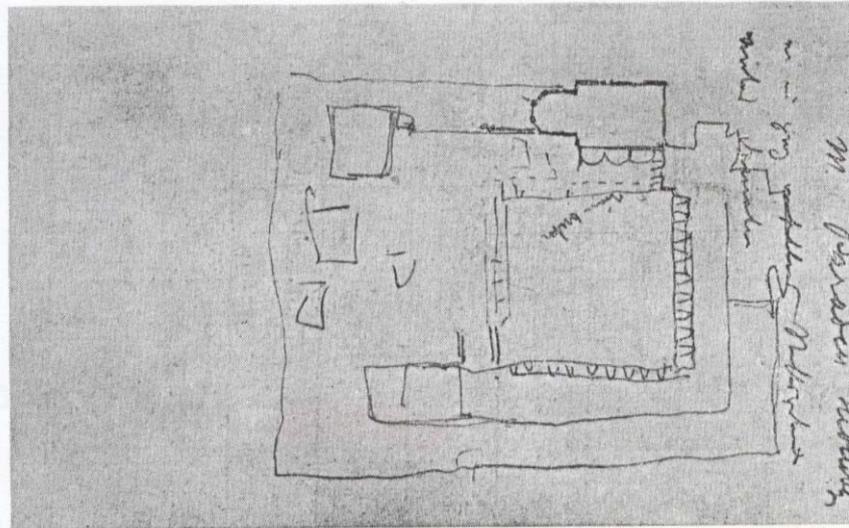


Abb.12: Karl Haas, Grundriss des ehemaligen Klarissenklosters, 1856



Abb.13: Blick auf die Reste des ehemaligen Klosters von Süden, ca. 1950



Abb.14: Blick auf die Reste des ehemaligen Klosters von Nordosten, ca. 1950

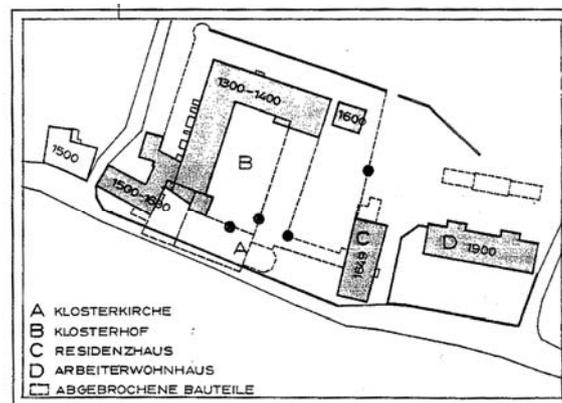


Abb.15: Ergebnisse von Suchgraben, wahrscheinlich zwischen 1985-1989: Kirchennordwand, Westwand des Osttraktes, Verbindung der südöstlichen Ecke des Osttraktes sowie östliche Klostermauer. Die Meinung der Verfasserin stimmt mit den angegebenen Baudaten nur teilweise überein.

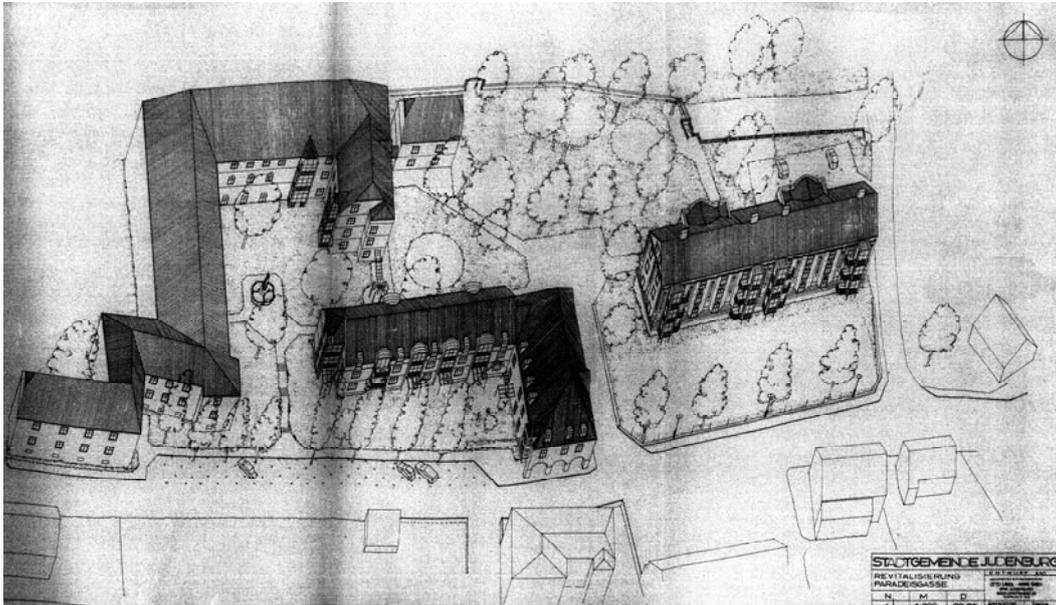


Abb.16: Architektenbüro Dipl.-Ing. Otto Landl und Dipl.-Ing. Hans Baier, Revitalisierung Paradeisgasse, Plan 4, 1985, Kopie

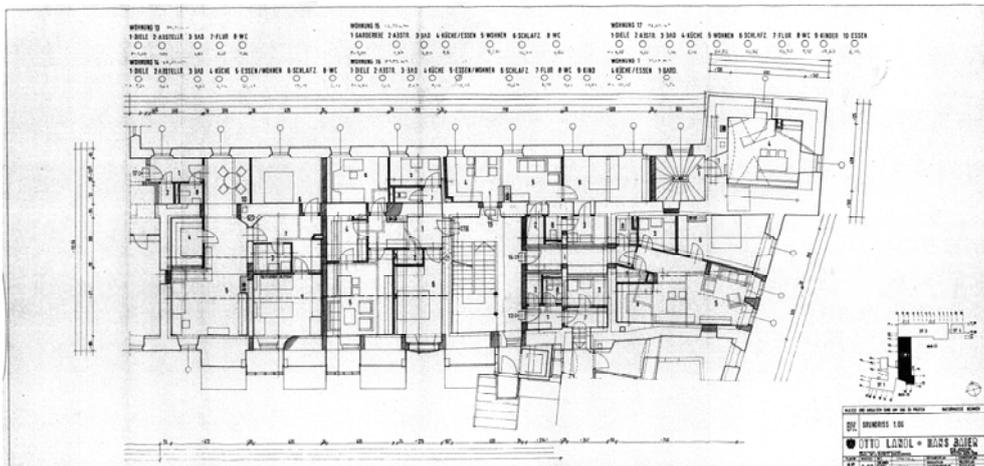


Abb.17: Architektenbüro Dipl.-Ing. Otto Landl und Dipl.-Ing. Hans Baier, Revitalisierung Paradeisgasse, Plan 16, 1989, Kopie

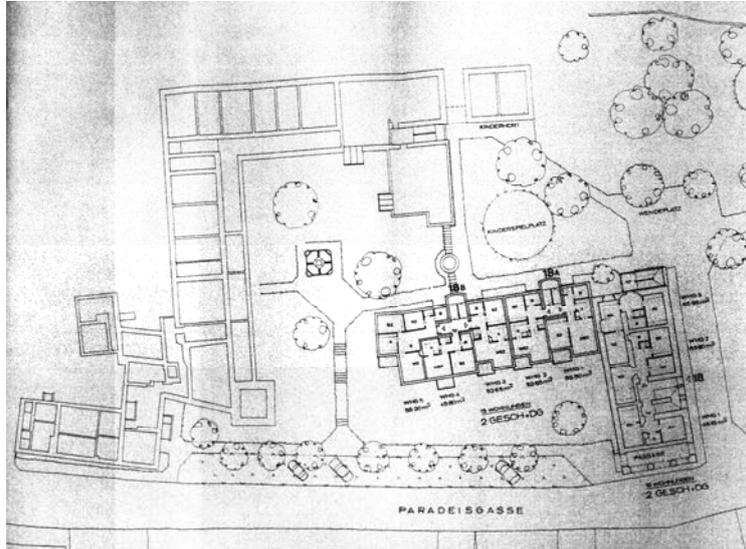


Abb.18: Architektenbüro Dipl.-Ing. Otto Landl und Dipl.-Ing. Hans Baier, Revitalisierung Paradeisgasse, Plan 2, 1985, Kopie, Ausschnitt

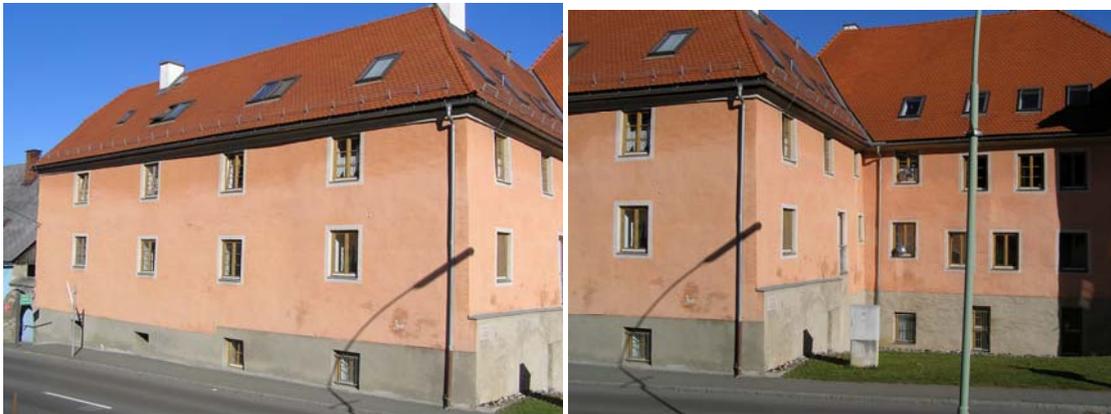


Abb.19 Toreinfahrt sowie ehemaliges Wirtschaftsgebäude von Südosten. Bei letzterem handelt es sich vermutlich um das 1635 errichtete Kastengebäude.

Abb.20: Teil des ehemaligen Wirtschaftsgebäudes sowie das einstige Äbtissinnengebäude. Ansicht von Süden.



Abb.21: Ehemaliges Äbtissinnengebäude, Südfassade des Westtraktes sowie Teil des ehemaligen Kirchturmes. Ansicht von Süden.



Abb.22: Teil des ehemaligen Kirchturmes sowie Teil des Westtraktes: ehemaliger Kreuzgang. Ansicht von Osten.

Abb.23: West- und Nordtrakt sowie ein Teil des Osttraktes. Die ersten beiden Geschosse gehören jeweils dem ehemaligen Kreuzgang an. Südöstlich: vor 1989 erbautes Wohnhaus. Ansicht von Süden.



Abb.24: Teil des ehemaligen Kirchturmes. Ansicht von Nordosten.



Abb.25: Westtrakt mit verkleideter Mauerverstärkung von Südwesten.



Abb.26: An Westtrakt grenzendes einstiges Äbtissinnenhaus sowie daran anschließendes ehemaliges Wirtschaftsgebäude.



Abb.27 : Verbindung zwischen Nordtrakt und Kastengebäude. Ansicht von Süden.
 Abb.28: Vermauerte Öffnung an der Westseite des Kastengebäudes



Abb.29: Blick von dem ehemaligen Klosterareal gen Süden: erhaltene Stadtmauer Judenburgs mit Turm.

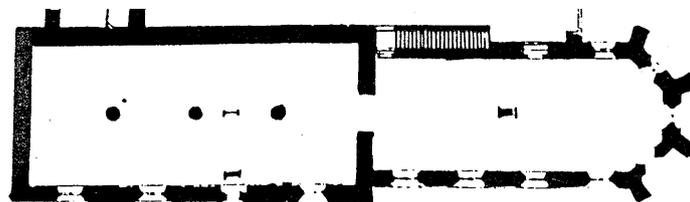


Abb.30: Minoritenkirche Johannes Baptista in Eremo, Judenburg. Langhaus, errichtet vor 1257, Chorbau um 1300 sowie in den 1370ern

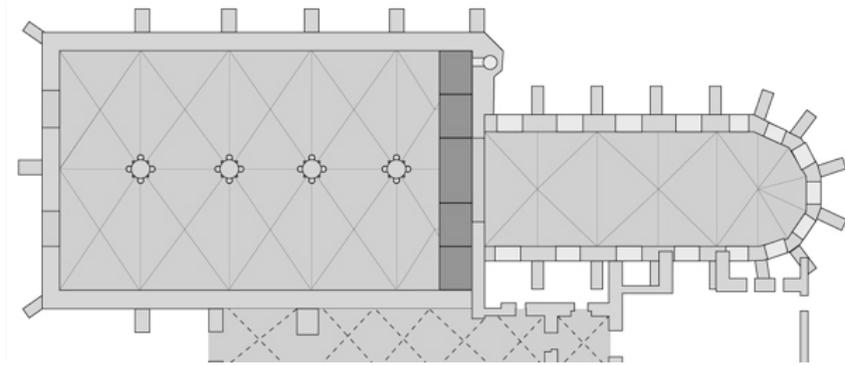


Abb.31: Rekonstruktion der Minoritenkirche in Wien in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts von Barbara Schedl. Langhaus 1251 geweiht; Chor 1250er - 1270er

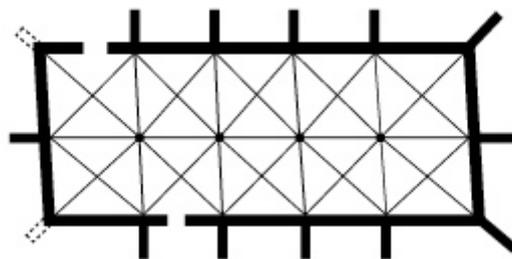


Abb.32: Grundriss von St. Jakob auf der Hülben, Augustiner Chorfrauen, Wien, gegr. Vor 1236



Abb.33: Ehemalige Augustiner-Chorfrauenkirche St. Magdalena, Klosterneuburg, Ostfassade. Aufnahme vor 2005

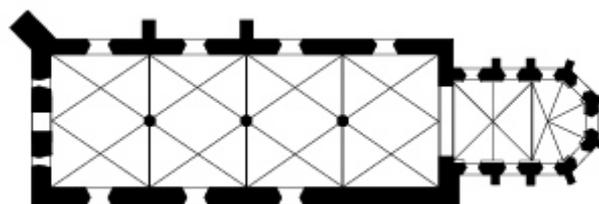


Abb.34: Grundriss der ehemaligen Dominikanerinnenkirche von Imbach, 1269 gestiftet, 1289 umgebaut

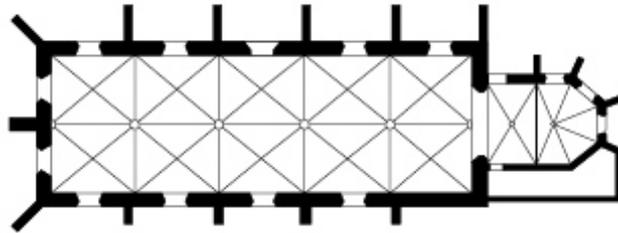


Abb.35: Grundriss der ehemaligen Klarissenkirche in Dürnstein, gegründet vor 1289

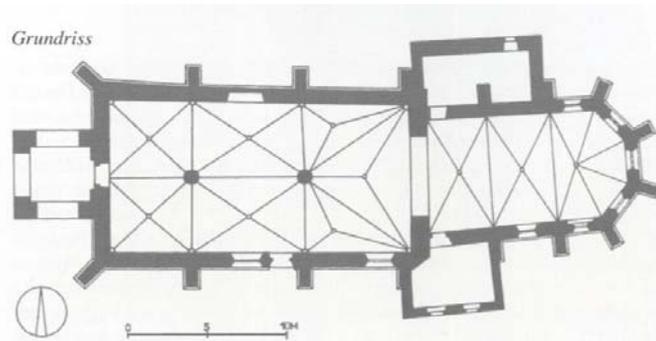


Abb.36: Grundriss der ehemaligen Bürgerspitalskirche, heute Pfarrkirche St. Maria Magdalena, erbaut zwischen 1330-1350



Abb.37: Spätromanisches, einfach getrepptes Portal der ehemaligen Spitalskirche, heute Pfarrkirche St. Maria Magdalena

Abb.38: Das Innere der Magdalenenkirche gen Westen

6 Literatur

ANDRITSCH 1975 I

Andritsch, Johann: Unser Judenburg. Eine kurzgefasste Stadtgeschichte, Judenburg 1975

ANDRITSCH 1975 II

Andritsch, Johann: Paradeiskloster – Was nun? In: Judenburger Stadtnachrichten 8/1975, S. 11, 12, 17

ANDRITSCH 1989 I

Andritsch, Johann: Judenburg. Stadtchronik, Judenburg 1989

ANDRITSCH 2001

Andritsch, Johann: Rechtsquellen zur Geschichte der Stadt Judenburg, Graz 2001

BROSCHÜRE GENERALSANIERUNG I

Stadtgemeinde Judenburg, Dorf- und Stadterneuerung [Hg. ?]. Generalsanierung des Paradeisviertels, [Judenburg 1984/85]

BROSCHÜRE GENERALSANIERUNG II

Landl, Otto/ Baier, Hans/ Schön, Wolfgang/ Höden, Josef: Generalsanierung des Paradeisviertels, [Judenburg 1989]

DEDEKIND – LUMNITZER 1986

Dedekind – Lumnitzer, Annedore: Rund um das Judenburger „Paradeis“ In: Judenburger Stadtnachrichten 12/1986, O. S.

DEUER 1989

Deuer, Wilhelm: Judenburg. Stadtbild, Kunst, Künstler; eine Bau- und Kunstgeschichte mit ausführlichem Stadtführer, Judenburg 1989

DEUER 2002

Deuer, Wilhelm: Judenburg. In Wiener Stadt- und Landesarchiv, Ludwig-Boltzmann-Institut für Geschichtsforschung, Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung (Hg.): Österreichischer Städteatlas, 7. Lieferung 2002, Wien 2002, o.S. (10 Seiten)

DEUER 2007

Deuer, Wilhelm: Pfarrkirche St. Maria Magdalena in Judenburg. Christliche Kunststätten Österreichs Nr. 462, Salzburg 2007

DONIN 1935

Donin, Richard Kurt: Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gotik, Baden bei Wien 1935

GLASHÜTTNER 1992

Glashüttner, Eva: Die Architektur der Bettelorden und die Entwicklung steirischer Städte im Mittelalter, Diplomarbeit, Wien 1992

GRÖBL 1998

Gröbl, Lydia: Das Klarissenkloster in Dürnstein an der Donau 1289 – 1571. Dissertation, Wien 1998

HEROLD 2000

Herold, Paul: Die Herren von Seefeld-Feldsberg : Geschichte eines (nieder-)österreichischen Adelsgeschlechtes im Mittelalter, St. Pölten 2000

HERZOG 1740

Herzog, Placidus: Cosmographia Austriaco-Franciscana, Coloniae Agrippinae 1740

KATALOG 2005

Gerchow, Jan (Hg.): Krone und Schleier: Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern, Kat. Ausst., München (u.a.) 2005

JÄGGI 2006

Jäggi, Carola: Frauenklöster im Spätmittelalter. Die Kirchen der Klarissen und Dominikanerinnen im 13. und 14. Jahrhundert (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 34), Petersberg 2006

KOSJEK 1976

Kosjek, Heimo: Das Minoriten- und Franziskanerkloster Johannes Baptista in Eremo zu Judenburg, Dissertation, Graz 1976

KOVARIK 2011

Kovarik, Pia: Das ehemalige Augustiner Chorfrauenkloster St. Magdalena in Klosterneuburg. Diplomarbeit, Wien 2011

LACKNER 1980

Lackner, Helmut: Beiträge zur Geschichte des Paradeisklosters. In: Berichte des Museumvereines Judenburg 13/ 1980, S. 22-29

LUSCHIN 1873

Luschin von Ebengreuth, Arnold: Die Siegel der steirischen Abteien und Convente des Mittelalters, Wien 1873

PETKA 1989

Petka²²⁴: Ehemaliges Klarissenkloster Maria im Paradeis. In: Wilhelm Deuer, Judenburg. Stadtbild, Kunst, Künstler, Judenburg 1989, S. 135-138

POPELKA 1973

Popelka, Fritz: Geschichte der Stadt Judenburg (unveröffentlichtes Manuskript). Kopie 5 gewidmet der Österr. Nationalbibliothek, Judenburg 1973

SCHEDL 2009

Schedl, Barbara: Klosterleben und Stadtkultur im mittelalterlichen Wien. Zur Architektur religiöser Frauenkommunitäten, Wien 2009

WICHNER 1888

Wichner, Jacob: Geschichte des Clarissenklosters Paradeis zu Judenburg in Steiermark, Wien 1888

7 Quellen

Steiermärkisches Landesarchiv

Pläne Steiermark M. 23, Nr. 146 (Paradeiskloster JU) Fach 46: Planaufnahme von Joseph Anton Kratzer, 1784.

JuSI Judenburger Standortentwicklungs und Immobilien GmbH CoKG, Stadamt

Judenburg Hauptplatz 1, 8750 Judenburg

BROSCHÜRE GENERALSANIERUNG II. Freundlicherweise übermittelt von Frau Margit Maurer.

Landeskonservatorat Steiermark

Pläne Revitalisierung Paradeisgasse Nr. 4, __, 16 von dem Architektenbüro Dipl.-Ing. Otto Landl und Dipl.-Ing. Hans Baier

Korrespondenz und Akten zu dem ehemaligen Klarissenkloster in Judenburg

BROSCHÜRE GENERALSANIERUNG I

²²⁴ Der Vorname Herrn Petkas ist mir leider unbekannt und konnte mir auch nicht von Herrn Dr. Michael Schiestl, Direktor des Stadtmuseum Judenburg, mitgeteilt werden.

7.1 Digitale Quellen

von Krones, Franz: Otto (II.), Herr von Liechtenstein. In: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hg.)/ Freiherr von Liliencron, Rochus (Red.): Allgemeine Deutsche Biographie, Band 18 (1883), S. 618–620

Digitale Volltext-Ausgabe in [Wikisource](#), URL:

[http://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Liechtenstein, Otto II. von&oldid=1707083](http://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Liechtenstein,_Otto_II._von&oldid=1707083) (Version vom 27. Juli 2012, 09:55 Uhr UTC)

Muchar Albert: Geschichte des Herzogthums Steiermark, 9 Bände, Graetz 1844 - 1874 Band III (1846), S. 393

<http://books.google.at/books?id=Eq0AAAAAcAAJ&hl=de&hl=de&pg=PA393&img=1&zoom=3&sig=ACfU3U35->

[jhdHLGjXlzfAw36FSUP_pzKA&ci=118%2C1269%2C775%2C99&edge=0,](http://books.google.at/books?id=Eq0AAAAAcAAJ&hl=de&hl=de&pg=PA393&img=1&zoom=3&sig=ACfU3U35-jhdHLGjXlzfAw36FSUP_pzKA&ci=118%2C1269%2C775%2C99&edge=0)

15.11.2012, 23:20

Band V (1850), S.397: <http://books.google.at/books?id=->

[q4JAAAIAAJ&hl=de&hl=de&pg=PA397&img=1&zoom=3&sig=ACfU3U1F1sgPbvCAObztiVEb-ErNFgbR1Q&ci=103%2C615%2C757%2C680&edge=0](http://books.google.at/books?id=-q4JAAAIAAJ&hl=de&hl=de&pg=PA397&img=1&zoom=3&sig=ACfU3U1F1sgPbvCAObztiVEb-ErNFgbR1Q&ci=103%2C615%2C757%2C680&edge=0) 15.11.2012,

23:15

Leithner, Alois Friedrich: Versuch einer Monographie über die k.k. Kreisstadt Judenburg und ihren Pfarrbezirk nebst Schilderung einiger der nächsten Umgebungen, o.O. 1840, S. 85

<http://books.google.at/books?id=wldJAAAACAAJ&printsec=frontcover&dq=leithner+alois+judenburg&source=bl&ots=CZ8jYCeAVi&sig=Ypbx6h9IOpmslvDyQ3AnjQueHRE&hl=de&sa=X&ei=eNYaUIrOI8Xg4QTzoYGoBQ&ved=0CDMQ6AEwAA#v=onepage&q&f=false> 18.11.2012, 13:25

8 Abbildungsnachweis

Abb. 1: Fotografie der Verfasserin, Juni 2012

Abb. 2-3: Google Earth, 17.01.2011

Abb. 4: DEUER 2002, o.S. [5. Abbildung], bearbeitet von der Verfasserin

Abb. 5: LUSCHIN 1873, S. 323, Fig.19

Abb. 6: ANDRITSCH 1989I, S. 27

Abb. 7: GLASHÜTTNER 1992 Abb.70

Abb. 8: JÄGGI 2006, S.102, Abb. 121

Abb. 9: Steiermärkisches Landesarchiv, Pläne Steiermark M. 23, Nr. 146
(Paradeiskloster JU) Fach 46

Abb. 10: SW-Fotokopie des Originalplanes im Besitz von Dr. Helmut Lackner,
Technisches Museum Wien

Abb. 11: LACKNER 1980, S. 25, Abb.4

Abb. 12: Stadtmuseum Judenburg, zur Verfügung gestellt durch Dr. Michael Schiestl

Abb. 13: Michael Schiestl und Franz Bachmann, Judenburg, Erfurt 2000, S. 22

Abb. 14: Ebd.

Abb. 15: BROSCHÜRE GENERALSANIERUNG II, S. 15

Abb. 16: Kopie des im Landeskonservatorat Steiermark, Bildmappe Klarissenkloster
Judenburg befindlichen Planes

Abb. 17: Ebd.

Abb. 18: Ebd.

Abb. 19 - 21: Fotografie der Verfasserin, 2006

Abb. 22-24: Fotografie Monika Strobl, 2006

Abb. 25-26: Fotografie der Verfasserin, 2006

Abb. 27: Fotografie Monika Strobl, 2006

Abb. 28: Fotografie der Verfasserin, 2006

Abb. 29: Fotografie Monika Strobl, 2006

Abb. 30: GLASHÜTTNER 1992, S.55, Fig. 20

Abb. 31: SCHEDL 2009, S. 360, Abb. 15

Abb. 32: SCHEDL 2009, S. 535, Abb.1 (Ausschnitt)

Abb. 33-34: KOVARIK 2011, S. 135, Abb. 12

Abb.35: SCHEDL 2009, S. 353, Abb.2 (Ausschnitt)

Abb.36: DEUER 2007, S. 9

Abb. 37: Fotografie der Verfasserin, Juni 2012

Abb.38: DEUER 2007, S. 27

9 CURRICULUM VITAE

Karin Harmuth

Seit Oktober 2003

Studium der Kunstgeschichte an der Universität
Wien

Kunsthistorisch relevante Arbeitserfahrung

Seit März 2009

Digitales Forschungsarchiv Byzanz - DIFAB,
Institut für Kunstgeschichte, Universität Wien
Leitung: Univ.-Prof. Dr. Lioba Theis
Digitalisierung und Eingabe von Dias sowie Digital
Born Objects in das Langzeitarchivierungssystem
PHAIDRA.

Okt.2011 – Feb.2012

Tutorin am Institut für Kunstgeschichte für Univ.-
Prof. Dr. Lioba Theis (Schwerpunkt Byzantinische
Architektur), Vorlesung *Byzantinische Architektur
I: Von der Spätantike bis zur mittelbyzantinischen
Zeit*

Okt. 2010 – Feb. 2011

Tutorin am Institut für Kunstgeschichte für
Univ.- Prof. Dr. Lioba Theis (Schwerpunkt
Byzantinische Architektur), Vorlesung *Phos - Lux
- Licht! Über das Licht im Sakralbau*

Sept. – Nov. 2006

MAK – Museum für Angewandte Kunst
Möbelsammlung, Leitung: Dr. Sebastian
Hackenschmidt. Pflege der Datenbank des Holz-
und Möbelinventars

März – Juni 2006

MAK – Museum für Angewandte Kunst
Möbelsammlung, Leitung: Dr. Sebastian
Hackenschmidt. Praktikum: Assistenz bei der
Vorbereitung der Ausstellung *Freischwinger–
Stühle zwischen Architekturmanifest und
Materialexperiment*; Pflege der Datenbank des
Holz- und Möbelinventars

Fremdsprachenkenntnisse

Englisch
Italienisch
Französisch
Katalanisch
Neugriechisch

sehr gut in Wort und Schrift
gut in Wort und Schrift
gut in Wort und Schrift
Grundkenntnisse
Grundkenntnisse

10 Abstracts

10.1 Abstract Deutsch

Die Judenburger Klarissengemeinschaft entstand aus einer Beginengemeinschaft, welche 1253 dem Klarissenorden einverleibt wurde. Nach einem ersten Klosterbau am linken Murofer, wurde in den 1270ern eine Neugründung am rechten Ufer der Mur, am Fuße des Judenburger Stadthügels errichtet, von dem sich bis heute Teile erhalten haben.

Im Rahmen dieser Diplomarbeit soll einerseits die bisherige Geschichtsschreibung über das ehemalige Klarissenkloster in Judenburg, vor allem hinsichtlich des 13.

Jahrhunderts, überprüft und erweitert werden, wobei die Verortung und Beziehungen zur Handelsstadt Judenburg eine wesentliche Rolle spielen. Andererseits soll die Architektur des am rechten Murofer errichteten Komplexes rekonstruiert und deren Schicksal bis in die Gegenwart aufgezeigt werden. Dabei wird zum einen auf den erhaltenen, transkribierten Urkundenbestand, zum anderen auf Bildquellen

zurückgegriffen, wobei bisher unpublizierte die tradierten ergänzen. Eine wesentliche Rolle spielen zudem, angelehnt an die Frauenklosterforschung der letzten 30 Jahre, die Bedürfnisse und (vorgeschriebene) Lebensweise der Bewohnerinnen.

Dementsprechende bauliche Konzeptionen und architektonische Vorrichtungen werden rekonstruiert, die Lebensbereiche der unterschiedlichen, im Kloster ansässigen Personengruppen verortet.

Hinsichtlich des bereits 1935 von Kurt Donin konstatierten zweischiffigen Hallentypus sollen die Bauten, auf welche bei der Judenburger Klarissenkirche zurückgegriffen wurde, ebenso beleuchtet werden wie jene, die ihrerseits von der Judenburger Klarissenkirche beeinflusst wurden. Diesbezüglich spielen die Personenkreise eine Rolle, durch welche die Vermittlung stattfand.

10.2 Abstract Englisch

In 1253 a beguine community, located in Judenburg, Styria, was incorporated into the order of the Poor Clares. Whereas the original monastery was erected on the left bank of the river Mur, during the 1270s the convent moved to the right one, at the foot of the urban hill, where some buildings still remain.

The ambition of this thesis is on one side to reassess and append the previous historical research about the former Poor Clare convent, especially with regards towards the 13th century. Thereby the focus is set in particular towards the location near the trading town of Judenburg and the relations with it. The other main goal is to reconstruct the architectural site of the 1270s and to present their destiny until the present. Pictorial sources, added by some who haven't been published yet, as well as preserved, transliterated documents form the foundation of the analysis. The research of female monasticism in the Middle Ages of the last 30 years plays a crucial part on how architecture reacted to requirements and (prescribed) way of life of the inhabitants and where the areas of life of the different groups of people can be located.

In reference to Kurt Donin's 1935 published identification of the two-naved hall church, other buildings of this type which were exemplary to the one of the Poor Clares in Judenburg, will be represented, as well as the ones who adopted the architectural language from this edifice.

To this effect, the group of people who conveyed the new and prestigious formal vocabulary, play an important role.